Zwölf Reden von Søren Kierkegaard

Søren Kierkegaard

Digitized by Google

Scan 6664.32.5



HARVARD COLLEGE
LIBRARY



FROM THE BEQUEST OF

JAMES WALKER
(Class of 1814)

President of Harvard College

"Preference being given to works in the Intellectual and Moral Sciences"



Google



Digitized by Google

Zwölf Reden

von

Sören Kierkegaard.

Zusammengestellt

von

A. Bärthold.

Zweite, ungeänderte Auflage.

Halle,
Verlag von Julius Fricke.
1886.

Digitized by Google

0

Zwölf Reden

von

8404

Sören Kierkegaard.

Zusammengestellt

von

A. Bärthold.

Zweite, umgeänderte Auflage.

Halle,
Verlag von Julius Fricke.
1886.

Digitized by Google

Scan 6664.32.5

HARVARD COLLEGE
OCT 9 1920
LIBRARY
Walker fund

Digitized by Google

Vorwort.

Bei dem Neudruck habe ich an zweiter und dritter Stelle andere Reden eingelegt. Früher hatte diese Sammlung zugleich den Zweck auf Kierkegaard aufmerksam zu machen und auf die pädagogische Mannigfaltigkeit seiner religiösen Rede. Nun er in etwas weiteren Kreisen bekannt geworden ist, und eine größere Anzahl seiner Werke übersetzt ist, fällt dieser Zweck hier weg.

Jene beiden Reden der ersten Auflage: das Freudvolle darin, daß Du ewig gewinnst, was Du zeitlich verlierst, und das Freudvolle darin, daß wenn ich alles gewinne, so verliere ich ja gar nichts — konnten für den interessirten Beurteiler grade besonders anziehend sein, wie sie denn Dr. Gaudig in seiner Studie über Kierkegaard (die in der „kirchlichen Monatsschrift" erscheint) besonders hervorhebt, indem er ihre Behandlung des Themas mit einer Bach'schen Fuge vergleicht; aber für die meisten sind sie schwierig zu lesen und ihr stark abweichender Charakter störte den Zusammenschluß der Sammlung. So habe ich zwei andere eingelegt, welche eine direktere Steigerung von der ersten zu den 7 Reden „die von rückwärts verwunden" geben.

Zur Charakterisierung dieser zwölf geistlichen Reden brauche ich nichts vorauszuschicken. Wer sie liest, wird bald genug ihre Art merken, wie sie die Dinge, von denen sie reden, nicht rhetorisch in Phantasieferne bringen, sondern sehr

Digitized by Google

nahe heranbringen, daß man nicht sich selbst über kunstvollen Ausführungen, feinsinnigen Gedanken, oder großartigen Ideen vergißt, sondern gerade in Wahrheit zu sich selbst kommt; man wird bald merken, wie hier nicht Zustände und Verhältnisse gedichtet werden, in denen der Glaube mit Theaterkräften den Sieg erringt, sondern alles in die tägliche Wirklichkeit gerückt wird zur Aneignung und Anwendung, wie hier das Göttliche nicht verteidigt oder zurückgeschraubt wird, damit es vor dem menschlichen Bewußtsein Billigung finde, sondern das menschliche Herz erhoben und vertieft wird, ob es die Größe Gottes fassen könne. — Unreflektirten Lesern werden diese Reden allerdings nur halb zusagen; wenn aber der reflektirte Leser irgendwo stutzt, kann man getrost sagen: lies nur weiter!

Die Schriftstellen sind nach dem Dänischen Wortlaut gegeben, wenn sich die Anwendung in der Rede an diesen anschließt; in der zweiten Rede habe ich aber lieber den Unterschied durch eine Anmerkung ausgeglichen.

Am 30. Todestage Kierkegaards
d. 11. Nov. 1885.

A. Bärthold.

Digitized by Google

Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt.

Da stand Hiob auf und zerriß sein Gewand und schor sein Haupt und warf sich auf die Erde und betete an und sprach: Ich bin nackend von meiner Mutter Leib gekommen und nackend werde ich wieder dahinfahren; der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sei gelobt! — Hiob 1, 20—21.

Nicht bloß den nennen wir einen Lehrer der Menschen, der eine Wahrheit durch besonders glückliche Begünstigung entdeckte, oder durch unermüdlichen Fleiß mit durchgreifender Ausdauer ergründete, und das Erworbene als eine Lehre hinterließ, welche die folgenden Geschlechter zu verstehen und in diesem Verständnis sich anzueignen suchen; sondern auch den nennen wir, und vielleicht in noch strengerem Sinn, einen Lehrer der Menschheit, der keine Lehre Andern zu übergeben hatte, aber sich selbst dem Geschlecht als ein Vorbild hinterließ, sein Leben als einen Wegweiser für jeden Menschen, seinen Namen als eine Bürgschaft für Viele, sein Werk als eine Aufmunterung für die Versuchten. Ein solcher Lehrer und Führer der Menschheit ist Hiob, dessen Bedeutung keineswegs in dem liegt, was er gesagt hat, sondern in dem, was er gethan hat. Wol hat er eine

Digitized by Google

Aussage hinterlassen, die durch ihre Kürze und Schönheit zum Sprüchwort wurde, von Geschlecht zu Geschlecht aufbewahrt, der auch Niemand vermessen Etwas hinzugefügt oder hinweggenommen hat: aber die Aussage selbst ist nicht das Wegweisende und Hiobs Bedeutung liegt nicht darin, daß er dies sagte, sondern darin, daß er dem nachkam im Werk. Das Wort selbst ist wol schön und wert erwogen zu werden, aber hätte es ein Anderer gesagt, oder wäre Hiob ein Anderer gewesen, oder hätte er es bei einer andern Gelegenheit gesagt, so wäre das Wort selbst ein anderes geworden, bedeutungsvoll, insofern es für sich Bedeutung hat, aber es hätte seine Bedeutung nicht davon, daß er *handelte*, indem er es aussprach, so daß die Aussage selbst eine Handlung war. Wenn Hiob sein ganzes Leben darauf verwendet hätte, dies Wort einzuschärfen, wenn er es als die Summe und Fülle dessen betrachtet hätte, was sich ein Mensch vom Leben muß lehren lassen, wenn er es beständig nur *gelehrt* hätte, aber niemals es selbst erprobt, niemals selbst gehandelt hätte, während er es aussagte, dann wäre Hiob ein anderer, seine Bedeutung eine andere. Da würde Hiobs Name vergessen sein, oder es würde doch gleichgiltig sein, ob man ihn wüßte, die Hauptsache wäre der Inhalt des Wortes, die Gedankenfülle, die darin läge. Wenn das Geschlecht das Wort angenommen hätte, dann übergäbe es ein Geschlecht dem andern, während nun dagegen Hiob selbst das Geschlecht begleitet. Wenn das eine Geschlecht ausgedient hat, sein Werk vollbracht hat, seinen Streit ausgekämpft hat, da hat es Hiob begleitet; wenn das neue Geschlecht mit seinen unübersehbaren Reihen und jedem Einzelnen in diesen auf seinem Platze fertig dasteht,

Digitized by Google

die Wanderung zu beginnen, da ist Hiob wieder zur Stelle, er nimmt seinen Platz ein, welcher der Außenposten der Menschheit ist. Sieht das Geschlecht nur frohe Tage in glücklichen Zeiten, da folgt Hiob treulich mit, und wenn der Einzelne doch in Gedanken das Fürchterliche erlebt und geängstet wird durch die Vorstellung, wie viel Schrecken und Noth das Leben bringen kann und daß keiner weiß, wenn die Stunde der Verzweiflung für ihn schlägt, — da wendet sich sein bekümmerter Gedanke hin zu Hiob, weilt bei ihm und wird beruhigt von ihm; denn er folgt treulich mit, und tröstet zwar nicht so, als hätte er ein für alle Mal gelitten, was seitdem nie wieder erlitten werden sollte, aber er tröstet als einer, der bezeugt, daß das Fürchterliche erlitten ist, daß das Schreckliche erlebt ist, daß der Kampf der Verzweiflung gestritten ist, Gott zur Ehre, ihm zur Rettung, Andern zu Gewinn und Freude. In frohen Tagen, in glücklichen Zeiten geht Hiob dem Geschlecht zur Seite und bestärkt es in seiner Freude, er bekämpft den angstvollen Traum, daß ein plötzliches Schrecknis den Menschen überfallen und seine Seele als eine sichere Beute morden könnte. Nur der Leichtsinnige könnte wünschen, daß Hiob nicht mit wäre, damit sein ehrwürdiger Name ihn nicht an das erinnere, was er zu vergessen sucht, daß Schrecken und Angst im Leben da ist; nur der Selbstsüchtige könnte wünschen, daß Hiob nicht dabei wäre, damit der Gedanke an seine Leiden nicht mit so strengem Ernst ihm seine gebrechliche Freude störe, und ihn aus seiner in Verhärtung und Verlorenheit berauschten Sicherheit herausschrecke. In sturmvollen Zeiten, wenn die Grundfesten des Daseins wackeln, wenn der Augenblick in angstvoller Er-

Digitized by Google

wartung zittert vor dem, was kommen soll, wenn jede Erklärung verstummt beim Anblick des wilden Aufruhrs, wenn des Menschen Innerstes in Verzweiflung jammert und „in Bitterkeit der Seele“ zum Himmel schreit, da geht Hiob noch an der Seite des Geschlechtes und bürgt dafür, daß es einen Sieg giebt, bürgt dafür, daß ob auch der Einzelne im Streit verliert, doch ein Gott da ist, der, wie er jede Versuchung menschlich macht, so auch, selbst wenn ein Mensch in der Versuchung nicht bestünde, ihren Ausgang so machen wird, daß wir es können ertragen, ja herrlicher als irgend welche menschliche Erwartung. Nur der Trotzige könnte wünschen, daß Hiob nicht dabei wäre, damit er seine Seele ganz von der letzten Liebe losmachen könnte, die doch noch im Klageschrei der Verzweiflung zurückblieb, damit er so klagen, ja das Leben so verfluchen könnte, daß auch gar kein Ton von Glaube und Vertrauen und Demut in seinen Worten mitklänge, daß er in seinem Trotz den Schrei so quälen könnte, daß es nicht scheinen dürfte, als wäre da Jemand, den er herausforderte. Nur der Weichliche könnte wünschen, daß Hiob nicht dabei wäre, damit er je eher je lieber jeden Gedanken fahren lassen, jede Bewegung in kläglicher Ohnmacht aufgeben, sich selbst in elendester und jämmerlichster Vergessenheit auslöschen könnte.

Das Wort, das wenn es genannt wird, sofort an Hiob erinnert, das Wort, das wenn Hiobs Name genannt wird, sofort lebendig und gegenwärtig wird in Jedes Gedanken, ist ein schlichtes und einfältiges Wort, es birgt in sich keine geheime Weisheit, die von den Tiefsinnigen erforscht werden müßte. Wenn das Kind dies Wort lernt, wenn es ihm übergeben wird als eine Mitgift, deren Gebrauch es nicht

Digitized by Google

faßt, da versteht es das Wort, es versteht wesentlich dasselbe dabei, wie der Weiseste. Doch versteht das Kind es nicht, oder richtiger, es versteht Hiob nicht. Denn was es nicht faßt, das ist all die Not und Elendigkeit, in welcher Hiob geprüft wurde. Davon kann das Kind nur eine dunkle Ahnung haben; und doch wohl dem Kinde! welches das Wort verstand, und von dem, was es nicht verstand, den Eindruck bekam, daß es das Fürchterlichste von Allem war, und ehe Sorge und Widerwärtigkeit seine Gedanken verschlagen machten, die überzeugte und kindlich lebendige Gewißheit besaß, daß es in Wahrheit das Fürchterlichste war. Wenn der Jüngling seine Gedanken zu diesem Wort hinwendet, da versteht er es, und versteht wesentlich dasselbe dabei, wie das Kind und wie der Weiseste. Doch versteht er es vielleicht nicht, oder richtiger, er versteht Hiob nicht, nicht woher all die Not und die Elendigkeit kommen sollte, in der Hiob versucht wurde; und doch wohl dem Jüngling! der das Wort verstand und sich demütig unter das beugte, was er nicht verstand, ehe Drangsal seine Gedanken eigenwillig machte, als entdeckte er, was Keiner vor ihm gekannt habe. Wenn der Aeltere das Wort erwägt, da versteht er es und versteht wesentlich dasselbe dabei, wie das Kind und der Weiseste. Er versteht auch die Not und den Kummer in welchem Hiob geprüft wurde und doch versteht er vielleicht Hiob nicht, denn er kann nicht verstehen, wie Hiob im Stande war, das zu sagen; und doch, wohl dem Mann! der das Wort verstand und bewundernd festhielt, was er nicht verstand, ehe Kummer und Not ihn auch gegen Hiob mißtrauisch machten. Wenn der Geprüfte, der den guten Streit stritt, indem er des Wortes gedachte, es nennt, da

Digitized by Google

versteht er das Wort und versteht wesentlich dasselbe dabei, wie das Kind und wie der Weiseste, er versteht Hiobs Elend, er versteht, wie Hiob es sagen konnte. — Er versteht das Wort, er erklärt es, ob er auch niemals darüber spräche, herrlicher als der, der ein ganzes Leben brauchte, um allein dieses Wort zu erklären.

Nur der Versuchte, der das Wort erprobte, indem er selbst geprüft wurde, nur er erklärt das Wort richtig, nur einen solchen Schüler, nur einen solchen Erklärer wünscht Hiob, nur er lernt von ihm, was zu lernen ist, das Schönste und das Seligste, im Vergleich womit alle andre Kunst oder Wissenschaft sehr unwesentlich ist. Deshalb nennen wir Hiob recht eigentlich einen Lehrer der Menschheit, nicht einzelner Menschen, weil er sich Jedem als sein Vorbild darstellt, Jedem mit seinem herrlichen Beispiel winkt, Jedem mit seinem schönen Worte ruft. Während wol zuweilen der Einfältigere, der minder Begabte, oder der von Zeit und Umständen minder Begünstigte, wenn nicht in Mißgunst, so doch in bekümmertem Mißmut Gabe und Gelegenheit wünscht, um fassen zu könn'en und sich vertiefen zu können in das, was die Weisen und Gelehrten der verschiedenen Zeiten ergründet haben, und in seiner Seele ein Verlangen fühlt, auch selbst Andere belehren zu können und nicht bloß immer Belehrung nehmen zu müssen, da versucht ihn Hiob so nicht. Was sollte auch hier menschliche Weisheit helfen? sollte sie vielleicht suchen das verständlicher zu machen, was der Einfältigste und das Kind leicht versteht und ebenso gut versteht wie der Weiseste! Was sollte die Kunst der Beredsamkeit und die Macht des Wortes hier helfen; sollte sie im Stande sein in dem

Digitized by Google

Redenden oder in einem andern Menschen hervorzubringen, was der Einfältigste ebenso gut vermag, wie der Weiseste — die Handlung! Sollte nicht eher die menschliche Weisheit Alles schwieriger machen, sollte die Kunst der Beredsamkeit, welche doch in all ihrer Herrlichkeit niemals vermag auf einmal das Verschiedene auszusagen, das auf einmal in des Menschen Herzen wohnt, nicht eher die Kraft der That betäuben und sie in weitläufiger Erwägung einschlummern lassen! Aber ob dies nun auch feststeht und in Folge davon der Besonnene zu vermeiden sucht, daß seine Worte sich verstörend eindrängen zwischen den Einzelnen und das schöne Vorbild, welches jedem Menschen gleich nahe ist; auch darauf achtet, daß er sich nicht selbst in den prächtigen Worten menschlicher Ueberredung fange, welche sehr unfruchtbar sind: so folgt doch keineswegs, daß Erwägung und Untersuchung nicht ihre Bedeutung haben sollten. Wenn einer das Wort früher nicht kannte, da wäre es ihm ja stets gewinnreich, daß er es kennen lernte; wenn er das Wort wol kannte, aber keine Veranlassung im Leben gehabt hätte, es zu erproben, dann wäre es ihm ja gewinnreich, falls er verstehen lernte, was er vielleicht einst noch gebrauchen wird; wenn er es erprobt hätte, aber das Wort im Stich ließ, ob er gleich meinte, daß das Wort ihn im Stich gelassen hätte, da wäre es ja gewinnreich, wenn er es noch einmal erwägt, ehe er in der Unruhe des Streites und der Hast des Kampfes wieder von dem Worte weicht. Vielleicht würde da einmal die Erwägung für ihn Bedeutung bekommen, es würde vielleicht geschehen, daß die Erwägung in seiner Seele lebendig und gegenwärtig würde, grade wenn er sie brauchte, um die verwirrten Gedanken

Digitized by Google

des unruhigen Herzens zu durchdringen; es würde vielleicht geschehen, daß was die Erwägung stückweis verstand, sich auf einmal sammelte wiedergeboren im Augenblick der Entscheidung, daß was die Erwägung in Vergänglichkeit säete, am Tage der Not aufersteht in unvergänglichem Leben des Werkes.

So wollen wir denn versuchen Hiob näher zu verstehen in seinem schönen Wort: Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt.

In einem Lande gegen Osten lebte ein Mann, des Name war Hiob; er besaß den Segen des Landes, zahlreiche Herden und fruchtbare Gefilde, „sein Wort erhob die Gefallenen und gab den bebenden Knieen Kraft", in seinem Zelt war selig Wohnen wie in des Himmels Schooß und in diesem Zelt wohnte er mit sieben Söhnen und drei Töchtern, und bei ihm in diesem Zelt „wohnte das Vertrauen des Herrn". Und Hiob war ein alter Mann, seine Freude im Leben war die Freude der Kinder, über welche er wachte, daß sie ihnen nicht zum Verderben würde. Da saß er eines Tages allein bei seinem Herde, während seine Kinder versammelt waren im Hause des erstgeborenen Bruders zum Freudenmahl. Und als er für Jedes besonders geopfert hatte, da neigte er auch sein Herz zur Freude durch den Gedanken an die Freude der Kinder. Wie er da saß im stillen Frieden der Freude, da kam ein Bote, und ehe er ausgeredet, kam ein anderer Bote und während der noch redete, kam der dritte Bote, aber die vierte Botschaft kam von seinen Söhnen und Töchtern, daß das Haus eingestürzt war und sie Alle begraben hatte.

Digitized by Google

„Da stand Hiob auf und zerriß sein Gewand und schor sein Haupt und fiel auf die Erde und betete.“ Seine Trauer brauchte nicht viele Worte, oder richtiger er sagte auch nicht ein einziges, nur sein Aussehn bezeugte, daß sein Herz zerschlagen war. Könntest Du es anders wünschen! Oder hätte der, der seine Ehre darein setzt, am Tage der Trauer nicht trauern zu können, nicht seine Schande darin, daß er sich auch nicht freuen kann am Tage der Freude? Oder ist der Anblick einer solchen Unveränderlichkeit nicht unlustig und unerquicklich, ja empörend, wenn es auch erschütternd ist, den ehrwürdigen Greis, der eben dasaß, die Freude des Herrn im väterlichen Angesicht, nun zu sehen hingeworfen zur Erde, mit zerrissenem Gewand und geschorenem Haupt! Da er nun so ohne Verzweiflung mit menschlichem Gefühl der Trauer sich hingegeben, da war er hurtig zwischen Gott und sich zu richten und sein Urteilsspruch ist: „Nackend kam ich von meiner Mutter Leib, nackend werde ich wieder hinfahren.“ Hiermit war der Streit entschieden und jede Forderung, die etwas vom Herrn fordern wollte, was er nicht geben will, oder Etwas festzuhalten begehrt, als ob es nicht Empfangenes wäre, ist zum Schweigen gebracht. Dann folgt das Bekenntnis des Mannes, den nicht die Trauer allein zur Erde geworfen hatte, sondern auch die Anbetung: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt.“

Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen. Was hier zuerst die Erwägung zum Stillstand bringt, ist, daß Hiob sagte: „Der Herr hat's gegeben.“ Paßt denn dies Wort zur Veranlassung, enthält es nicht etwas Anderes als was in der Begebenheit selbst lag? Wenn ein Mann

Digitized by Google

in einem Augenblick Alles verlor, was ihm lieb war, und das Liebste von Allem verlor, da wird der Verlust ihn vielleicht so überwältigen, daß es ihn auch nicht tröstet dies auszusprechen, wenn er sich auch im Innersten mit Gott bewußt bleibt, daß er Alles verlor. Oder er wird vielleicht den Verlust nicht mit seinem zermalmenden Gewicht auf der Seele lasten lassen, sondern wird ihn gleichsam von sich entfernen und mit bewegtem Herzen sagen: „Der Herr hat's genommen.“ Und auch dies ist wol wert zu preisen und zu erstreben, so dem Herren zu Füßen zu fallen im Schweigen und in Demut; auch ein solcher rettet seine Seele im Streit, ob er auch alle Freude verlor. Aber Hiob! In dem Augenblick da der Herr Alles nahm, sagte er nicht zuerst: Der Herr hat's genommen, sondern er sagte zuerst: Der Herr hat's gegeben. Das Wort ist kurz, aber es bezeichnet in seiner Kürze vollständig, was es bezeichnen soll, daß Hiob's Seele nicht zusammengepreßt wurde in stummer Unterwerfung der Trauer, sondern daß sein Herz sich zuerst erweiterte in Dankbarkeit, daß der Verlust von Allem ihn zunächst dankbar machte gegen den Herrn, daß er ihm all den Segen gegeben hatte, welchen er nun von ihm nahm. Es ging ihm nicht wie es Joseph von den sieben mageren Jahren voraussagte, daß aller Ueberfluß der sieben fruchtbaren Jahre darin gänzlich vergessen wurde. Seine Dankbarkeit war wol eine andere als in jener nun gleichsam längst entschwundenen Zeit, da er alle gute und alle vollkommene Gabe aus Gottes Hand mit Dankbarkeit empfing; aber doch war seine Dankbarkeit aufrichtig, wie es die Vorstellung von der Güte des Herrn war, die nun in seiner Seele lebendig wurde. Nun erinnerte er sich an

Digitized by Google

Alles, was der Herr gegeben hatte, an Einzelnes vielleicht mit noch größerer Dankbarkeit, als da er es empfing, es war ihm nicht minder schön geworden, weil es fort war, auch nicht schöner, sondern noch so schön wie damals, schön, weil der Herr es gegeben, und was ihm nun noch schöner erscheinen konnte, war nicht die Gabe, sondern die Güte des Herrn. Er erinnerte sich an den reichen Wohlstand, sein Auge ruhte noch einmal auf den fruchtbaren Gefilden und folgte den zahlreichen Herden, er erinnerte sich, welche Freude es ist, sieben Söhne und drei Töchter zu haben; nun bedurfte es keines Opfers als der Dankbarkeit dafür, daß er sie gehabt hatte. Er erinnerte sich an die, welche vielleicht an ihn noch mit Danksagung gedachten, an die Vielen, die er unterwiesen hatte, „deren müde Hände er gestärkt, deren bebende Kniee er aufgerichtet hatte". Er erinnerte sich an die Tage seiner Herrlichkeit, da er mächtig und angesehen im Volke war, „da die Jünglinge in Ehrerbietung vor ihm sich verbargen, da die Greise sich erhoben und stehen blieben". Er erinnerte sich mit Dankbarkeit, daß sein Schritt nicht abgewichen war vom Wege der Gerechtigkeit, daß er den Armen, welcher klagte, errettet hatte, und den Vaterlosen, der keinen Helfer hatte, und noch in diesem Augenblick war daher „der Segen der Verlassenen über ihm" wie damals. Der Herr hat's gegeben, das ist ein kurzes Wort, aber für Hiob bezeichnete es so sehr Vieles, denn Hiob's Gedächtnis war nicht so kurz, und seine Dankbarkeit nicht vergeßlich. Da ruhete die Dankbarkeit in seiner Seele mit ihrer stillen Wehmut, er nahm einen milden und freundlichen Abschied von dem Allen zusammen und in diesem Abschied verschwand Alles wie eine

Digitized by Google

schöne Erinnerung, ja es schien, als wäre es nicht der Herr, der es nahm, sondern Hiob, der es ihm zurückgab. Indem daher Hiob gesagt hatte, der Herr hat's gegeben, da war sein Sinn wohl vorbereitet, Gott zu danken auch bei dem nächsten Wort: Der Herr hat's genommen.

Vielleicht war einer, der sich auch am Tage der Trauer erinnerte, daß er frohe Tage gesehen; da wurde seine Seele noch ungeduldiger. „Hätte er niemals die Freude gekannt, da würde der Schmerz ihn nicht überwunden haben, denn was ist doch der Schmerz anders als eine Vorstellung, die der nicht hat, welcher Anderes nicht kennt; aber nun hatte die Freude ihn ja gerade gebildet und entwickelt, um Schmerz zu verstehen." Da blieb die Freude bei ihm zu seinem eignen Verderben, sie war niemals verloren, sondern nur vermißt, und versuchte ihn in dem Begehren mehr als jemals. Was seiner Augen Lust gewesen war, das begehrte das Auge wieder, und die Undankbarkeit strafte ihn, indem sie es schöner vorspiegelte, als es jemals gewesen; woran seine Seele sich erfreut hatte, darnach dürstete sie nun, und die Undankbarkeit strafte ihn, indem sie es noch lustiger ausmalte, als es jemals gewesen; was er einmal vermocht hatte, das wollte er nun wieder vermögen, und die Undankbarkeit strafte mit Traumbildern, welche niemals Wahrheit gehabt hatten. Da verurteilte er seine Seele dazu, lebend ausgehungert zu werden in dem nie zu erfüllenden Sehnen des Begehrens. — Oder es erwachte eine verzehrende Leidenschaft in seiner Seele, daß er die frohen Tage nicht auf die rechte Weise genossen, nicht alle Süße aus ihrem wollüstigen Ueberfluß gesogen habe. Wäre ihm nur noch eine flüchtige Stunde vergönnt, dürfte er nur

Digitized by Google

seine Herrlichkeit auf kurze Zeit wiederhaben, daß er sich an der Freude sättigen und damit Gleichgiltigkeit gegen den Schmerz gewinnen könnte. Da gab er seine Seele einer brennenden Unruhe hin, er wollte sich selbst nicht eingestehen, ob der Genuß, den er begehrte, eines Menschen würdig wäre, ob er nicht eher Gott dafür danken müßte, daß seine Seele in der Zeit der Freude nicht so wild war, wie sie es nun geworden war; er wollte nicht erschrecken bei dem Gedanken, daß sein Begehren der Weg zur Verlorenheit war; er wollte sich nicht darüber bekümmern, daß elender als all sein Elend der Wurm der Begierde in seiner Seele war, der nicht sterben wollte. — Vielleicht war da Einer, der auch im Augenblick des Verlustes sich erinnerte an das was er besessen hatte, aber er vermaß sich es verhindern zu wollen, daß der Verlust ihm verständlich werde. War es auch verloren, sein trotziger Wille sollte doch vermögen es bei sich zu behalten, als wäre es nicht verloren. Er wollte nicht streben, den Verlust zu tragen, sondern er wählte, seine Kraft zu verzehren in ohnmächtigem Trotz, sich selbst zu verlieren in einem wahnwitzigen Besitze des Verlorenen. Oder er entfloh in demselben Augenblick feig jedem demütigen Bestreben mit dem Verlust in Verständnis zu kommen. Da öffnete die Vergessenheit ihren Abgrund nicht so sehr für den Verlust als für ihn, und er entwich nicht so sehr durch Vergessen dem Verlust, als er sich selbst wegwarf. Oder er suchte lügnerisch das Gute zu fälschen, das ihm einst geschenkt war, als wäre es niemals schön gewesen, als hätte es ihn nie erfreut, er meinte seine Seele durch elenden Selbstbetrug zu stärken, als wäre Kraft in der Unwahrheit. — Oder

Digitized by Google

seine Seele wurde gänzlich gedankenlos, und er überzeugte sich, daß das Leben nicht so schwer sei, wie man sich einbilde, daß seine Schrecken nicht wären, wie sie beschrieben würden, nicht so schwer zu tragen wären, wenn man, wol zu merken, so wie er es that, damit beginnt, das nicht fürchterlich zu finden, daß man ein solcher Mensch wird. Ja wer könnte fertig werden, wenn er von dem reden will, was oft genug geschehen ist und sich wol oft genug in der Welt wiederholen wird; sollte er wol nicht weit eher müde werden als die Leidenschaft, die fort und fort mit unermüdlicher Erfindsamkeit das Erklärte und Verstandene zu neuer Täuschung verwandelt, in welcher sie sich selbst betrügt! Laßt uns deshalb lieber zu Hiob zurückkehren. Am Tage der Trauer, da Alles verloren war, da dankte er zuerst Gott, der es gab, er betrog weder Gott noch sich selbst, und während Alles wankte und stürzte, blieb er doch wie er von Anfang an war „redlich und aufrichtig gegen Gott". Er bekannte, daß des Herrn Segen gnädig über ihm gewesen war, er dankte dafür, deshalb blieb er nun nicht bei ihm als eine nagende Erinnerung. Er bekannte daß der Herr reichlich und über die Maßen sein Vornehmen gesegnet hatte, er dankte, deshalb ward die Erinnerung nicht zu einer verzehrenden Unruhe. Er verbarg es sich nicht, daß Alles ihm genommen war, deshalb blieb der Herr, der es nahm, in seiner aufrichtigen Seele zurück. Er floh nicht den Gedanken, daß es verloren war, deshalb blieb seine Seele stille, bis die Offenbarung des Herrn ihn wieder besuchte und seinen Sinn wie guten Acker fand, wohlbestellt in Geduld.

Der Herr hat's genommen. Sagte hier Hiob nicht etwas Anderes, als was Wahrheit war, brauchte er

Digitized by Google

hier nicht einen ferner liegenden Ausdruck für das, was mit einem näheren zu bezeichnen war? Das Wort ist kurz und bezeichnet den Verlust von Allem; es ist uns natürlich, nun es ihm nachzusprechen, da ja das Wort ein heiliges Sprüchwort geworden ist; aber ist es uns deshalb stets ebenso natürlich, Hiobs Gedanken damit zu verbinden? Oder waren es nicht Sabäer, die seine friedlichen Herden überfielen und seine Diener niederhieben; redete der Bote, der die Kunde brachte, von etwas Anderem? Oder war es nicht der Blitz, der die Schafe und ihre Hirten verzehrte, redete der Bote der die Kunde brachte, von etwas Anderem, wenn er auch den Blitz das Feuer Gottes nannte? War es nicht ein Sturm von der Wüste her, der das Haus umstürzte und seine Kinder begrub; nannte der Bote einen anderen Thäter, oder nannte er Jemand, der den Sturm gesendet habe? Doch sagte Hiob: Der Herr hat's genommen, und in demselben Augenblick, da er die Botschaft empfing, verstand er, daß es der Herr war, der Alles genommen hatte. Wer unterrichtete Hiob davon, oder war es ein Zeichen seiner Gottesfurcht, daß er so Alles auf den Herrn wälzte, oder wer berechtigte ihn dazu, dies zu thun, und sind wir nicht frommer, wenn wir zuweilen lange Anstand nehmen, so zu reden?

Es war vielleicht einer in der Welt, der verlor Alles. Da setzte er sich hin um zu überlegen, wie es doch zugegangen war. Aber das Ganze blieb ihm unerklärlich und dunkel. Seine Freude verschwand als wäre sie ein Traum, und die Bekümmerung war bei ihm, wie ein Traum, aber wie er aus der Herrlichkeit der einen in das Elend der andern geworfen war, das bekam er niemals zu wissen, es

Digitized by Google

war nicht der Herr, der es genommen hatte, es war ein Zufall. Oder er überzeugte sich, daß es die Tücke und Bosheit der Menschen oder ihre offenkundige Gewalt war, die es ihm entrissen hatte, wie die Sabäer Hiobs Herden mit ihren Wächtern niedergehauen hatten. Da empörte sich seine Seele gegen die Menschen; er meinte, er ließe Gott Recht widerfahren, wenn er es ihm nicht vorwürfe. Er verstand ganz gut, wie es zugegangen war, und die nähere Erklärung, die er besaß, war, daß diese Menschen es gethan hatten, und die fernere Erklärung war, daß die Menschen böse und ihre Herzen verderbt waren. Er verstand daß die Menschen seine Nächsten sind, ihm zu schaden; vielleicht hätte er es auf eine ähnliche Weise verstanden, wenn sie ihm genützt hätten; aber daß der Herr der fern im Himmel wohnt, ihm sollte näher sein als der Mensch, der ihm zunächst war, ob er ihm nun Gutes oder Böses that, von dieser Vorstellung war sein Gedanke sehr fern. Oder er verstand ganz gut, wie es zugegangen war und wußte es mit schrecklicher Beredsamkeit zu beschreiben. Denn wie sollte er nicht verstehen, daß wenn das Meer rast in seiner Wildheit und sich selbst gegen den Himmel empört, daß da die Menschen und ihre gebrechlichen Bauwerke wie im Spiel verschlungen werden, daß wenn der Sturm vorwärts stürzt in seinem Rasen, daß da Menschenwerke nur wie Kartenhäuser sind; daß wenn die Erde bebt in Angst der Elemente, und wenn die Berge stöhnen, daß da die Menschen und ihre herrlichen Schöpfungen wie ein Nichts in den Abgrund sinken. Und diese Erklärung genügte ihm, und besonders dazu, seine Seele gleichgiltig gegen Alles zu machen. Denn es ist wahr, um das zu stürzen, was auf

Digitized by Google

Sand gebaut ist, dazu ist nicht einmal ein Sturm nötig, aber wäre es deshalb auch wahr, daß ein Mensch nicht anderwärts bauen und hausen und seine Seele gerettet haben könnte? Oder er verstand, daß er es selbst verschuldet hatte, daß er nicht klug gewesen war; hätte er bei Zeiten richtig berechnet, dann wäre es nicht geschehen. Und diese Erklärung erklärte Alles — nachdem sie zuerst erklärt hat, daß er sich selbst verderbt und es sich unmöglich gemacht hat, Etwas vom Leben zu lernen, und besonders unmöglich Etwas von Gott zu lernen.

Doch wer möchte fertig werden, wenn er erzählen wollte, was geschehen ist und was sich wol oft genug im Leben wiederholen wird. Würde ihn das Reden nicht eher ermüden als den sinnlichen Menschen das sich selbst bethören durch scheinbare, täuschende und betrügerische Erklärungen? Wir wollen uns daher abwenden von dem, wovon nichts zu lernen ist, außer, wenn wir im Voraus damit nicht unbekannt waren, daß wir diese Klugheit der Welt verschmähen müssen, und wollen uns zu dem hinwenden, von dem die Wahrheit zu lernen ist, zu Hiob und zu seinem frommen Wort: Der Herr hat's genommen. Hiob führte Alles auf den Herrn zurück; er verderbte nicht seine Seele und verlöschte nicht den Geist mit Erwägungen oder Erklärungen, die doch nur Zweifel gebären und nähren können, ob auch der, welcher darin verweilt, es selbst nicht merkt. In demselben Augenblick da es von ihm genommen wurde, wußte Hiob, daß es der Herr war, der es genommen hatte und deshalb blieb er beim Verlust in Einverständnis mit dem Herrn, bewahrte er beim Verlust das Vertrauen des Herrn; er sah den Herrn und deshalb sah er nicht die Verzweiflung

Digitized by Google

Oder sieht der allein Gottes Hand, der ihn geben sieht, nicht auch der, der ihn nehmen sieht? Oder sieht der allein Gott, der sein Angesicht sich zugekehrt sieht, und sieht der nicht auch Gott, der sein Angesicht von sich abgekehrt sieht, wie Moses ja beständig dem Herrn nur nachschaute? Aber der, welcher Gott sieht, hat die Welt überwunden, und daher hatte Hiob in seinem frommen Wort die Welt überwunden; er war in seinem frommen Wort, größer und stärker und mächtiger als die ganze Welt, die ihn hier zwar nicht in Versuchung führen aber ihn durch ihre Macht überwinden wollte, ihn dazu bringen wollte, vor ihrer grenzenlosen Gewalt niederzusinken. Wie ist doch das wilde Tosen des Sturmes so schwach, ja fast kindisch, wenn er einen Menschen vor sich will erbeben lassen, indem er alles von ihm reißt, aber der ihm antwortet: Du bist es nicht, der es thut, es ist der Herr, der nimmt! Wie ist da der Arm des Gewaltthätigen so ohnmächtig, die Klugheit des Schlauen so kläglich, wie ist alle menschliche Macht fast nur ein Gegenstand des Mitleids wenn sie den Schwachen in verzweifelte Unterwerfung stürzen will, indem sie ihm Alles entreißt und er da gläubig sagt: Du bist es nicht, Du vermagst nichts, es ist der Herr der es nimmt.

Der Name des Herrn sei gelobt! Also überwand Hiob nicht bloß die Welt, sondern er that, was Paulus seiner kämpfenden Gemeinde wünscht, er bestand, nachdem er Alles überwunden hatte (Eph. 6, 13). Ach, es war vielleicht einer in der Welt, der Alles überwand, aber in dem Augenblick, da er gesiegt hatte, kam er zu Fall. Der Name des Herrn sei gelobt! Also blieb der Herr derselbe, und sollte er da nicht gepriesen sein, wie immer?

Digitized by Google

Oder hatte sich der Herr wirklich verändert? Oder blieb der Herr nicht in Wahrheit derselbe wie Hiob derselbe blieb?. Der Name des Herrn sei gelobt! Also nahm der Herr nicht Alles, denn die Danksagung nahm er ihm nicht, und den Frieden im Herzen und die Freimüthigkeit im Glauben von welchen sie ausging, nahm er ihm nicht, sondern das Vertrauen des Herrn war noch bei ihm wie sonst, vielleicht innerlicher wie sonst; denn nun war ja gar nichts da, was seine Gedanken irgendwie hätte davon abziehen können. Der Herr nahm Alles; da sammelte Hiob gleichsam all seine Trauer und „warf sie auf den Herrn“, und da nahm der Herr auch die von ihm und nur die Danksagung blieb zurück in der unvergänglichen Freude des Herzens. Denn wol ist Hiobs Haus ein Trauerhaus, wenn je ein Haus es war, aber wo dies Wort ertönt: der Name des Herrn sei gelobt, da hat doch auch die Freude ihre Heimat; und wol steht Hiob vor uns mit dem ausgeprägten Bild der Trauer in seinem Angesicht und in seiner Erscheinung, aber wer dies Wort sagt, giebt doch noch der Freude Zeugnis, wie Hiob that, ob auch sein Zeugnis sich nicht zu den Frohen wendet, sondern zu den Bekümmerten, und es redet verständlich zu den Vielen, die Ohren haben zu hören. Denn das Ohr der Bekümmerten ist auf eigne Weise gebildet, und wie das Ohr der Liebenden wol manchen Ruf hört, aber eigentlich doch nur einen, nämlich dessen, der geliebt wird, so hört das Ohr der Bekümmerten wol manche Stimmen, aber sie fahren vorbei und dringen nicht in sein Herz. Wie nämlich Glauben und Hoffnung ohne Liebe doch nur tönendes Erz und klingende Schelle sind, so ist all die Freude, die in der Welt verkündet

Digitized by Google

wird, in welcher keine Trauer mitklingt, nur tönendes Erz und klingende Schelle, die das Ohr kitzelt, aber der Seele widerwärtig ist. Aber dieser Ruf des Trostes, diese Stimme, die in Schmerz bebt, aber doch Freude verkündet, die hört das Ohr der Bekümmerten, die erfaßt sein Herz, die stärkt und leitet ihn dazu, selbst Freude zu finden in der Tiefe der Trauer. — Mein Zuhörer nicht wahr! Du hast Hiobs Danksagung verstanden; sie ist Dir wenigstens im stillen Gedanken der Erwägung so schön vorgekommen, daß Du darüber vergessen hast, woran Du auch von mir nicht erinnert werden möchtest, was wol zuweilen am Tage der Not statt Danksagung und Segen in der Welt gehört worden ist. So laß es denn vergessen sein, Du willst ja ebenso wenig wie ich verschulden, daß das Gedächtnis daran wieder sollte lebendig werden.

Wir haben von Hiob gesprochen und versucht, ihn in seinem frommen Wort zu verstehen, ohne daß deshalb die Rede sich einem hat aufdrängen wollen, aber sollte sie deshalb ganz ohne Bedeutung oder ohne Anwendung sein und Niemand angehen? Wenn Du mein Zuhörer, wie Hiob versucht wurdest und wie er in der Prüfung bestündest, da paßte sie ja grade auf Dich, wenn wir anders richtig von Hiob geredet haben. Wenn Du bisher im Leben nicht versucht wurdest, da paßt sie ja für Dich. Denkst Du vielleicht daß dieses Wort nur Anwendung findet bei einer solchen außerordentlichen Begebenheit wie die, in welche Hiob geführt wurde; erwartest Du vielleicht, wenn Dich eine solche träfe, daß dann das Furchtbare selbst Dir diese Stärke geben, selbst in Dir diesen demütigen Mut entwickeln werde? Hatte Hiob nicht eine Hausfrau; was lesen

Digitized by Google

wir von ihr? — Vielleicht meinst Du, daß selbst das Schreckliche nicht die Macht über einen Menschen gewinnen könne wie das tägliche Quälen in weit geringeren Widerwärtigkeiten. Dann siehe Du zu, daß Du nicht ein Sklave der Widerwärtigkeiten wirst, so wenig wie der Sklave eines Menschen, und lerne von Hiob vor Allem, aufrichtig gegen Dich selbst zu werden, damit Du Dich nicht mit eingebildeter Kraft betrügst, mit welcher Du eingebildeten Sieg in eingebildetem Streit erlebst. Vielleichst sagst Du, wenn es nun auch der Herr von mir genommen, so wurde mir doch nichts gegeben; vielleicht meinst Du, daß Dein Leid zwar keineswegs so furchtbar sei wie Hiobs, aber es sei weit aufreibender und also sei es doch ein schwieriger Streit. Wir wollen nicht mit Dir streiten; denn ob Dein Streit so ist, darüber zu streiten ist unnütz und eine Vergrößerung der Schwierigkeit. Aber darin bist Du ja doch einig mit mir, daß Du von Hiob lernen kannst, und wenn Du redlich gegen Dich selbst bist und die Menschen liebst, so kannst Du nicht wünschen Hiob fahren zu lassen um Dich in bisher unbekannte Gefahr hinaus zu wagen und uns Andere in Unruhe zu halten, bis wir durch Dein Zeugnis lernen, daß auch in dieser Schwierigkeit ein Sieg möglich ist. So lerne Du denn von Hiob sagen: der Name des Herren sei gelobt, das paßt ja für Dich, auch wenn das Vorhergehende weniger paßte. — Oder meinst Du vielleicht, daß etwas Solches Dir nicht geschehen könnte? Wer lehrte Dich diese Weisheit oder worauf baust Du diese Gewißheit? Bist Du weise und verständig und ist dies Dein Trost? Hiob war der Lehrer Vieler. Bist Du jung und ist die Jugend Deine Sicherheit? Hiob war auch jung gewesen. Bist

Digitized by Google

Du alt, nahe dem Grabe? Hiob war ein Greis, da die Trauer über ihn kam. Bist Du mächtig und ist dies Dein Freibrief? Hiob war angesehen im Volke. Ist Reichtum Deine Stütze? Hiob besaß den Segen des Landes. Sind Freunde Deine Bürgen? Hiob war von Allen geliebt. Vertrauest Du auf Gott? Hiob war der Vertraute des Herrn. Hast Du wol diese Gedanken erwogen oder fliehst Du sie nicht eher, damit sie Dir nicht ein Geständnis abzwingen, welches Du jetzt vielleicht eine schwermütige Anschauung nennst. Und doch ist in der weiten Welt kein Versteck zu finden, wo Dich die Bekümmerung nicht finden könnte, und doch hat niemals der Mensch gelebt, der mehr zu sagen vermöchte als Du auch nämlich: daß du nicht weißt, wenn die Trauer Dein Haus besuchen wird. So sei da ernsthaft gegen Dich selbst; hefte Dein Auge auf Hiob, ob er Dich auch erschreckt; er will das nicht, wenn Du selbst es nicht willst. Du könntest ja doch nicht wünschen, wenn Du Dein Leben überschaust, und es abgeschlossen denkst, dann dieses Bekenntnis abgeben zu müssen: ich war ein Glücklicher, der nicht war wie andere Menschen, der niemals etwas in der Welt gelitten hat und jeden Tag für sich sorgen, oder vielmehr neue Freuden bringen ließ. Ein solches Bekenntnis, selbst wenn es wahr wäre, wirst Du Dir doch niemals wünschen, ja es würde Deine eigne Beschämung enthalten; denn wenn Du auch wärest umfriedigt worden wie kein anderer, Du würdest doch sagen: wol ward ich nicht selbst versucht, aber doch wurde mein Sinn oft ernsthaft bei dem Gedanken an Hiob und bei der Vorstellung, daß kein Mensch Zeit und Stunde weiß, da die Botschaften zu ihm kommen, eine fürchterlicher als die andere.

Digitized by Google

Matth. 11, 30. **Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht.**

Von den Pharisäern wird gesagt (Matth. 23, 4): „Sie binden schwere und unerträgliche Bürden und legen sie den Menschen auf den Hals, aber sie wollen dieselben nicht mit einem Finger regen.“ Und dies Verfahren wiederholt sich leider oft genug in der Welt. Es wiederholt sich, wo es zwar zunächst aussieht, als habe auch nur der eine Teil die Last zu tragen, und der andre sei frei — aber es doch in Wahrheit nicht so ist, weil ja doch der Eine soll tragen die Bürde des Herrschers der Andre die des Unterthanen, der Eine die des Lehrers, der Andre die des Schülers, und so Jeder seine Bürde tragen soll, Keiner ausgenommen sein soll, auch nicht der Unabhängige; der soll die Bürde der Verantwortung tragen, wenn der Abhängige die der Pflicht trägt. Dasselbe pharisäische Verfahren wiederholt sich auch da, wo es gilt, daß Beide im gleichen Joch mit einander ziehen sollen. Da ist der Eine so geneigt nur die Bürden zu binden und dem andern aufzulegen; der Mann fordert alles von der Frau oder die Frau alles von dem Mann; man fordert alles von dem Freunde, dem Mitarbeiter und will selbst frei sein. Ja, nicht bloß das, auch das noch Traurigere zeigt sich, daß man durch Undankbarkeit, durch Unerkenntlichkeit, durch launisches und verdrossenes Wesen die Bürde überdies noch schwer zu tragen macht; daß man selbstsüchtig fordert der

Digitized by Google

andere soll die Bürde tragen, und ihm das Tragen auch noch schwer macht.

Das ist keine mißvergnügte und verdrossene Schilderung der Welt, wie sie jetzt ist, es ist im Gegenteil eine alte Erfahrung, die zu den verschiedensten Zeiten gemacht wurde. So ist das Menschengeschlecht zwar von göttlicher Art aber auch mehr oder weniger entartet. Das merkt man am besten wenn man auf das Vorbild des Geschlechtes sieht. Wäre der Mensch nicht mit Gott verwandt, so könnte es für ihn ein solches Vorbild nicht geben; aber auf der andern Seite, grade wenn man auf das Vorbild sieht, zeigt sich das Verderben in desto lebhafterer Farbe; wenn man auf das Vorbild und seine Reinheit sieht, zeigt sich der Schatten des Verderbens um so dunkler. Dies Vorbild ist der Herr Jesus Christus. Er kam nicht „um sich dienen zu lassen,“ nicht um die Last auf andere zu legen, er trug die Bürde, die schwere Bürde, die alle, jeder für seine Person am liebsten von sich schieben will; die Last der Sünde; die schwere Last, welche das ganze Menschengeschlecht nicht tragen konnte; die Sünde des Menschengeschlechts.

Und es wurde ihm schwer gemacht sie zu tragen; er wurde verlassen, verachtet, verfolgt, verhöhnt, ja er wurde von den Sündern dem Tode überliefert, er wurde und wird von den Sündern als Feind angesehen — weil er ist der „Freund der Sünder.“ Doch trug er die Last, welche das Menschengeschlecht auf ihn legte, oder die er auf sich nahm; und nicht bloß dies, sondern sein ganzes Leben und jeder Augenblick darin war geopfert um die Lasten anderer zu tragen. Denn von ihm hörte man die Worte: „Kommet

Digitized by Google

her zu mir alle, die Ihr mühselig und beladen seid“ (Matth. 11, 28), aber niemals wurde gehört, daß er sagte: nein, heut habe ich keine Zeit, heute bin ich nicht gestimmt, da bin ich zum Gastmahl geladen; heute bin ich nicht aufgelegt, ich habe selbst Bekümmerung gehabt; heute habe ich die Geduld mit den Menschen verloren, ich bin so oft betrogen worden. Nein, irgend ein solches Wort hat man nicht aus seinem Munde gehört, sonst wäre ja auch, was die Schrift leugnet und was den Glauben erschütterte, Trug in seinem Munde erfunden — denn im Herzen hätte er es doch nicht gemeint. Es war keines Menschen Leiden so schrecklich, daß er wünschte nicht davon zu hören, damit es ihm nicht seine Freude störe, oder ihm Trauer errege; denn seine einzige Freude war den Leidenden Ruhe für ihre Seelen zu schaffen, und seine größeste Trauer war, wenn der Leidende sich nicht wollte helfen lassen. Wo Du ihn trafst, abseits wenn er Einsamkeit suchte oder im Tempel und auf dem Markt, wenn er lehrte: er war gleich bereit; er entschuldigte sich nicht damit, daß er Einsamkeit suche und entschuldigte sich nicht damit daß er beschäftigt sei. Wenn die, welche seine Nächsten waren, diese Stellung mißbrauchen und auf seine Zeit besondere Ansprüche machen wollten, da kannte er sie nicht; aber war es ein Leidender, den erkannte er an. Er kam, wenn ein Oberster nach ihm schickte, und wenn im Vorbeigehen eine Frau den Zipfel seines Gewandes anrührte, da sagte er nicht: halte mich nicht auf, nein, er blieb stehen. Und wenn die Jünger das Gedränge zurückhalten wollten, da verwies er es ihnen. — O, wenn es Weisheit ist, daß Jeder sich selbst der Nächste ist, wie man nur allzu leicht meint, dann wäre Christi

Digitized by Google

Leben Thorheit; denn sein Leben ist so sehr Aufopferung, daß es war, als wäre er nur jedem Andern der nächste, aber sich selbst der fernste. Ist er nun unbedingt uns ewig das Vorbild: da laß uns von ihm lernen, wie er selbst dazu auffordert: „nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir.“ Lasset uns von ihm lernen die Lasten zu tragen, unsere eignen und die der Andern.

Leicht ist es freilich die Lasten pharisäisch auf andere zu legen, aber schwer sie selbst zu tragen. Leicht ist es in einem erhebenden Augenblick zu geloben die Last tragen zu wollen, aber schwer sie zu tragen. Wer versteht das besser als der Leidende, der seine Last zu tragen hat. Darum kann man genug Stöhnen und Klagen und Jammern hören; das braucht kein Leidender zu lernen, denn der Schmerz selbst erfindet die Klage und hat den Schrei gleich bei der Hand. Aber Schweigen und Dulden und sogar Freude in der Bitterkeit des Leidens finden, nicht bloß in der Hoffnung, daß es aufhören werde, sondern im Leiden selbst, gleichwie sich sonst die Trauer wol in die Freude mischt: das ist wert zu lernen.

Und diese Unterweisung ist grade enthalten in den vorgelesenen heiligen Worten: mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht. Und wie es gesagt wird, so ist es, wenn es auch dem Leidenden vorkommen kann als wäre diese milde Rede eine harte Rede, schwer zu verstehen, so daß er verwundert fragt:

Wie kann die Last leicht sein, wenn das Leiden schwer ist?

Laß uns die Frage nicht stellen mit der ungläubigen Verwunderung, die im Ausruf die Leugnung verhüllt, sondern

Digitized by Google

mit der gläubigen Verwunderung, in welcher die Zuversicht ist, daß es immer mehr eine selige Verwunderung zu Preis und Anbetung wird.

Christus wollte die Menschen ja nicht aus der Welt in paradiesische Gegenden führen, wo gar keine Not und kein Elend wäre, nicht mit einem Zauberschlage das Erdenleben zu weltlicher Freude und Glückseligkeit machen. Das war nur jüdisches und wahrlich leichtfertiges Mißverständnis; nein, er wollte lehren, was er selbst durch sein Beispiel zeigt: daß die Last leicht ist, auch wenn das Leiden schwer ist. Die Last bleibt also im gewissen Sinn dieselbe, denn die Last ist grade das Leiden, das schwere Leiden and doch wird die Last leicht. Weil das Christentum in die Welt gekommen ist, deshalb ist das Los der Menschen auf Erden nicht anders geworden als vordem. Ein Christ kann ganz dasselbe zu leiden haben wie andere Sterbliche — doch wird die schwere Last für den Christen leicht. Das wollen wir zuerst bedenken und danach besonders erwägen, welche leichte Last der Christ besonders zu tragen hat.

Es ist hier nicht die Rede von leichten und schweren Lasten, sondern davon daß ein und dieselbe Last schwer ist und doch auch leicht. Von diesem Verwunderlichen ist die Rede; denn ist es wol ein größeres Wunder Wasser in Wein zu verwandeln, als daß die schwere Last schwer bleibt und doch leicht ist? Inzwischen reden wir doch wol auch so. Denn wenn ein Mensch auch beinahe unter der schweren Last erliegt, die er trägt, aber die Last das liebste ist, was er besitzt, da sagt er doch in gewissem Sinn, daß die Last leicht ist, denn er will sie gern tragen. Das ist in der Welt geschehen. Es wurde mit Abscheu gesehen, wenn der

Digitized by Google

Geizige sich fast tot schleppt an dem Schatze, den er trägt, während er doch diese schwere Last für leicht achtet, weil der Schatz ihm alles ist. Es ist mit innerer Erhebung gesehen, wenn ein Mensch trägt, was ihm in edlem Sinn das liebste in der Welt ist. Wenn einer in Wassernot fast sinkt unter dem Gewicht der Geliebten, die er retten will: da ist gewiß die Last schwer und doch, frag ihn nur danach, doch so unbeschreiblich leicht. Ungeachtet sie Zwei in Lebensgefahr sind, und die Andere auf ihm lastet, ist er doch wie ein Einzelner, der sein Leben retten will; er redet also, als wäre die Last gar nicht da, er nennt sie sein Leben und er will sein Leben retten. Wie geht diese Verwandlung vor. Ob nicht so, daß ein Gedanke eintritt. Die Last ist schwer, sagt er, und steht still; da tritt der Gedanke ein und er spricht: nein, o nein, sie ist doch leicht! Ist er zweizüngig, weil er so spricht? O nein, wenn er in Wahrheit so spricht, dann liebt er in Wahrheit. Also durch die Kraft des Gedankens, durch die Kraft der Liebe geht die Verwandlung vor sich.

„Mein Joch ist sanft"! Ist man ein Glücklicher, oder wol richtiger gesagt, ein Leichtsinniger: da kann man leicht den Kopf stolz in den Nacken werfen und das Haupt aufrecht tragen. Aber wer unter der schweren Last des Leidens geht, der weiß leicht nichts anderes als unter dem Gewicht zu seufzen, und auch der findet sich, der das Haupt hängen läßt und in sprachloser und gedankenloser Vernichtung verstummt. Gedankenlos — ja, denn der Fehler ist ja grade, daß er nicht einen einzigen Gedanken hat, mit dessen Hülfe er wenigstens an der Last heben könnte. Ein Gedanke gehört dazu; wenn er immer nötig ist, so wol besonders hier

— um den Menschen vom Tier zu unterscheiden. Es ist deshalb ein schönes und erhebendes Wort eines edlen Mannes, der bei den irdischen Kämpfen nur eins verlangt: gieb mir einen großen Gedanken. Und so kann es manche herrliche und kostbare Gedanken geben, die, wenn sie auch das Joch nicht leicht machen, so doch die Last können heben helfen. Das kann thun der Gedanke an bessere Zeiten die man gehabt hat oder an bessere Zeiten, die man erhofft; der Gedanke an einen Menschen, den man liebt, oder an einen Menschen, den man bewundert; der Gedanke an das was man einem Andern schuldet, oder der Gedanke an das was man sich selbst schuldet. Aber hauptsächlich ist es doch nur ein Gedanke, ein einziger, der den Ausschlag giebt, ein Gedanke, der gläubig die schwere Bürde leicht macht, dieser Gedanke ist: daß es gewinnbringend ist, daß das schwere Leiden gewinnbringend ist*).

Aber daß das schwere Leiden gewinnbringend ist, das muß *geglaubt* werden; sehen kann man es nicht. Hinterher kann man vielleicht sehen, daß es gewinnreich *gewesen ist*, aber in der Leidenszeit kann man es nicht sehen und auch nicht hören, ob auch noch so viele und noch so liebreich es einem wiederholten: es muß geglaubt werden. Der Gedanke des Glaubens gehört dazu und die innerliche, zuversichtliche, wiederholte Aussprache dieses Gedankens bei sich selbst; denn ist das Wort die bindende Macht, daß man durch ein Wort sich ewig bindet, so ist auch das Wort die lösende Macht, die das Joch der Sklaverei löst, so daß der

*) Das Wort des Herrn lautet auch genauer übersetzt: Mein Joch ist *gewinnbringend*; die dänische Bibel liest so und die obige Wendung schließt sich also genau an den Text an.

Digitized by Google

Gläubige frei unter dem Joch geht, die das Band der Zunge löst, so daß die Stummheit aufhört und die Sprache mit Anbetung zurückkehrt. Es muß geglaubt werden. Die Freude zu sehen, wenn sie einen rings umgiebt, das ist nicht schwierig — aber wenn man lauter Elend um sich sieht, da gläubig die Freude um sich zu sehen: ja, das ist in seiner Ordnung. Das ist in seiner Ordnung hinsichtlich des Gebrauchs des Wortes Glaube, denn Glaube bezieht sich immer auf das was nicht gesehen wird, auf das Unsichtbare und das Unwahrscheinliche; und es ist auch in seiner Ordnung, daß der Mensch Glauben hat.

Vom Glauben ist gesagt, daß er kann Berge versetzen. Aber schwerer als ein Berg kann auch das schwerste Leiden nicht sein; der stärkste Ausdruck, welchen die Sprache hat, ist ja vielmehr: das Leiden liegt auf einem wie Bergeslast! Aber wenn der Leidende doch glaubt, daß ihm das Leiden gewinnreich ist, ja da versetzt er Berge. Und so giebt es wol solche, die bei jedem Schritt, den sie thun, Berge versetzen, jeden Tag, den sie leben, Berge versetzen. Um den Berg zu versetzen muß man darunter gehen, wie ja der Leidende unter der schweren Last geht; das ist das Schwere. Aber die Ausdauer des Glaubens *unter* dem Leiden, der Glaube daran, daß es ihm gewinnreich ist, erhebt den Berg und versetzt ihn. Ein Leidender kann vielleicht die liebreiche, die teilnehmende, die ermunternde Rede eines Andern hören: es ist Dir gewinnreich; aber deswegen kann er noch nicht Berge versetzen. Ein Gefangener kann draußen die Stimme der Geliebten hören, aber deshalb wird er nicht frei; seine Gefangenschaft wird zuweilen nur schwerer. Der Leidende kann diese Stimmen hören, aber wenn er nicht

Digitized by Google

in seinem Innern dieselbe Stimme hört, kann er den Berg nicht versetzen. Er kann in seiner Verzweiflung jene Stimmen gar nicht hören wollen, aber das hilft ihm noch weniger den Berg zu versetzen. Kann er dagegen glauben, daß es ihm gewinnreich ist, da versetzt er den Berg. Denn nicht wahr, dieser ungeheure Berg steht ihm im Wege, er wollte so gerne einen andern Weg gehen oder den Berg fort haben, aber wenn es ihm gewinnreich ist, dann ist ja der Weg gebahnt, dann ist er ja auf seinem Wege. Daß es gewinnreich ist, giebt, wenn ich so sagen darf, dem Berge Füße zum gehen. Der kunstreiche Heide hat gesagt: gieb mir einen Punkt außerhalb, und ich will die Erde bewegen; der Edle hat gesagt: gieb mir einen großen Gedanken: o, das erste läßt sich nicht thun und das andere hilft nicht ganz. Nur eins kann helfen aber das kann nicht ein anderer geben: glaube, und Du sollst Berge versetzen! Glaube, daß das Joch Dir gewinnreich ist. Dies gewinnbringende Joch ist Christi Joch. Aber welches ist das Joch? Ja, das kann äußerst verschieden sein, aber nur das ist Christi Joch, von dem der Leidende glaubt, daß es ihm gewinnreich ist. Die Christen sind nicht freigemacht von den menschlichen Leiden, wie diese in der Welt bekannt sind; nein, aber wer das Leiden so trägt, daß er glaubt, das Joch ist gewinnreich, er trägt Christi Joch. Menschlich gesprochen ist kein neues Leiden dazu gekommen, aber auch kein altes fortgenommen; insofern ist alles unverändert; und doch ist er nun gegeben dieser große Gedanke, und doch ist nun gefunden die Stätte außerhalb der Erde: Der Glaube. Nicht die Klugheit hat dies erfunden mit ihrer kleinlichen und geschwätzigen Geschäftigkeit um Gewinn und Vorteil, nein,

Digitized by Google

es ist der wortkarge Glaube, der den Gewinn glaubt. Man kann mit Hilfe der Klugheit durch die Welt kriechen, manche Widerwärtigkeiten umgehen, andere sich aus dem Sinne schlagen, für andere Rat finden, aber das alles ist ebenso wenig Glaube, als es ist — Berge versetzen.

Wenn dann der Glaube den Gewinn festhält und den Berg versetzt, da ist die Freude des Glaubens so groß, daß wirklich das Joch leicht ist. — Wenn ein Mädchen nur einen einzigen Wunsch hat aber in Hoffnungslosigkeit verborgen, da kann sie sagen: es ist unmöglich. Das kann bedeuten, daß sie den Wunsch nicht mehr in Hoffnungslosigkeit verbergen sondern in Hoffnungslosigkeit vergessen will. Wenn sie aber gegen die Hoffnung den Wunsch in ihrer Seele bewahrt und er erfüllt wird: da ruft sie wol grade am Tage der Freude: es ist ja unmöglich. Mit diesem Worte grüßt sie die Gewißheit mit dem frohesten Gruß glückseliger Verwunderung; es währt wol lange bis sie ihr Herz überreden kann zu sagen: es ist gewiß, weil es ihr unbeschreiblich lieber ist jeden Tag die Gewißheit zu grüßen mit dem Wort: es ist unmöglich! Ist sie deshalb leichtsinnig, daß sie mit der Gewißheit spielte; ist sie undankbar, daß sie die Gewißheit nicht zu werten wüßte? Nein sie ist erkenntlich, denn das ist grade Erkenntlichkeit, jeden Tag der Gewißheit wieder mit Verwunderung zu beginnen; sie ist demütig und demütig gläubig. Ihre Verwunderung ist die des Glaubens, und daß sie dabei bleibt sich zu verwundern ist Treue gegen die Macht, welche das Unmögliche möglich macht. Sieh, die fünf thörichten Jungfrauen sind ein Bild der thörichten Erwartung; aber laß uns die Parabel etwas verändern. Wir nehmen also die fünf

Digitized by Google

klugen, welche die Lampe der Erwartung brennend hielten und mit dem Bräutigam hineingingen — wenn sie da gleich als die Thüre geschlossen wurde, gesagt hätten: nun ist alles gewiß und entschieden — ob da nicht in einem andern Sinn ihre Lampe gleichsam erloschen wäre. Aber der Glaube, der hält die Lampe brennend; wenn es die Erwartung gilt, hält er sie brennend bis zum letzten; und wenn die Erfüllung gekommen ist, da hält er sie brennend und vergißt niemals, daß es unmöglich war. Wer dagegen nur ungeduldig das Joch schwerer fand, als es schwer war, der bleibt sich gleich, wenn das Joch ihm leicht gemacht wird, er zeigt sich als Fälscher, als kläglicher Fälscher, der behauptet leicht zu verstehen; was er unmöglich verstehen konnte.

Doch auf die Erfüllung der Hoffnung muß man warten, auf den Gewinn des Leidens braucht man nicht zu warten, wenn man ihn nicht will sehen, sondern ihn will glauben: Das läßt sich gleich thun. Deshalb ist auch der Glaube, daß das schwere Leiden gewinnreich *ist*, etwas weit Vollendeteres als die Erwartung eines glücklichen Ausfalls. Denn der glückliche Ausfall kann ausbleiben, aber der Gläubige glaubt, daß ihm das Leiden gewinnreich *ist*, und der Gewinn kann ja nicht ausbleiben — wenn er da ist. Der Gläubige fühlt menschlich wie schwer das Leiden ist, aber in der gläubigen Verwunderung darüber, daß es ihm gewinnreich ist, sagt er doch fromm: es ist leicht. Er kann es wol nicht verstehen und sagt menschlich: es ist unmöglich, aber er sagt es wieder in gläubiger Verwunderung darüber, daß es ihm gewinnreich ist.

Wenn die Klugheit den Gewinn einsehen kann, da kann der Glaube Gott nicht sehen; aber wenn die Klugheit

in der dunklen Nacht des Leidens keine Handbreit vor sich sehen kann, da kann der Glaube auf Gott sehen; denn der Glaube sieht am besten im Dunkeln. Wenn die Klugheit den Leidenden tröstet, da sagt sie: „es wird wol wieder gut in einiger Zeit“ und damit geht sie, wie der Arzt, der zu dem Kranken sagt, „in einiger Zeit“ und geht, während der Kranke bleibt und wartet. Aber wenn der Glaube tröstet, da setzt er sich zu ihm und sagt: „Das Leiden ist Dir gewinnreich, glaube es nur. Ich gehe nicht fort, ich bleibe hier, daß Du Dich an mich halten kannst; und so wahr wie ich bin, ich, der Glaube, so wahr ist der Gewinn da.“ So ist es — auch wenn der Glaube angefochten wird, und es ist als fände er nicht Gnade bei Gott, als würde die Prüfung nur größer, und der Gläubige mißmutig seinen Glauben bereuen möchte und als wäre der viel glücklicher, der gleichgiltig hinlebt und sich niemals mit Gott einläßt, sondern behaglich den breiten Weg, oder die gepriesene Mittelstraße geht und niemals unter dem Joch auf dem schmalen Weg des Glaubens vordringt. Doch wer so lebt, was er auch sonst sein mag, er ist kein Christ, denn für den Christen ist das Joch gewinnreich; er glaubt es. — Einer trägt ein eisernes Joch, ein anderer ein hölzernes Joch, ein dritter ein goldenes Joch, ein vierter das schwere Joch, aber nur der Christ trägt — das gewinnreiche Joch!

„Meine Last ist leicht.“ Was ist nämlich Sanftmut andres als die Kunst die schwere Last leicht zu tragen, gleichwie Ungeduld und Grämlichkeit die Kunst ist, die leichte Last schwer zu tragen.

Digitized by Google

Es ist ein herrliches Wort in der Sprache und in mannichfachen Verbindungen, das Wort Mut und ist eine herrliche Sache. Der Mut ist immer auf der guten Seite, der Gute ist immer mutig, nur der Böse ist feige, und der Teufel zittert. Da ist der Heldenmut, der kühn den Gefahren trotzt, der Edelmut, der sich hochherzig über das Unrecht erhebt, der Gleichmut, der geduldig Leiden trägt: aber der sanfte Mut, welcher das Schwere leicht trägt, ist doch die wunderbarste Zusammensetzung. Es ist nicht wunderbar mit Eisenstärke hart das Härteste fassen, aber wunderbar ist es mit Eisenstärke sanft das allerschwächste fassen können oder das Schwere leicht nehmen.

Und zur Sanfmut fordert Christus seine Jünger auf: lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig. Ja er war sanftmütig. Er trug ja die schwere Last, die weit die Kraft des Menschengeschlechts überstieg; und wenn einer zur selben Zeit, da er die schwerste Last trägt, Zeit und Willigkeit und Teilnahme und Aufopferung hat sich unaufhörlich um Andere zu bekümmern, Andern zu helfen, Kranke zu heilen, Elende zu besuchen, Verzweifelte zu retten: trägt er da nicht die Last leicht? Er trug die schwerste Bekümmerung, die Bekümmerung um das gefallene Geschlecht, aber er trug sie so, daß er den glimmenden Docht nicht auslöschte, das geknickte Rohr nicht zerbrach.

Wie das Vorbild war, so muß der Nachfolger auch sein. Trägt einer seine schwere Bürde, aber sucht dabei auch die Hilfe des Andern und legt etwas davon auf ihn; oder trägt einer seine schwere Bürde, aber hat dann auch genug mit sich allein zu thun um die Last zu tragen: dann trägt er wol die Last zum teil oder ganz, aber er trägt

Digitized by Google

sie nicht leicht. Wenn einer alle seine Kräfte zusammennehmen muß, wenn er keinen Gedanken, keinen Augenblick andern geben kann, dann trägt er es wol, aber er trägt es nicht leicht; er trägt es vielleicht geduldig, aber er trägt es nicht sanftmütig. Mut und Edelmut kann man sehen, auch den Gleichmut an der Anstrengung mit der er sich bewahrt, aber die Sanftmut macht sich unsichtbar — sie sieht so leicht aus, und ist doch so schwer. Aber es ist wirklich so, daß durch Sanftmut die schwere Last in frommer Weise wirklich leicht wird, gleichwie es eine traurige Wahrheit ist, daß durch Ungeduld die leichte Last wirklich schwer wird.

Wenn so der, welcher nicht weiß wovon er morgen leben soll, nach der Vorschrift des Evangeliums (denn Christus kam nicht um die Nahrungssorgen abzuschaffen) nicht bekümmert ist um den morgenden Tag, da trägt er ja die schwere Bürde leicht. Wer geduldig beschließt die schwere Bürde zu tragen, so lange es sein soll, so trägt er sie doch nicht leicht. Da sieht der Geduldige auf die Zukunft, und sieht wie schwer sie ist, wenn er sie auch schweigend tragen will, aber die Sanftmut bekümmert sich auch nicht wegen des morgenden Tages. Die Sanftmut zieht hurtig den Blick zurück und sieht deshalb nicht die Zukunft als wäre sie endlos lang. Sie nennt das Zukünftige den morgenden Tag, und sieht deshalb das Zukünftige so kurz wie möglich; so vorsichtig und besonnen geht sie mit dem Zukünftigen um. Läßt man den Blick lang hin auf die Zukunft sehen, da sieht er Nebel, die schreckende Gestalten annehmen; sieht man ganz kurz darauf, so kann man den Nebel nicht sehen und auch nicht das Schreckende; deshalb

Digitized by Google

glückt es der Sanftmut, auch für den morgenden Tag nicht bekümmert zu sein. Heißt das nicht die schwere Bürde des Künftigen leicht tragen.

Wenn so der Sklave nach der Vorschrift des Evangeliums (denn Christus kam nicht um die Sklaverei abzuschaffen, wenn sie auch durch das Evangelium aufhören muß), darüber nicht bekümmert ist und nur wählt frei zu werden, wenn es ihm geboten wird: da trägt er die schwere Bürde leicht. Wie schwer die Bürde ist, weiß der Unglückliche am besten und die menschliche Teilnahme weiß es mit ihm. Wenn er seufzt unter der Bürde wie die Menschlichkeit mit ihm, da trägt er die Last schwer; wenn er geduldig sich in sein Schicksal findet, und geduldig auf die Freiheit hofft, da trägt er doch nicht die Last leicht: Aber der Sanftmütige, der Mut hat recht an die Freiheit des Geistes zu glauben, er trägt die schwere Last leicht; er giebt weder die Hoffnung auf die Freiheit auf, noch wartet er auf sie. Der Sanftmütige behandelt die entscheidende Frage nach der Freiheit so leicht; denn er sagt: es bekümmert mich nicht ein geborener Sklave zu sein, aber kann ich frei werden, dann will ich das lieber wählen. In seine Fesseln beißen heißt sie schwer tragen, der Fesseln spotten heißt auch sie schwer tragen; geduldig die Fesseln tragen heißt auch noch nicht sie leicht tragen, aber als geborner Sklave die Fesseln der Sklaverei tragen wie ein Freier eine Kette tragen kann: das heißt sie leicht tragen.

Und so ist die Sanftmut immer. Wie man zuweilen mit Verwunderung sieht, was die Sparsamkeit aus einem Pfennig machen kann, so ist die Sanftmut stark darin mit kleinem das Schwere leicht zu machen. Der Sanftmütige

Digitized by Google

ist nicht ängstlich sondern freimütig, er ist nicht zweifelnd sondern stark im Glauben, er atmet im Glauben gesund und frei und doch ist sein Mut so still, daß wie lauter Kleinigkeit aussieht, was er zu tragen hat. Es ist ja so, daß der Mensch der Aufgabe das Gepräge giebt durch die Weise wie er sie anfaßt. Dieselbe Gefahr, die wol auch ein Verzagter überwindet, wird sichtbar größer, wenn ein Mutiger sie überwindet. Dasselbe Unrecht, das von einem Zweideutigem getragen wird, wird sichtbar größer, wenn der Gerechte es trägt. Derselbe Sprung den ein Fliehender thut von der Angst getrieben, wird sichtbar größer, wenn ihn ein Tänzer mit Leichtigkeit thut. Und so macht der Mut die Gefahr groß und überwindet sie; Edelmut macht das Unrecht niedrig und erhebt sich darüber; Geduld macht die Bürde schwer und trägt sie, aber Sanftmut macht die Last leicht und trägt sie. Deshalb ist es, menschlich geredet, undankbar sanftmütig zu sein. Denn die Sanftmut geht so still hin, daß keiner auf das Schwere aufmerksam wird; auch der selbst, welcher die Last auf den Sanftmütigen legt, es nicht recht zu wissen bekommt. Der sanftmütige Sklave verbirgt so das Unrecht seines Herrn durch seine Sanftmut; denn es sieht ja aus als hätte es der Sklave sehr gut bei dem Herrn, und er hat es auch so — durch seine Sanftmut. Wenn ein Reisender sieht wie ein Sklave seufzt unter seiner Last, da wird er aufmerksam, seine Teilnahme erwacht, und er giebt eine flammende Schilderung von den Schrecken der Sklaverei; auf den sanftmütigen Sklaven wird er nicht aufmerksam, er würde vielleicht sogar glauben, der Herr wäre so gut. Wenn so die stille Frau alle Schwierigkeiten und Launen und Kränkungen, vielleicht die

Digitized by Google

Untreue des Mannes sanftmütig trägt — ja wenn irgendwo diese sanftmütige Frau lebt, da sieht man nur einen glücklichen Ehestand, da sieht man nur einen geliebten Mann und eine Frau, die glücklich ist in ihrem Hausstand, glücklich durch ihren Mann. Ja, selig ist sie; wenn auch nicht glücklich durch ihren Mann, so ist sie doch selig durch ihre Sanftmut.

„Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig.“ Ja, Christus war sanftmütig. Wenn er nicht Sanftmut gehabt hätte, dann wäre er auch nicht gewesen, der er war, aber dann hätte er auch nicht so viel gelitten, dann wäre die Welt selbst erschrocken vor dem Unrecht, das sie ihm anthat, aber seine Sanftmut bedeckte die Schuld der Welt. Er rief nicht sein Recht an, er klagte nicht darüber wie sie gegen ihn sündigten; noch im letzten Augenblick sagte er: Vater vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun. Bedeckt er da nicht ihren Frevel, der weit weit geringer erscheint, wenn er so davon redet, während er doch in anderm Sinn weit fürchterlicher wird, weil er gegen die Sanftmut frevelt. Da Petrus ihn dreimal verleugnete, und Christus bloß sanftmütig ihn ansah: bedeckt da diese Sanftmut nicht des Petrus Schuld und macht sie weit geringer. Höre doch nur: zu verraten seinen Herrn dreimal in dem Augenblick, da er verraten ist, in der Macht seiner Feinde verhöhnt und verspottet! Du erschrickst, wenn Du aufmerksam darauf wirst, nicht durch die Schilderung sondern nur durch die Aussage. Christi Sanftmut dagegen hindert einen aufmerksam zu werden, wie tief der Fall war.

Diese Sanftmut sollen wir lernen von ihm, und diese Sanftmut ist das deutlichste Kennzeichen des Christen. „So

Digitized by Google

Dir Jemand einen Streich giebt auf Deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar." (Matth. 5, 39). Es ist nicht Sanftmut, wenn Du wieder schlägst, und es ist auch nicht Sanftmut, wenn Du Dich in das Unrecht findest und es für das nimmst, was es ist; aber es ist Sanftmut, daß Du die linke Backe hinhältst. Edelmut trägt auch das Unrecht, aber er macht eigentlich, daß es größer aussieht, wenn er sich darüber erhebt; Gleichmut trägt auch das Unrecht, aber macht es nicht geringer als es ist; nur die Sanftmut macht es kleiner. Laß es vor unsern Augen geschehen. Wenn der erste Schlag gefallen ist, da wendet sich Deine Aufmerksamkeit auf das Unrecht, und Du siehst es an dem Hochherzigen und siehst es an dem Geduldigen; aber wenn der Sanftmütige mit stillem Sinn die Linke hinkehrt, trägt er das Unrecht so leicht, daß Du auf den Thäter weniger aufgebracht bist. Es ist nicht Sanftmut, wenn Du Deinem Feinde vergiebst, aber wenn Du es sieben mal sieben und siebzig Mal thust, das ist Sanftmut, denn der Sanftmütige ist so bereit zu vergeben, daß es fast aussieht, als verlangte er nach dem Vergeben, und der Sanftmütige der demütig weiß, daß die Vergebung im Himmel von seiner Vergebung abhängt, verlangt wirklich seinem Feinde zu vergeben.

Die Sanftmut trägt also die schwere Bürde leicht, und auch die schwere Bürde des Unrechts so leicht, daß es ist, als würde die Schuld geringer. Diese Sanftmut kennt das Heidentum nicht. Sie hat eine in christlichem Sinn herrliche Eigenschaft, sie hat keinen Lohn auf Erden; und sie hat eine noch herrlichere Eigenschaft: daß ihr Lohn groß ist im Himmel.

Digitized by Google

Wir haben nun davon gesprochen, wie der Christ die schwere Bürde leicht trägt, wie er die Bürde, die er gleich den andern zu tragen hat, als Christ leicht trägt. Der welcher das gewinnbringende Joch, und der welcher schwerbeladen doch die leichte Last trägt: der ist ein Christ.

Aber wenn Christus die leichte Last seine Last nennt, so kann man dabei auch ganz besonders an eine Last denken, welche er seinen Jüngern aufgelegt hat. Er hat ihnen ja aufgelegt die menschlichen Bürden leicht zu tragen, aber zugleich eine leichte Bürde, die eigens für die Christen da ist. Welches ist sie? Laß uns erst so fragen: welches ist von allen Lasten die schwerste? Doch wol das Sündenbewußtsein; darüber werden wir nicht streiten. Aber wer das Sündenbewußtsein fortnimmt, und giebt dafür das Bewußtsein der Vergebung: der nimmt ja die schwere Bürde fort und giebt dafür die leichte.

Doch weshalb eine Last nennen, ob auch eine leichte? Ja, wenn einer nicht verstehen will, daß die Vergebung doch auch eine Last ist, die getragen werden soll, ob auch eine leichte Last, da nimmt er die Vergebung eitel. Die Vergebung soll nicht verdient werden, so schwer ist sie nicht; aber sie soll auch nicht eitel genommen werden — so leicht ist sie auch nicht. Die Vergebung soll nicht bezahlt werden, so teuer ist sie nicht — denn sie kann nicht bezahlt werden; aber sie soll auch nicht wie ein nichts hingenommen werden, dazu ist sie zu teuer erkauft.

Sieh hier gilt es wieder Sanftmut um zu glauben, um die leichte Last der Vergebung zu tragen, um die Freude der Vergebung zu tragen. Es kann Fleisch und Blut schwer fallen die leichte Last zu tragen; aber wird die leichte Last

Digitized by Google

schwer, da macht es der aufrührerische Sinn, der nicht glauben will; wird dagegen die leichte Last so leicht, daß sie gar nicht eine Last heißen kann, dann hat der Leichtsinn sie eitel genommen. Vergebung, Versöhnung mit Gott ist eine leichte Last, aber doch grade wie die leichte Last der Sanftmut; denn sie ist für Fleisch und Blut die schwerste noch schwerer als das Sündenbewußtsein, denn sie ist zum Ärgernis. Wie daher der Christ an der Sanftmut kenntlich sein soll, so ist auch das eigentlich Christliche so, daß es nur in Sanftmut geglaubt werden kann. Jede schwermütige oder leichtsinnige Übertreibung ist gleich ein Wahrzeichen, daß der Glaube nicht recht zur Stelle ist. Denn Christus kam nicht zur Welt um das Leben im Sinn des Leichtsinns leicht zu machen, auch nicht um es schwer zu machen im Sinn der Schwermut, sondern um die leichte Last auf den Gläubigen zu legen. Der Leichtsinnige will alles vergessen sein lassen, er glaubt vergebens; der Schwermütige will nichts vergessen sein lassen, er glaubt vergebens. Aber wer Glauben hat, der glaubt, daß alles vergessen ist, doch so daß er eine leichte Last trägt — denn trägt er nicht die Erinnerung daran, daß es ihm *vergeben* ist! Der Leichtsinnige will sogar diese Erinnerung vergessen sein lassen, ihm ist alles vergeben und vergessen. Aber der Glaube sagt: Denke daran, daß es vergeben ist. Man kann ja auf verschiedene Weise vergessen; man kann vergessen, weil man an anderes zu denken hatte; man kann gedankenlos und leichtsinnig vergessen; man kann alles vergessen glauben, weil man selbst vergaß; aber die ewige Gerechtigkeit kann und will nur auf eine Weise vergessen — durch Vergebung. Aber dann darf ja der Glaube auch nicht vergessen, er muß

Digitized by Google

im Gegenteil beständig gedenken, daß es ihm vergeben ist. Der Schwermütige will nicht vergessen; er will nicht gedenken, daß es ihm vergeben ist; er will sich der Schuld erinnern, deshalb kann er nicht glauben. Aber von der Vergebung soll ja ein neues Leben in dem Gläubigen ausgehen, dann kann also auch die Vergebung nicht zu vergessen sein. Es ist nur nicht mehr das Gesetz der Zuchtmeister zu Christus, sondern die Vergebung durch Christus ist der milde Zuchtmeister, der nicht an das Vergessene erinnern will, aber doch in soweit daran erinnert, daß er sagt: denke doch daran, daß es vergeben ist. Es ist nicht vergessen aber es ist in Vergebung vergessen. Jedes Mal wenn Du an die Vergebung gedenkst, da ist es vergessen; aber wenn Du die Vergebung vergißt, da ist es nicht vergessen und die Vergebung ist verspielt.

Ist dies nicht doch eine leichte Last? Weißt Du, mein Zuhörer, es anders zu erklären, so erkläre es mir. Ich weiß es nicht anders als die schwierige Rede so mit einfältigem Glauben zu verstehen. Denn es ist doch eine schwierige Rede die so verschiedene Worte zusammensetzt: leicht und — Last. Es ist eine schwierige Rede, o aber ein Menschenleben hat ja auch Schwierigkeiten. Und die schwere Rede ist zu verstehen und die Schwierigkeiten des Lebens sind zu tragen, ja leicht zu tragen für den Christen — denn ihm ist das Joch gewinnbringend und die Last leicht.

Digitized by Google

Gottes Unveränderlichkeit*).

Du Unveränderlicher, den nichts verändert, Du in Liebe unveränderlicher, der Du gerade zu unserm Besten Dich nicht verändern läßt: daß auch wir unser eignes Wohl suchten, durch Deine Unveränderlichkeit uns erziehen ließen, in unbedingtem Gehorsam Ruhe zu finden und zu ruhen in Deiner Unveränderlichkeit. Du bist nicht wie ein Mensch, der nicht viel haben darf was ihn bewegt, und sich nicht darf zu sehr bewegen lassen, wenn er nur etwas Unveränderlichkeit bewahren will. Dich bewegt und in unendlicher Liebe Alles; selbst was wir Menschen unbedeutend nennen, woran wir unbewegt vorübergehen: des Vogels Mangel bewegt Dich; was wir oft kaum beachten, ein menschlicher Seufzer bewegt Dich, unendliche Liebe: aber nichts verändert Dich, Du Unveränderlicher! Der Du in unendlicher Liebe Dich bewegen lässest, laß Dich auch unsere Bitte bewegen, daß Du sie segnest, und das Gebet uns verändere in Übereinstimmung mit Deinem unveränderlichen Willen.

Jac. 1, 17—21.

Alle gute und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab vom Vater des Lichts, bei welchem ist keine Veränderung nach Wechsel des Lichts und der Finsternis. Er hat uns gezeugt nach seinem Willen durch das Wort der Wahr-

*) Diese Predigt hielt Kierkegaard am 18. Mai 1851 in der Citadellenkirche Kopenhagens; in Druck gab er sie am 5. Mai 1854.

heit, auf daß wir wären Erstlinge seiner Kreaturen. Darum, lieben Brüder, ein jeglicher Mensch sei schnell zu hören, langsam aber zu reden und langsam zum Zorn. Denn des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist. Darum leget ab alle Unsauberkeit und alle Bosheit und nehmt das Wort an mit Sanftmut, das in euch gepflanzt ist, welches kann eure Seelen selig machen.

M. Z. Du hörtest den Text verlesen. Wie nahe liegt es nun nicht an den Gegensatz zu denken; an die Veränderlichkeit der irdischen Dinge und der Menschen! an das Niederdrückende und Ermüdende, daß alles Vergänglichkeit ist und die Menschen veränderlich sind, Du, mein Zuhörer und ich! Traurig daß die Veränderung so oft zum schlimmeren ist! Armer menschlicher Trost, aber doch ein Trost, daß bei dem Veränderlichen noch eine Veränderung ist: daß es ein Ende nimmt.

Doch wenn wir so redeten, besonders in diesem Geist der Verstimmung, also nicht wie im Ernst von der Vergänglichkeit und menschlicher Unbeständigkeit gesprochen wird: da hielten wir uns nicht an den Text, sondern wir verließen, ja wir veränderten ihn. Denn der Text redet von dem Gegenteil, von Gottes Unveränderlichkeit. Der Text ist lauter Friede und Freude; wie des Berges Gipfel, wo die Stille wohnt, so ist des Apostels Rede erhoben über alle Veränderlichkeit des Erdenlebens; er redet von Gottes Unveränderlichkeit; von dem Vater des Lichts, der droben wohnt, wohin kein Wechsel naht, auch nicht ein Schatten davon. Er redet von guten und vollkommenen Gaben, die

Digitized by Google

von oben herab kommen, von diesem Vater, der als Vater des Lichts sich unendlich zu sichern weiß, daß wahrlich gut und vollkommen ist, was von ihm kommt, und als „Vater" nichts lieber will, nichts andres denkt als unverändert gute und vollkommene Gaben zu senden. Und deshalb, meine lieben Brüder, sei jeder Mensch „schnell zu hören," nämlich nicht nach losem und leerem, sondern nach oben, denn von da oben her erfährt man beständig nur gutes Neue; „langsam zu reden" denn das schnellfertige Gerede der Menschen dient meist nur dazu die guten und vollkommenen Gaben weniger gut und vollkommener zu machen; „langsam zum Zorn" daß wir nicht, wenn uns die Gaben nicht gut und vollkommen scheinen, zornig werden, und bewirken, daß das Gute und Vollkommene, das zu unserm Wohl bestimmt war, durch unsre eigne Schuld uns zum Verderben wird; das kann des Menschen Zorn anrichten, und „des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist." „Darum leget ab alle Unsauberkeit und alle Bosheit" — wie man das Haus reinigt und schmückt und selbst festlich gekleidet den Besuch erwartet, daß wir so möchten würdig die guten und vollkommenen Gaben empfangen. „Und nehmet das Wort an mit Sanftmut, das in euch gepflanzt ist, welches kann eure Seelen selig machen!" Mit Sanftmut! In Wahrheit, wenn es nicht der Apostel sagte und wenn wir nicht gleich dem Befehl nachkämen zu sein „langsam zum reden und langsam zum Zorn," müßten wir wol sagen: das ist eine sonderbare Rede; sind wir so thöricht, daß wir müßten zur Sanftmut ermahnt werden, wo es sich um unser Wohl handelt; das ist ja als würde über uns gespottet, wenn so das Wort Sanftmut angebracht wird. Denn sieh, wenn

Digitized by Google

einer mich mit Unrecht schlagen will und da steht ein Anderer dabei, der mahnend sagt: finde Dich mit Sanftmut darein, das ist verständliche Rede. Aber wenn die Liebe selbst kommt mit einer Gabe, die gut und vollkommen ist, wie sie selbst, und mir sie schenken will — da steht ein Anderer dabei und sagt mahnend: finde Dich mit Sanftmut darein! Und doch steht es mit uns Menschen so. Ein Heide, auch nur ein Mensch, der einfältige Weise im Altertum, klagt, er habe es oft erfahren, wenn er dem einen und dem andern Menschen eine Thorheit nehmen wollte um ihm besseres Wissen zu geben, also ihm wohl thun wollte, daß da der Andere so zornig werden konnte, daß er, wie der einfältige Weise in scherzendem Ernst sagt, ihn beißen wollte. Ach, und was hat nicht Gott erfahren müssen in diesen 6000 Jahren, was erfährt er nicht jeden Tag vom Morgen bis zum Abend mit jedem Einzelnen dieser Millionen Menschen; wir werden zuweilen am meisten aufgebracht, wenn er uns am meisten wohlthun will. Ja, wenn wir Menschen in Wahrheit unser eigen Wohl kannten, und im tiefsten und wahrsten Sinn unser eignes Wohl wollten, dann bedürfte es keiner Ermahnung zur Sanftmut in dieser Hinsicht. Aber wir Menschen (wer hat das nicht in eigner Erfahrung vernommen) wir sind doch in Beziehung zu Gott wie Kinder. Und deshalb ist bei dem Empfangen des Guten und Vollkommenen die Ermahnung zur Sanftmut nötig — in dem Grade ist der Apostel überzeugt, daß nur gute und vollkommene Gaben von ihm, dem ewig Unveränderlichen, herabkommen.

Verschiedene Gesichtspunkte! Bloß menschlich redet man (wie ja das Heidentum zeigt) geringer von Gott und

Digitized by Google

ist überwiegend geneigt nur wehmütig von der Veränderlichkeit der menschlichen Dinge zu reden; der Apostel will einzig und allein von der Unveränderlichkeit Gottes reden. Für den Apostel ist der Gedanke an Gottes Unveränderlichkeit lauter Trost, Friede, Freude, Seligkeit. Und das ist ja auch so. Aber laß uns nicht vergessen: daß es für den Apostel so ist, liegt daran, daß er eben der Apostel ist, daß er sich bereits längst in unbedingtem Gehorsam in Gottes Unveränderlichkeit hingegeben hatte, daß er nicht am Anfang sondern eher am Ende des Weges stand, des engen aber auch des guten Weges, den er Alles verlassend gewählt hatte, und dem er unverändert ohne zurückzusehen folgte mit immer stärkeren Schritten der Ewigkeit entgegeneilend. Bei uns dagegen, die wir Anfänger sind, in der Erziehung, muß sich Gottes Unveränderlichkeit auch von einer andern Seite zeigen, und vergessen wir diese so laufen wir Gefahr die Erhobenheit des Apostels eitel zu nehmen.

So wollen wir denn reden womöglich in Furcht und zur Beruhigung von Dir, Du Unveränderlicher oder von Deiner Unveränderlichkeit.

Gott ist unveränderlich. Allmächtig schuf er diese sichtbare Welt — und machte sich unsichtbar; er hüllte sich in die sichtbare Welt wie in ein Gewand; er verändert sie wie man ein Kleid ändert — selbst unverändert. So in der sichtbaren Welt. In der Welt der Begebenheiten ist er überall zur Stelle in jedem Augenblick; in wahrerem Sinn als die wachsamste menschliche Gerechtigkeit, von der es heißt, sie sei überall zugegen, ist er, niemals von einem Sterblichen gesehen allgegenwärtig bei dem Geringsten und

Digitized by Google

bei dem Größesten, bei dem, was nur uneigentlich eine Begebenheit heißen kann, und bei dem, was die einzige Begebenheit ist, wenn ein Sperling stirbt und wenn der Retter des Menschengeschlechts geboren wird. Er hält in jedem Augenblick alles Wirkliche als Möglichkeit in seiner allmächtigen Hand, hat in jedem Augenblick alles in Bereitschaft, verändert in einem Nu alles, der Menschen Meinungen und Urteile, menschliche Hoheit sowol als Niedrigkeit, er verändert alles — selbst unverändert. Wenn alles anscheinend unverändert ist (denn es ist nur Schein, wenn das Aeußerliche zu einer Zeit unverändert ist, es verändert sich immer) wie in der allgemeinen Umwälzung bleibt er gleich unverändert; kein Wechsel berührt ihn, auch nicht der Schatten eines Wechsels; in unveränderter Klarheit ist er der Vater des Lichts ewig unverändert. In unveränderter Klarheit — ja gerade deshalb ist er unverändert, weil er lauter Klarheit ist, eine Klarheit in der keine Dunkelheit ist und der keine Dunkelheit nahe kommen kann. Mit uns Menschen ist es nicht so; wir sind nicht so Klarheit, und gerade deshalb sind wir veränderlich: bald wird etwas lichter in uns, bald verdunkelt sich etwas und wir werden verändert; jetzt wechselt es außen um uns her und der Schatten des Wechsels gleitet verändernd über uns, jetzt wieder fällt von der Außenwelt eine verändernde Beleuchtung auf uns, während wir unter all dem wieder in uns selbst verändert werden. Aber Gott ist unveränderlich.

Dieser Gedanke ist erschreckend, lauter Furcht und Zittern. Im Allgemeinen wird das vielleicht weniger hervorgehoben; man klagt über die Veränderlichkeit der Menschen und alles Zeitlichen, aber Gott ist

Digitized by Google

unveränderlich, das ist der Trost, lauter Trost, sagt sogar der Leichtsinn. Ja gewiß, Gott ist unveränderlich.

Aber zuerst und zuvörderst, bist Du auch im Einverständnis mit Gott, bedenkst Du recht ernstlich, strebst Du aufrichtig zu verstehen — und das ist Gottes ewig unveränderlicher Wille mit Dir wie mit jedem Menschen — strebst Du aufrichtig zu verstehen, was Gottes Wille mit Dir sein kann? Oder lebst Du so hin und ist Dir das nicht eingefallen? Schrecklich, daß er dann der ewig Unveränderliche ist, denn mit diesem unveränderlichen Willen mußt Du doch einmal früher oder später zusammenstoßen, mit diesem unveränderlichen Willen, der wollte, daß Du es bedenken solltest, weil er Dein Wohl will. Dieser unveränderliche Wille, welcher dann Dich zermalmen muß, wenn Du in andrer Weise mit ihm zusammenstößt. Und Du, der Du in Einverständnis mit Gott bist, bist Du mit ihm auch in gutem Einverständnis, ist Dein Wille sein Wille, unbedingt sein Wille, sind Deine Wünsche und jeder deiner Wünsche sein Gebot, Deine Gedanken der erste und der letzte seine Gedanken; wenn nicht, dann ist es fürchterlich daß Gott unveränderlich, ewig, ewig unveränderlich ist! Schon mit einem Menschen uneins sein! Doch vielleicht bist Du der Stärkere und sagst von dem andern: er verändert sich schon noch; oder wenn er auch der Stärkere ist, meinst Du vielleicht doch länger aushalten zu können. Aber wenn es die ganze Zeit ist! — Doch vielleicht denkst Du: 70 Jahr sind keine Ewigkeit. Aber der ewig Unveränderliche — wenn Du mit ihm uneins wärest, das ist ja eine Ewigkeit, und ist fürchterlich!

Denk Dir einen Wanderer; er wird zum Stillstand ge-

Digitized by Google

bracht am Fuß eines ungeheuren, eines unübersteiglichen Berges. Darüber soll er — nein, er soll nicht, aber er will hinüber, denn sein Wünschen, sein Sehnen, sein Begehren, seine Seele — die hat eine leichtere Art Beförderung — ist bereits drüben auf der andern Seite, und es fehlt nur noch, daß er ihr nachfolgt. Denk Dir er würde 70 Jahr alt; aber der Berg steht unverändert, unübersteiglich. Laß ihn noch einmal 70 Jahr alt werden; aber der Berg steht ihm unverändert im Wege, unverändert, unübersteiglich. So verändert er sich vielleicht unter alledem, er stirbt ab seinem Sehnen, seinem Wünschen und Begehren, er kennt kaum noch sich selbst; so trifft ihn nun ein ferneres Geschlecht verändert sitzend am Fuß des Berges, der unverändert unübersteiglich dasteht. Laß 1000 Jahr vergangen sein; er der Veränderte ist längst tot, nur eine Sage erzählt von ihm, sie ist das einzige, was übrig blieb — ja und dann der Berg, der steht unverändert, unübersteiglich. Und nun der ewig Unveränderte, vor dem 1000 Jahr sind wie ein Tag, ach und selbst dies ist zu viel gesagt, sie sind vor ihm wie ein Nu, ja eigentlich sind sie vor ihm als wären sie nicht vor ihm — wenn du nur in fernster Weise einen andern Weg willst als wo er Dich haben will, fürchterlich!

Wahr genug, wenn Dein und mein und dieser vielen Tausenden Wille auch nicht so ganz in Uebereinstimmung mit Gott ist: es geht ja so gut es gehen mag in der Geschäftigkeit der sogenannten wirklichen Welt; Gott läßt eigentlich nichts von sich merken; eher ist es wohl so, daß wenn da ein Gerechter wäre — wenn es einen solchen gäbe — der diese Welt betrachtete, eine Welt von der die Schrift sagt, daß sie im Argen liegt, er müßte wol miß-

mutig darüber werden, daß Gott nichts von sich merken läßt. Aber glaubst Du deshalb, daß Gott sich verändert hat, oder ist es weniger fürchterlich, daß er nichts von sich merken läßt, wenn es doch gewiß ist, daß er ewig unveränderlich ist? Mir scheint es nicht so. Bedenk es doch und sage dann, welches ist das fürchterlichste: dies, daß der unendlich Stärkere müde davon sich spotten zu lassen, sich in seiner Macht zeigt und die Widerstrebenden zermalmt — das ist fürchterlich, und so wird es auch dargestellt, wenn davon gesprochen wird, daß Gott sich nicht spotten läßt, und auf die Zeiten hingewiesen wird, wo sein Gericht über das ganze Menschengeschlecht vernichtend einherschritt. Aber ist das doch das fürchterlichste? ist es nicht noch fürchterlicher, wenn der unendlich Stärkere — ewig unveränderlich! — ganz stille sitzt und zusieht ohne Veränderung einer Miene fast als wäre er nicht da, während doch, so müßte wol der Gerechte klagen, die Unwahrheit Fortgang und Macht hat, Gewalt und Unrecht siegt und zwar in dem Maße, daß selbst ein Besserer kann versucht werden zu meinen, er müßte in etwas dieselben Mittel benutzen, wenn er hoffen will etwas für das Gute auszurichten, und es ist als wäre er ganz zu Spott geworden, er der unendlich Mächtige, der ewig Unveränderliche, der sich weder spotten noch verändern läßt — ist nicht dies das Fürchterlichste? Denn weshalb glaubst Du wol ist er so stille? Weil er bei sich selbst weiß, daß er ewig unveränderlich ist. Einer der nicht so seiner selbst ewig sicher ist, der könnte sich nicht so stille halten, der erhöbe sich in seiner Macht; nur der ewig Unveränderliche kann so stille sitzen. Er giebt Zeit, das kann er auch, er hat die Ewigkeit und ewig bleibt er unverändert;

Digitized by Google

er giebt Zeit, daß thut er mit wohlberatenem Sinn, dann kommt eine Rechenschaft der Ewigkeit, wo nichts vergessen ist, nicht ein einziges von den unziemlichen Worten die gesprochen wurden, und ewig ist er unveränderlich. Doch es kann auch Barmherzigkeit sein, daß er so Zeit giebt, Zeit zur Umkehr und Besserung, aber fürchterlich, wenn diese Zeit nicht so benützt wird, denn dann müßte die Thorheit und der Leichtsinn in uns lieber wünschen, daß er mit der Strafe gleich bei der Hand wäre, als daß er so Zeit giebt, daß er wie gar nicht da ist und doch ewig unveränderlich ist. Frage einen Erzieher — und wir sind doch alle im Verhältnis zu Gott mehr oder weniger Kinder! — frag den der mit unverständigen Menschen zu thun hat, und jeder von uns ist doch mindestens einmal unverständig gewesen, und ist es in längerer oder kürzerer Zeit mit größerem oder geringerem Zwischenraum noch — und Du sollst hören, er wird meinen, daß es eine große Hilfe für den Leichtsinn ist, oder richtiger zur Verhinderung des Leichtsinns — und wer dürfte sich ganz von Leichtsinn freisprechen! — daß die Strafe womöglich im Nu auf die Uebertretung folgt, damit das Gedächtnis des Leichtsinnigen gewöhnt wird an die Strafe zugleich mit der Schuld zu denken. Ja wäre es so, wäre Verfehlung und Strafe so miteinander verbunden, daß im selben Nu wo man die verbotene Lust ergreift oder die Pflicht verfehlt, im selben Nu die Strafe folgte: ich glaube der Leichtsinn würde sich hüten. Aber je längere Zeit zwischen der Schuld und der Strafe ist (die aber recht verstanden gerade das Maß für den Ernst der Sache ist), um so mehr fühlt sich der Leichtsinn versucht, als könnte vielleicht das Ganze vergessen werden, oder vielleicht die

Digitized by Google

Gerechtigkeit selbst sich verändern und zu der Zeit ganz andere Begriffe haben, oder als würde es wenigstens zu lange her sein, als daß die Sache unverändert dargestellt werden könnte. So verändert sich der Leichtsinn, aber nicht zum Bessern; er wird sicher, und wenn er sicher geworden ist, so erdreistet er sich mehr, und dann geht Jahr um Jahr hin — die Strafe bleibt aus und Vergessen tritt ein und wieder bleibt die Strafe aus, aber neue Verfehlung bleibt nicht aus, und die alte ist bösartiger geworden; und dann ist es vorbei, dann schließt der Tod ab — und zu alle dem (es war nur Leichtsinn!) war ein ewig Unveränderlicher Zeuge: war es dann auch Leichtsinn? ein ewig Unveränderlicher und das ist der, dem Du mußt Rechenschaft ablegen. In dem Augenblick, da der Zeiger der Zeit, der Minutenzeiger, 70 Jahr zeigte und der Mensch starb, in der Zeit hatte der Zeiger der Ewigkeit sich kaum gerührt: in dem Grade ist alles gegenwärtig für die Ewigkeit und für ihn den Unveränderlichen.

Und deshalb, wer Du auch bist, denke daran, was ich zu mir selbst sage, daß vor Gott nichts Bedeutendes und nichts Unbedeutendes ist, daß in einem Sinn das Bedeutende für ihn unbedeutend ist, in anderem Sinn selbst das Unbedeutendste für ihn unendlich bedeutend ist. Ist Dein Wille nicht in Uebereinstimmung mit dem seinen, bedenk es, Du entgehst ihm niemals, danke ihm, wenn er durch Milde oder durch Strenge Dich lehrt Deinen Willen in Uebereinstimmung mit dem seinen zu bringen — fürchterlich, wenn er nichts von sich merken läßt, fürchterlich, wenn es mit einem Menschen so weit kommen könnte, daß er fast darauf trotzt, daß Gott entweder nicht da ist, oder daß er sich ver-

Digitized by Google

ändert hat, oder auch nur zu groß ist um Acht zu geben auf das, was wir Kleinigkeiten nennen; denn er ist da, und ist ewig unveränderlich, und seine unendliche Größe ist grade die, daß er auch das Mindeste sieht, ja und wenn Du nicht willst wie er, so gedenkt er daran unverändert eine Ewigkeit!

Es ist also für uns leichtsinnige und unbeständige Menschen lauter Furcht und Zittern in diesem Gedanken an Gottes Unveränderlichkeit. O bedenk es wol! ob er sich merken läßt oder nicht, er ist ewig unveränderlich: bedenk es wol, wenn Du, wie man sagt, Außenstände mit ihm hast, er ist unveränderlich. Vielleicht hast Du ihm etwas gelobt, durch heiliges Gelübde Dich verpflichtet .... aber im Lauf der Zeit hast Du Dich verändert, denkst nun seltener an Gott (hast vielleicht in späteren Jahren wichtigere Dinge zu bedenken?) oder Du denkst vielleicht anders von Gott, daß er sich nicht um die Kleinigkeiten Deines Lebens kümmere, daß solcher Glaube Kinderei sei, in jedem Falle hast Du dann vergessen, was Du ihm gelobtest, und danach vergessen, daß Du es ihm gelobtest, und zuletzt vergessen — ja vergessen, daß er nichts vergißt, er der ewig Unveränderliche, daß es grade das verkehrte kindische Wesen der spätern Jahre ist zu meinen, daß etwas für Gott unbedeutend sei, und daß Gott etwas vergesse, er der ewig Unveränderliche!

Bei dem Verhältnis der Menschen unter einander wird oft über Veränderlichkeit geklagt, der eine klagt über den andern, daß er sich verändert habe, aber selbst unter Menschen kann zuweilen die Unverändertheit des Einen wie zur Plage sein. Vielleicht hat einer zu dem andern von sich selbst gesprochen; vielleicht war es eine etwas kindliche, ver-

Digitized by Google

zeihliche Rede, die er führte. Aber vielleicht war die Sache auch ernstlicher; das thörichte, eitle Herz fühlte sich versucht in hohen Tönen von seiner Begeisterung, von der Beständigkeit seiner Gefühle, von seinem Wollen in dieser Welt zu reden. Der Andere hörte ruhig darauf, er lächelte nicht einmal noch hinderte er ihn im Reden; er ließ ihn reden, er hörte, er schwieg; nur gelobte er, wie das verlangt wurde, daß Gesagte nicht zu vergessen. So ging die Zeit hin und der erste hatte längst das alles vergessen; der andere dagegen hatte es nicht vergessen. Ja laß uns das noch sonderbarere denken, er hatte sich von den Gedanken bewegen lassen, welche der erste in augenblicklicher Stimmung des Augenblicks ausgesprochen hatte ach und sich gleichsam weggesprochen hatte; er hatte in redlichem Streben sein Leben danach gestaltet: welche Plage dieses unveränderte Gedenken, da er nur zu deutlich zeigt, daß er nicht das Mindeste von dem vergaß, was in jenem Augenblick gesagt wurde!

Und nun der ewig Unveränderliche — und dieses menschliche Herz! O menschlich Herz, was birgst du doch nicht in deinem geheimnisvollen Verschluß unbekannt für Andere — das wäre nicht das Schlimmste — aber zuweilen fast unbekannt für den Betreffenden selbst! Fast ist es ja, sobald nur ein Mensch etwas zu Jahren gekommen ist, fast ist es ja wie ein Gräberfeld dieses menschliche Herz. Da liegen sie begraben, begraben in Vergessenheit, die Gelübde, Vorsätze, Beschlüsse, Pläne und Bruchstücke von Plänen, und Gott weiß was — ja so reden wir Menschen, denn wir Menschen bedenken selten was wir sagen, wir sagen: da liegt Gott weiß was. Und das sagen wir so halb leichtsinnig, halb müde vom Leben — und nun ist es so fürch-

Digitized by Google

terlich wahr, daß Gott weiß bis zum mindesten, was Du vergessen hast; was sich für Dein Gedächtnis verändert hat, das weiß er unverändert; er erinnert sich nicht, als wäre es etwas vergangen, nein, er weiß es als wäre es heute, er weiß es, als wäre zu ihm von diesen Wünschen und Vorsätzen und Beschlüssen gesprochen — und er ist ewig unverändert und ewig unveränderlich. O kann einem das Gedächtnis eines andern Menschen zur Last fallen — nun es ist doch wol niemals ganz zuverlässig, und in jedem Fall kann es nicht eine Ewigkeit währen, ich werde doch frei von diesem Menschen und seinem Gedächtnis; aber ein Allwissender und ein ewig unveränderliches Gedächtnis, dem Du nicht entgehst, am wenigsten in der Ewigkeit: fürchterlich! Für Ihn ist alles ewig gegenwärtig, ewig gleich gegenwärtig, kein verändernder Schatten des Morgens oder des Abends, der Jugend oder des Alters, des Vergessens oder der Entschuldigung verändert ihn; nein, bei ihm ist kein Schatten; sind wir, wie man sagt, Schatten, er ist ewig Klarheit in seiner ewigen Unveränderlichkeit; sind wir Schatten, die hineilen — meine Seele, sieh dich doch vor, denn ob du willst oder nicht, du eilst hin zur Ewigkeit, zu ihm, und er ist ewig Klarheit! Deshalb hält er nicht bloß Rechenschaft, sondern er ist die Rechenschaft; wir Menschen sollen Rechenschaft ablegen — das klingt, als wäre dazu eine lange Zeit und dann vielleicht eine nicht zu bewältigende Menge von Weitläufigkeiten um die Rechenschaft fertig zu machen: o meine Seele, sie ist in jedem Augenblick gethan; denn seiner unveränderlichen Klarheit ist die Rechenschaft bis zum mindesten vollständig fertig und bewahrt von ihm dem ewig Unveränderlichen, der nichts vergessen hat von dem was ich

Digitized by Google

vergaß, auch nicht, wie ich, etwas anders in der Erinnerung hat, als es wirklich war.

So ist da lauter Furcht und Zittern in diesem Gedanken an Gottes Unveränderlichkeit, fast ist es als wäre es weit, weit über Menschenkräfte mit einer solchen Unveränderlichkeit zu thun zu haben, ja als müßte dieser Gedanke in Angst und Unruh stürzen bis zur Verzweiflung.

Aber dann ist es doch auch so, daß Beruhigung und Seligkeit in diesem Gedanken ist; das ist wirklich so, und wenn Du ermüdet von all der menschlichen und zeitlichen und irdischen Veränderlichkeit, ermüdet von Deiner eigenen Unbeständigkeit eine Stätte wünschtest, wo Du Dein müdes Haupt, Deine müden Gedanken, Deinen müden Sinn ruhen könntest, um recht auszuruhen: o, in Gottes Unveränderlichkeit, da ist Ruhe! Wenn Du deshalb diese seine Unveränderlichkeit Dir dienen läßt wie er will, zu Deinem Besten, Deinem ewigen Besten, wenn Du Dich erziehen läßt, daß Dein Eigenwille (und von dem kommt eigentlich die Veränderlichkeit, noch mehr als von außen) je eher je lieber ausstirbt, es hilft Dir ja doch nicht, Du mußt doch im Guten oder im Bösen, denk Dir das Vergebliche uneins sein zu wollen mit dem ewig Unveränderlichen, sei wie das Kind, wenn es recht tief vernimmt, daß es sich gegenüber einen Willen hat, vor dem nur Gehorsam hilft — wenn Du Dich durch seine Unveränderlichkeit erziehen läßt, daß Du der Unbeständigkeit und Veränderlichkeit, der Laune und Eigenwilligkeit entsagst: da ruhst Du stets sicherer und seliger in dieser Unveränderlichkeit Gottes. Denn daß der Gedanke an Gottes Unveränderlichkeit selig ist, ja, wer zweifelt daran; aber achte nur darauf, daß Du

Digitized by Google

so wirst, daß Du kannst selig in dieser Unveränderlichkeit ruhen. O, wie einer, der ein glückliches Heim hat, sagt man dann: mein Heim ist ewig gesichert: ich ruhe in Gottes Unveränderlichkeit. Die Ruhe kann keiner Dir stören, nur Du selbst; könntest Du ganz gehorsam werden in unverändertem Gehorsam, da solltest Du mit derselben Notwendigkeit wie ein schwerer Körper zur Erde fällt, oder mit derselben Notwendigkeit wie das Leichte sich zum Himmel erhebt, frei ruhen in Gott.

Laß dann nur alles wechseln, wie es geschieht. Sollst Du Deine Wirksamkeit auf größerem Schauplatz finden, wirst Du nach größerem Maßstab die Vergänglichkeit aller Dinge erfahren, aber auf einem geringeren Schauplatz und auf dem kleinsten wirst Du doch dasselbe erfahren, vielleicht grade so schmerzlich. Du wirst erfahren wie die Menschen sich verändern und wie Du selbst Dich veränderst; zuweilen wird es auch sein als ob Gott sich veränderte, was mit zur Erziehung gehört. Hierüber, über die Veränderlichkeit aller Dinge würde ein älterer Mann besser sprechen können als ich, während vielleicht was ich sagen könnte den ganz Jungen als etwas neues erscheinen möchte. Doch das wollen wir nicht weiter ausführen, sondern der Mannichfaltigkeit des Lebens überlassen es für jeden zu entfalten wie es ihm bestimmt ist, damit er erfahre, was vor ihm alle andern erfahren haben. Zuweilen wird die Veränderung so sein, daß Du des Wortes gedenkst: Abwechslung erfrischt — ja unbeschreiblich! Es werden auch Zeiten kommen, da Du selbst ein Wort erfindest, welches die Sprache verschwiegen hat, und Du sagst: Abwechslung erfrischt nicht — wie konnte ich doch sagen sie erfrische! Wenn es so ist, wirst Du besonders

Digitized by Google

veranlaßt sein (was Du aber doch wol auch im ersten Fall nicht vergessen wirst) ihn zu suchen, den Unveränderlichen!

Meine Zuhörer! Diese Stunde ist nun bald vorbei und die Rede auch. Wenn Du nicht selbst es anders willst, wird diese Stunde auch bald vergessen sein und die Rede auch. Und wenn Du nicht selbst es anders willst, bald wird auch der Gedanke an Gottes Unveränderlichkeit in Veränderlichkeit vergessen sein. Doch daran ist doch wol er nicht schuld, er der Unveränderliche! Aber verschuldest Du nicht selbst es zu vergessen, da wirst Du in diesem Gedanken für Dein Leben versorgt sein, ja für eine Ewigkeit.

Denk Dir in der Wüste einen Einsamen; verbrannt fast von der Hitze, verschmachtend findet er eine Quelle. O liebliche Kühle! Nun bin ich, Gott sei gelobt, sagt er — und er fand doch nur eine Quelle, wie müßte nicht der reden, der Gott fand! und doch müßte er auch sagen: „Gott sei gelobt“ ich fand Gott! — nun bin ich, Gott sei gelobt, versorgt! Denn deine treufeste Kühle, o geliebte Quelle, unterliegt nicht der Veränderung. In Winters Kälte, wenn sie bis hierher reichte, wirst du nicht kälter, du bewahrst genau dieselbe Kühle, dein Wasser friert nicht! In Mittagsglut der Sommersonne bewahrst du deine Frische unverändert, dein quellendes Wasser wird nicht lau! Und da ist nichts unwahres in dem was er sagt, (er der nach meinen Gedanken keinen undankbaren Gegenstand für eine Lobrede wählte, eine Quelle, was man um so besser versteht, je besser man weiß, was Wüste und Einsamkeit bedeuten), es ist keine unwahre Uebertreibung in seiner Lobrede. Indes sein Leben nahm eine andre Wendung, als er gedacht. Er

Digitized by Google

verirrte sich einmal und wurde dann in die weite Welt hinausgerissen. Viele Jahre nachher kehrte er zurück. Sein erster Gedanke war die Quelle — sie war nicht da, sie war ausgetrocknet. Einen Augenblick stand er still in Trauer; da faßte er sich und sagte: nein, ich nehme nicht ein Wort von dem zurück, was ich zu deinem Lobe sagte; alles war doch Wahrheit. Und pries ich deine liebliche Frische während du warst, geliebte Quelle, so laß sie mich auch preisen nachdem du verschwunden bist, damit es wahr sei, daß in eines Menschen Brust Unveränderlichkeit sein kann. Auch kann ich nicht sagen, daß du mich betrogst; nein, hätte ich dich gefunden, ich bin gewiß, deine Frische wäre unverändert gewesen, und mehr hattest du nicht gelobt.

Aber Du o Gott, Du Unveränderlicher, Du bist unverändert immer zu finden und läßt Dich unverändert immer finden; keiner reist weder im Leben noch im Tode so weit fort, daß Du nicht zu finden wärest, daß Du nicht da wärest, Du bist ja überall. Und so bleibst Du ja nicht wie die Quelle an einer Stelle, Du reisest mit; ach und keiner verirrt sich so weit fort, daß er nicht zu Dir zurück finden könnte. Du bist ja nicht wie eine Quelle, die sich finden läßt, Du bist wie eine Quelle, die selbst den Durstigen sucht, den Verirrten, was man nie von einer Quelle gehört. So bist Du unverändert immer und überall zu finden. O, und wann immer ein Mensch zu Dir kommt, in welchem Alter, zu welcher Zeit des Tages, in welchem Zustand: wenn er aufrichtig kommt, er findet immer Deine Liebe gleich warm, Du Unveränderlicher! Amen.

Digitized by Google

Gedanken,

welche von rückwärts verwunden —

zur Erbauung.

Christliche Vorträge

von

S. Kierkegaard.

1848.

Digitized by Google

Das Christliche braucht keine Verteidigung; ihm ist mit einer Verteidigung nicht gedient — es ist angreifend; es zu vertheidigen ist von allen Entstellungen die unverantwortlichste, die verkehrendste und die gefährlichste — es ist die unbewußt hinterlistigste Verräterei. Das Christliche ist angreifend, in der Christenheit selbstverständlich von rückwärts angreifend.

Digitized by Google

I.

Bewahre Deinen Fuß, wenn Du zum Haus des Herrn gehst.

Wie ist im Gotteshaus Alles so still, so sicher. Wer da hineintritt, ihm ist es, als wäre er mit einem einzigen Schritt an eine ferne Stätte gekommen, unendlich weit entfernt von allem Lärm und Geschrei und Toben, von den Schrecken des Daseins, von den Stürmen des Lebens, vom Auftreten furchtbarer Begebenheiten oder ihrer aufreibenden Erwartung. Und wohin Du darinnen Deinen Blick wendest, Alles will Dich sicher und ruhig machen. Die hohen Mauern des ehrwürdigen Baues sie stehen so fest, sie umschirmen so zuverlässig die sichere Zufluchtsstätte unter deren mächtigen Wölbung Du von jedem Druck frei bist. Und die Schönheit der Umgebung, ihre Pracht will Dir alles so freundlich, so einladend machen, sie will die heilige Stätte gleichsam bei Dir einschmeicheln, indem sie zugleich an die guten und ruhigen Zeiten erinnert, welche was ja vorauszusetzen ist, dieses Werk des Friedens begünstigt haben.*) Sieh der Mann, der diese Bilder in Stein gehauen hat, er hat dazu lange Zeit gebraucht und in all

*) In der Frauenkirche Kopenhagens stehen die 12 Apostel und über dem Altar der Christus von Thorwaldsen mit der Unterschrift: Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.

Digitized by Google

dieser langen Zeit muß sein Leben umfriedigt und gesichert gewesen sein, so daß keiner ihm zu nahe trat und nichts ihm zustieß, was irgendwie die Hand oder den Gedanken unsicher machen konnte: er hat als Künstler die tiefste Ruhe des Friedens gebraucht — was er hervorbrachte, erinnert daher auch an diese Ruhe. Sieh, der diesen Sammt webte womit die Kanzel geschmückt ist, er muß Ruhe gehabt haben, um bei seiner Arbeit stille zu sitzen, bei der Arbeit, die in Zeiten des Friedens getrieben wird, und im Kriege nicht nötig ist. Und die Frau, welche das Gold darauf nähte, sie muß in der Lage gewesen sein, ungestört und fleißig bei ihrem Werk zu sitzen, einzig mit ihm beschäftigt und mit dem Gedanken, jeden Stich gleich sorgsam zu machen.

Wie beruhigend, wie beschwichtigend — ach, und wie viel Gefahr in dieser Sicherheit! Und deshalb ist es doch wahrlich so, daß eigentlich nur Gott im Himmel es ist, der in der Wirklichkeit des Lebens recht zum Gewinn den Menschen predigen kann; denn Er hat die Umstände, Er, der Schöpfer, hat die Schicksale in seiner Macht. Und die Umstände — und wenn „Du" in ihnen bist, wenn sie Dich umschließen, als den, welchen sie angehen: ja, ihre Beredsamkeit ist durchdringend und erweckend. Das hast Du wol auch erfahren. Wenn Du selbst der Kranke warst, der in der Mitternachtsstunde schlaflos auf dem Krankenbett lag, oder wenn Du nur der warst, der in der Mitternachtsstunde am schmerzvollen Lager des Kranken saß, und mit ängstlicher Deutlichkeit jeden Schlag der Uhr und jeden Seufzer des Kranken zählte aber ohne in der Einförmigkeit und der Zahl Linderung zu finden — wenn Du da jenen frommen Gesang hörtest: „Es war zu einer Mitternacht,

Digitized by Google

daß unser Herr geboren ward": glaubst Du wol, daß alle Redner zusammen, diese Wirkung hervorbringen könnten! Und warum nicht? Weil das Krankenbett und die Nachtstunde mächtiger predigen als alle Redner, weil sie sich auf das Geheimnis verstehen, so zu Dir zu reden, daß Du zu vernehmen bekommst, daß Du selbst, grade „Du", nicht er der zur Seite sitzt, nicht die draußen, sondern grade „Du" es bist, der angeredet wird, Du, der Du Dich allein fühlst, allein in der Welt, allein in der Mitternachtsstunde am Krankenbett. Oder wenn ein Mensch in den letzten Zügen liegt und man ihm ehrlich und redlich nicht verschwiegen hat, was man in diesen Zeiten den Sterbenden verschweigen will, was für ihn doch das Wichtigste ist, daß es vorbei ist: glaubst Du nicht, daß das einfältige tröstende Wort des Beschränktesten eine ganz andere Wirkung hervorbringen wird, als all die berühmtesten Redner bei dem hervorbringen, der gesund und frisch, in seinen Gedanken auch geistlich gesund, in dem prachtvollen Tempel sicher dasitzt und hört — und vielleicht den Vortrag beurteilt. Und warum wird jenes einfältige Wort eine ganz andere Wirkung hervorbringen? Weil der Tod verständlich zu machen weiß, wen es angeht, und weiß Dich verstehen zu lassen, daß Du es bist, daß Du der Betreffende bist, kein Anderer, nicht Dein Nachbar noch Dein Gegenüber, noch ein anderer Mensch hier in der Stadt, sondern daß „Du" es bist, der sterben soll.

So in der Wirklichkeit des Lebens, wenn Gott es ist, der mit Hilfe der Umstände zur Erweckung predigt. Aber in Gottes Haus, in dem prachtvollen Gotteshaus, wenn der Priester predigt — zur Beruhigung! besonders wenn

Digitized by Google

er streben wollte das Menschliche zu befriedigen oder das, was man die Forderung der Zeit nennt. Denn während die Menschen in diesen Zeiten mehr und mehr furchtsam werden, mehr und mehr bange davor, selbst in Wirklichkeit das Fürchterliche zu erleben, der Gewalt der Umstände preisgegeben, so werden sie dagegen mehr und mehr wählerisch im Begehren des Tandes der Beredsamkeit. In Ernst will man nicht hören von dem Fürchterlichen, man will es spielend nachmachen, ungefähr wie wenn in Friedenszeiten die Krieger, oder wol richtiger die Nicht-Krieger, Krieg spielen; man will künstlerisch Alles fordern hinsichtlich der Schönheit der Umgebung und künstlerisch vom Redner alles fordern, aber selbst will man weltlich und unfromm ganz sicher in Gottes Haus sitzen, weil man gut genug weiß, daß kein Redner die Macht hat, welche nur die Vorsehung hat, einen Menschen zu ergreifen und hinzuwerfen in die Gewalt der Umstände, und die Schickungen und Prüfungen und Anfechtungen ihm im Ernst zur Erweckung predigen zu lassen.

O, im gewöhnlichen Gange des Lebens giebt es so Vieles, was den Menschen einschläfern und ihm lehren will zu sagen „Friede und keine Gefahr." Deshalb gehen wir hier in Gottes Haus um vom Schlaf erweckt und aus der Verzauberung herausgerissen zu werden. Aber wenn dann wieder in Gottes Hause zuweilen so vieles ist, was uns einschläfern will! Selbst was an und für sich erweckend ist, Gedanken, Betrachtungen, Vorstellungen, kann durch die Macht der Gewohnheit und der Einförmigkeit ganz die Bedeutung verlieren, gleichwie eine Sprungfeder die Schnellkraft verlieren kann, durch die sie doch eigentlich nur ist, was sie ist. Es ist ja so, um dem Gegenstand näher zu kommen,

Digitized by Google

richtig und gut zu verantworten, es ist geradezu Pflicht immer wieder die Menschen einzuladen, in das Haus des Herrn zu kommen, sie herbeizurufen. Aber man kann so gewohnt werden, diese Einladung zu hören, daß sie ihre Bedeutung verliert, daß man zuletzt ausbleibt, und es damit endet, daß die Einladung die Kirche leer predigt. Oder man kann so gewohnt werden, diese Einladung zu hören, daß sie bei denen, die kommen, unwahre Vorstellungen hervorruft, uns in den eignen Augen wichtig macht, weil wir nicht wie die seien, die fortbleiben, uns selbstzufrieden und sicher macht, weil sie uns in einen Sinnenbetrug einwickelt, als wäre es, da wir so inständig eingeladen werden, Gott, der unsrer bedürfte, als wären es nicht grade wir, die in Furcht und Beben bedenken sollen, was er von uns fordern kann, als wären wir es nicht, die in Aufrichtigkeit Gott danken sollten, daß er überhaupt mit uns zu thun haben will, daß er dulden und erlauben will, daß wir uns ihm nähern; dulden, daß wir uns erkühnen zu glauben, er kümmere sich um uns; daß er ohne sich dessen zu schämen, will als unser Gott und unser Vater bekannt und angerufen werden.

So laß uns denn über diese Sache einmal anders reden, indem wir reden über die Worte des Predigers (4, 17):

Bewahre Deinen Fuß, wenn Du zum Haus des Herrn gehst.

Bewahre Deinen Fuß, wenn Du zum Haus des Herrn gehst. Denn es ist eine höchst verantwortliche Sache, hinauf zu gehen ins Haus des Herrn. Denke daran, daß er, welcher dort zur Stelle ist, der ist, der im Himmel ist und Du bist auf der Erde. Aber bilde Dir nicht ein,

Digitized by Google

daß er in seiner Erhabenheit weit fort sei: grade dies ist ja der Ernst und die Verantwortung, daß Er, der unendlich Erhabene, Dir ganz nahe ist, näher als die Menschen, die Du täglich um Dich hast, näher als Dein vertrautester Freund, welchem Du glaubst Dich ganz zeigen zu können, wie Du bist. Erhabenheit und Ferne scheinen einander zu entsprechen, so daß der Erhabene Dir auch fern sei; Gleichheit und Nähe scheinen einander zu entsprechen, so daß wer Dir nahe ist, auch Deinesgleichen sei; aber wenn die Erhabenheit Dir ganz nahe ist und doch Erhabenheit ist, so bist Du schwierig gestellt. Doch ist grade Gott, der unendlich Erhabene, im Haus des Herrn Dir ganz nahe in seiner Erhabenheit, denn es ist bei Gott nicht wie bei einem Menschen, der doch im Grunde minder erhaben bleibt, wenn er Dir, dem Geringen, nahe kommt, sich mit Dir einläßt; nein, Gott kann dem Geringsten ganz nahe kommen und bleibt doch in seiner unendlichen Erhabenheit. O Ernst der Ewigkeit, o schwierige Stellung! Denn nicht wahr, wenn sonst nur ein Fremder zugegen ist, wo Du bist, so bist Du etwas anders, und wenn der Mächtigste und Erhabenste im Lande zugegen ist, so bist Du viel anders, weil er so erhaben ist und weil Du ihn so selten siehst. Aber Gott im Himmel ist ganz anders erhaben und doch, wenn Du in des Herren Haus gehst, da ist Gott in seiner unendlichen Erhabenheit Dir ganz nahe, näher als Du Dir selbst bist, da er sogar die Gedanken bei Dir versteht und entdeckt, die Du selbst nicht verstehst. O welches ungeheure Gewicht der Verantwortung, daß der unendlich Erhabene, der, vor welchem Du Dich vielleicht in Deiner besten Gestalt zeigen möchtest, daß Er — und doch in seiner Erhabenheit — Dir ganz

Digitized by Google

nahe ist, Dich sieht, und doch in seiner Erhabenheit ganz nahe, wie auch der Dich nicht sieht, der jeden Tag um Dich ist. Selbst wenn Du in dem Gedanken, daß Du Dich dem Allerhöchsten darstellst, versuchen wolltest Dich anders zu zeigen als Du bist, Du kannst es nicht, dazu ist Er zu unendlich erhaben, ja, und nun kommt es wieder, dazu ist Er Dir zu nahe. Kann ein Mensch die Fassung verlieren und vergessen, was er sagen wollte, wenn er der königlichen Majestät gegenüber gestellt wird: o fürchterlich, Gott gegenüber gestellt zu werden, denn die königliche Majestät ist weder so erhaben wie Gott, noch kann sie Dir so nahe kommen.

Nimm Dich daher in Acht, wenn Du zum Haus des Herrn gehst. Was willst Du dort? Du willst den Herrn deinen Gott anrufen, ihn loben und preisen. Aber ist dies nun auch wirklich in Aufrichtigkeit Dein Ernst? Du weißt, die Sprache hat keinen feierlicheren Ausdruck um Aufrichtigkeit zu fordern, als wenn man zu einem Menschen sagt: ist es vor Gott Deine Ueberzeugung, Deine Meinung? Und im Haus des Herrn bist Du ja vor Gott. Ist also Dein Anrufen, das Gott anruft, ist es vor Gott aufrichtig gemeint? Und was ist Aufrichtigkeit vor Gott? Dies, daß Dein Leben ausdrückt, was Du sagst. Wir Menschen müssen uns mit geringerem begnügen, damit, daß Einer dem Andern feierlich versichert, daß dies und das seine aufrichtige Meinung sei. Aber Gott im Himmel, Er der unendlich Erhabene, oder, ja hier kommt es wieder, Gott der Herzenskenner, der Dir ganz nahe ist: Gott will nur eine Art von Aufrichtigkeit verstehen, die, daß das Leben des Menschen ausdrückt, was er sagt. Jede andre Aufrichtigkeit, jede andre Feierlichkeit, jede bloße Versicherung, daß man meine, was man sagt, ist

Digitized by Google

vor Gott ein Betrug, eine Unwahrheit, ein solches Anrufen ist Vermessenheit gegen ihn. Nimm Dich da in Acht, daß Dein Anrufen, statt Gott zu gefallen, nicht eine Vermessenheit gegen Gott sei! Nimm Dich in Acht, daß Du nicht von Dir selbst betrogen, weil Du Dich nicht verstehst, Dich vermessest Gott zu betrügen, als hättest Du in Deinem Herzen die frommen Gefühle, die doch nicht die Macht über Dich haben, Dein Leben zu verändern, Dein Leben diese Gefühle ausdrücken zu lassen. O, wir Menschen beklagen uns oft darüber, daß uns Worte und Ausdruck für unsre Gefühle fehlen, daß die Sprache uns nicht beistehen wolle, daß wir, und vielleicht vergebens nach Worten suchen müssen: vor Gott soll Solches Dich nicht bekümmern; wenn nur Dein Leben ausdrückt, daß Du diese Gefühle hast, ja, dann bist Du vor Gott aufrichtig, und jene geschwätzige Aufrichtigkeit ist gänzlich überflüssig.

Oder Du gehst vielleicht hinauf in das Haus des Herrn um Gott um Hilfe und Beistand zu bitten. Nimm Dich in Acht vor dem, was Du thust; hast Du recht, hast Du vor Gott bei Dir selbst verstanden, wen Du zu Hilfe rufst, und was das heißt, Seine Hilfe anzurufen und wozu Dich das verpflichtet? Sind es vielleicht weltliche Anliegen, kindische Bekümmerungen, unbedeutende Dinge, für welche Du seine Hilfe anrufen willst — und nicht so daß er Dir helfen möge sie zu vergessen, sondern um Dich mit ihnen zu beschäftigen; also geschieht es wegen unbedeutender Dinge, die Du doch vielleicht morgen vergessen hast und damit auch zugleich das keineswegs unbedeutende, daß Du den Beistand des Höchsten angerufen hast: dann hast Du ja Gott verspottet — und Er vergißt nicht, daß Du seine Hülfe ange-

Digitized by Google

rufen hast. Wird ein Arzt, und doch wol mit Recht ungeduldig, wenn kindische Eltern um jeder Kleinigkeit willen Boten zu ihm schicken, so daß das Ganze vorbei ist, wenn er kommt, und beinahe vergessen, weshalb man den Boten nach ihm schickte: sollte da Gott der Allmächtige sich so behandeln lassen! Oder dürftest Du Dich unterstehen zu meinen, daß Gott es sei, der Dir dienen sollte, daß Er der Höchste, soll flugs bereit sein, auf Deine Bitte zu hören und Deine Wünsche zu erfüllen: o, wenn Du Dich mit Ihm einläßt, dann bist Du der, der dadurch unbedingt verpflichtet wird, zu gehorchen und zu dienen. Und wenn Du das nicht verstehst, so ist es eine Vermessenheit, Dich mit Ihm einzulassen, eine Vermessenheit Seine Hülfe anzurufen. Ja gewiß ist er der Allmächtige und kann alles, was er will; das sieht beinahe versuchlich aus, als brauchtest Du nun bloß zu wünschen. Aber nimm Dich in Acht: kein unbesonnenes Wort wird so gerächt, wie ein unbesonnenes Gebet zu Gott, und kein Wort verpflichtet so wie das Gebet, das Gott um Hilfe anruft; denn es verpflichtet Dich Dir nun unbedingt helfen zu lassen, wie Er will. Einen Menschen kannst Du um Hilfe bitten und es vergessen haben, wenn er mit der Hilfe kommt, und wenn er Dir dann nicht so helfen will wie Du willst, so kannst Du sagen: „das ist nicht um was ich bat"; aber hast Du Gott um Hilfe gebeten, so bist Du gebunden, gebunden die Hilfe anzunehmen, wie er es für gut findet. O, man hört so oft diesen Schrei um Hilfe, und das Geschrei, daß keine Hilfe sei: wahrlich es giebt allzeit Hilfe genug. Aber das menschliche Herz ist so hinterlistig und hält so wenig Wort; wenn die Hilfe sich als das zeigt, wovor einem am meisten graute, so sagt man:

Digitized by Google

„Das ist doch wol keine Hilfe?“ Und doch, wenn diese Hilfe von Gott ist, und wenn Du Ihn um Hilfe gebeten hast: so bist Du verpflichtet die Hilfe anzunehmen und gläubig und dankbar sie Hilfe zu nennen.

Oder Du gehst vielleicht hinauf zum Hause des Herrn, um durch ein Gelübde zu Gott Dich in einem Vorsatz, einem Beschluß für die Zukunft zu verpflichten: nimm Dich in Acht, vor dem, was Du thust. Hast Du Dich selbst recht darin verstanden, was das sagen will, Gott Etwas geloben; ob was Du Gott gelobst Etwas ist, was ein Mensch Gott geloben kann und darf, ob es nicht Etwas ist, womit wir Menschen können angeführt werden, wenn wir es einander geloben, ob es Etwas ist, was Gott Dir erlauben wird, Ihm zu geloben: sonst ist es ja eine Vermessenheit; und hast Du Dich selbst recht darin verstanden, wie ein Gelübde zu Gott Dich verpflichtet? Ein Gelübde ist eine Schlinge sagt man — und ein Gelübde zu Gott, ja, falls es ist, was es sein soll, und wird was es werden soll, dann ist es gewiß so weit wie möglich entfernt, eine Schlinge zu sein, dann ist es ein rettendes Gängelband; aber wenn nicht! Wenn Du nicht Dich selbst verstehst, in dem was Du Gott gelobst, nicht die wahre Vorstellung von dem hast, was Du Gott geloben kannst und darfst: dann verlierst Du Gott, Du verwöhnst Deine Seele mit Gott und Gottes Namen leichtsinnig und eitel umzugehen. Und wenn Du Gott nicht hältst, was Du gelobst, so verlierst Du Dich selbst. O, und es ist doch beständig Einer, dem ein Mensch nicht entfliehen kann: nicht sich selbst, und dann noch Einem: nicht Gott im Himmel!

Nimm Dich deshalb in Acht, wenn Du zum Haus des Herrn gehst, bedenk das Wort des Predigers: „sei nicht

schnell mit Deinem Munde und laß Dein Herz sich nicht übereilen, Etwas zu reden vor Gottes Angesicht; denn Gott ist im Himmel und Du auf Erden. Wenn Du Gott ein Gelübde gelobst, da zögere nicht es zu bezahlen; denn er hat nicht Gefallen an Thoren; was Du gelobst, das bezahle. Es ist besser, daß Du nichts gelobst, als daß Du gelobst und es nicht bezahlst."

Bewahre Deinen Fuß, wenn Du zum Haus des Herrn gehst. Denn vielleicht möchtest Du da vielmehr zu wissen bekommen, als Du eigentlich wünschest, und vielleicht wirst Du dort einen Eindruck bekommen, den Du später vergebens wirst los zu werden suchen: nimm Dich deshalb in Acht vor dem Feuer, es brennt.

Man hört es immer wieder, es wird in der Welt als eine ausgemachte Sache angesehen, daß die Menschen so gerne die Wahrheit kennen wollen, wenn sie nur Gaben und Zeit dazu hätten, und man sie ihnen so recht einleuchtend machen könnte. O, überflüssige Bekümmerung, o, schlau erfundene Ausflucht! Jeder Mensch hat wahrlich Gaben genug, die Wahrheit zu erkennen: sollte wol Gott im Himmel Jemand so unmenschlich benachteiligt haben! Und jeder Mensch, selbst der Beschäftigste, hat wahrlich auch Zeit genug, die Wahrheit kennen zu lernen, Nichts ist gewisser, da er Zeit haben soll; daß der Geschäftige ebenso wenig wie der Müßiggänger Zeit genug dazu hat, ist doch wol keineswegs ein Gegenbeweis! Und da Jeder Gabe genug und Zeit hat, so kann es selbstverständlich auch keine so schwierige Sache sein, sie recht einleuchtend zu machen — wenn ein Mensch sie einleuchtend gemacht haben will. Aber hier liegt grade die Schwierigkeit: es ist so bequem die Schuld

Digitized by Google

auf den Mangel an Gaben, auf den Mangel an Zeit, und auf die Dunkelheit der Wahrheit zu schieben, dann nimmt es sich so hübsch aus und ist so behaglich, daß man so gern die Wahrheit erkennen wollte.

Wahrlich, wahrlich es ist nicht so. Wer nur einigermaßen, sich selbst kennt, weiß aus eigner Erfahrung Bescheid darüber, daß es eher so ist, daß der Mensch im tiefsten Innern eine heimliche Angst und Scheu vor der Wahrheit hat, eine Furcht davor, zu viel zu wissen zu bekommen. Oder glaubst Du wirklich, daß es der aufrichtige Wunsch jedes Menschen ist, recht gründlich zu wissen zu bekommen, was Selbstverleugnung ist, das so klar gemacht zu bekommen, daß jede Entschuldigung, jede Ausflucht, jede Beschönigung, jeder Halt an dem unwahren aber günstigen Urteil Anderer ihm abgeschnitten wird! Glaubst Du das? Ja, ich brauche Deine Antwort nicht abzuwarten; denn wäre es der Fall, so hätte jeder Mensch in Wahrheit Selbstverleugnung, da grade dies die erste Form der Selbsterkenntnis ist. O, aber auch der Bessere, der doch das erste Grauen vor der Wahrheit überwunden hat, und sich nicht ganz weltlich dagegen sträubt, sie zu wissen zu bekommen; selbst er, er, der also eingesteht, daß er aus eigner Erfahrung sehr gut weiß, daß man nicht gern daran will, die Wahrheit kennen zu lernen — selbst er, oder richtiger, grade er wird gewiß eingestehen, daß er oft und oft genug mit Grund Mißtrauen gegen sich selbst hat, ob er sich nicht doch vor der Wahrheit versteckt, wie Adam unter den Bäumen, ob er sich nicht doch von Etwas wegschleicht und zu Etwas hinschleicht, ob er nicht lieber doch in die Dunkelheit hineinschlüpfen will, wo nur Dämmerung ist, damit es die Wahrheit nicht allzu hell um ihn mache.

Digitized by Google

Nimm Dich daher in Acht, wenn Du hinauf zum Haus des Herrn gehst, denn da bekommst Du die Wahrheit zu hören — zur Erbauung, ja, es ist wahr, aber nimm Dich in Acht vor dem Erbaulichen, es ist nichts, nichts so mild wie das Erbauliche, aber es ist auch nichts so herrschsüchtig; das Erbauliche ist am wenigsten von Allem eine lose Rede, es ist nichts so bindend. Und in Gottes Haus bekommst Du die Wahrheit zu wissen — nicht vom Prediger, dessen Einfluß Du Dich ja leicht entziehen kannst und in gewissem Sinn auch sollst, aber von Gott oder vor Gott. Grade dies ist der Ernst der Wahrheit, und ist die Wahrheit, daß Du es vor Gott zu wissen bekommst; das, worauf es besonders ankommt, ist dies: vor Gott. Es ist in Gottes Haus Einer zur Stelle, welcher mit Dir weiß, daß Du, grade Du die Wahrheit zu wissen bekommen hast. Nimm Dich in Acht vor diesem Mitwisser; von dem Mitwisser entschlüpfst Du niemals in die Unwissenheit zurück, das will sagen, Du schlüpfst nicht ohne Schuld zurück, und Du entschlüpfst auch nicht dem Bewußtsein von dieser Schuld.

Nimm Dich daher in Acht, daß Du nicht zu viel zu wissen bekommst, daß Du nicht zu wissen bekommst, daß die Versicherung, welche, während Dein Leben dabei lustig hinging, Dich in den eignen Augen angenehm, in den Augen Anderer wohlgefällig machte, die Versicherung, Du wünschtest so gern die Wahrheit kennen zu lernen, eine Einbildung ist, oder noch schlimmer, daß sie eine Unwahrheit ist. Nimm Dich in Acht, daß Du nicht dort in Gottes Haus, zu wissen bekommst, — doch Du weißt es ja, Du erhebst Dich sogar vielleicht in vielem Wissen über die einfältigen Redner, welche von solchen veralteten Dingen reden wollen, die jedes

Digitized by Google

Kind weiß — aber nimm Dich doch in Acht, daß Du es nicht dort, in Gottes Haus, so zu wissen bekommst, daß Du verstehen mußt: es kann von Dir gefordert werden, daß Du in Selbstverleugnung alles das aufgeben sollst, worin der natürliche Mensch sein Leben, seine Lust, seinen Zeitvertreib hat. Hast Du bedacht, was Lebensüberdruß ist? daß Lebensüberdruß grade zum Vorschein kommt, wenn all das Endliche einem Menschen genommen wird, während man ihn doch das Leben behalten läßt; daß da Alles leer und öde und unlustig um ihn wird, die Zeit so unbeschreiblich lang, ja es ist ihm, als wäre er todt: nun ja, das nennt die Selbstverleugnung absterben — und die Wahrheit lehrt, daß ein Mensch der Endlichkeit absterben soll (ihrer Lust, ihren Beschäftigungen, ihren Werken, ihrem Zeitvertreib), daß er durch diesen Tod zum Leben soll, schmecken soll (wie man sagt, den Tod schmecken) und fassen, wie leer das ist, womit die Geschäftigkeit das Leben ausfüllt, wie unbedeutend das ist, was der Augen Lust und des fleischlichen Herzens Begehr ist — ach, der natürliche Mensch versteht die Sache grade umgekeht, er glaubt, daß das Ewige das Leere sei. Es ist wol kein Trieb im Menschen so stark, wie der, mit welchem er am Leben hängt — wenn der Tod kommt, bitten wir alle für uns, daß wir leben möchten: aber das Absterben der Selbstverleugnung ist ebenso bitter als der Tod. Und in des Herrn Haus bekommst Du die Wahrheit zu wissen, daß Du der Welt absterben sollst; und hat Gott erfahren, daß Du es zu wissen bekamst (was ja unvermeidlich ist), dann wird in alle Ewigkeit keine Ausflucht Dir helfen. Nimm Dich deshalb in Acht, wenn Du zum Haus des Herren gehst.

Digitized by Google

Bewahre Deinen Fuß, wenn Du zum Haus des Herren gehst. Denn kommst Du auch von dem Fürchterlichsten, daß in der Welt einem Menschen begegnen kann, vor dem Schrecken draußen in Gottes Haus geflüchtet: Du kommst doch zu noch Fürchterlicherem. Hier in Gottes Haus ist wesentlich die Rede von einer Gefahr, welche die Welt nicht kennt, von einer Gefahr im Vergleich mit welcher Alles, was die Welt Gefahr nennt, Kinderspiel ist: von der Gefahr der Sünde. Und hier in Gottes Haus ist wesentlich die Rede von einem Schrecknis, welches niemals weder vorher noch nachher geschehen ist, im Vergleich mit welchem das Schrecklichste, was dem unglücklichsten aller Menschen begegnen kann, eine Kleinigkeit ist: von dem Schrecklichen, daß das Geschlecht Gott kreuzigte.

Was willst Du da in Gottes Haus? Ist es Armut, oder Krankheit, oder andre Widerwärtigkeit, kurz irgend eine irdische Noth und Elendigkeit: davon wird in Gottes Haus nicht gesprochen, zum mindesten nicht zuerst. Da wird zuerst gesprochen und da soll zuerst gesprochen werden von der Sünde, davon daß Du ein Sünder bist, davon daß Du vor Gott ein Sünder bist, davon daß Du in Furcht und Zittern vor diesem Gedanken Deine irdische Not vergessen sollst. Nicht wahr, das ist eine eigne Weise zu trösten! Anstatt teilnehmend nach Deinem Befinden zu fragen, anstatt Dir Ratschläge und Winke zu geben .... wenn Du aus diesem Grunde dahin Deine Zuflucht nahmst, so hast Du fehlgegriffen, Du kommst ja zu dem noch Fürchterlicheren. Denn anstatt Teilnahme mit Deinem irdischen Elend zu haben und geschäftig zu sein, Dir abzuhelfen, wird Dir dort ein noch schwereres Gewicht aufgelegt, wirst Du zum

Digitized by Google

Sünder gemacht. Davon wird dort geredet, und in Wahrheit zur Erbauung, davon daß es Rettung für die Sünder giebt, Trost für Reuige. Aber vielleicht geht all das Dich nichts an, da Du allein mit Deinem irdischen Leid beschäftigt, hierher flohst. Und doch geht es Dich an, vergebens wirst Du sagen, daß es Dich nicht angehe, es ist vergebens, wenn Du wieder gehen wolltest: es ist Dir gesagt und Gott weiß es mit Dir, daß es Dir gesagt wurde und daß Du es hörtest.

Was willst Du da in Gottes Haus? Vielleicht littest Du Unrecht, möglich, daß Du der Unschuldige bist, der Liebevolle und doch betrogen Dich vielleicht die Menschen treulos; möglich daß Du der Edle, der Gute bist, möglich, daß Du sogar einstmals zu den Wohlthätern des Geschlechts gerechnet wurdest, und doch, doch stießen Dich vielleicht die Menschen zum Lohn dafür aus ihrer Gemeinschaft, mißhandelten, verhöhnten, verspotteten Dich, ja trachteten Dir nach dem Leben — und Du flüchtest hin in Gottes Haus um Trost zu suchen: wer Du auch bist, Du greifst fehl — Du kommst da zu noch Furchtbarerem. Hier in Gottes Haus, ist nicht die Rede, wenigstens nicht zuerst, von Dir und mir, von dem bischen Unrecht, was wir Menschen in der Welt leiden können, was wir doch auf andre Weise ehrlich verdient haben. Nein, hier in Gottes Haus ist die Rede zuerst und vornehmlich von dem Schrecken, desgleichen niemals gesehen war und niemals wieder gesehen werden soll in aller Verwirrung der Welt, von dem Unrecht, himmelschreiend, wie es niemals vorher angethan war und niemals später geschehen soll, von jener Empörung, fürchterlicher als des Meeres wildeste Empörung, da das Geschlecht sich gegen

Digitized by Google

Gott empörte, nicht wie sonst ohnmächtig, sondern gleichsam siegreich ihn ergriff und ihn kreuzigte: so greift ja doch der fehl, der vom Schrecken draußen sich hier hinein flüchtete — zu dem noch Fürchterlicherem! Doch soll die Rede zuerst und vornehmlich hiervon sein. Seine, unsers Herrn Jesu Christi Gestalt soll hervorgerufen werden, nicht so wie wenn der Künstler erfindet und sich gute Zeit nimmt sie darzustellen, nicht so, daß er aus der Umgebung des Schreckens herausgenommen und hingestellt wird, ein Gegenstand für ruhiges Beschauen. Nein, Er soll hervortreten im Augenblick der Gefahr und des Schreckens, da der ruhige Beschauer sicherlich am liebsten daheim blieb, da man sich verdächtig machte, wenn Jemand anbetend oder auch nur liebevoll auf Ihn gesehen hätte, da nichts zu sehen war, außer nach dem Wort: „sehet, welch' ein Mensch," da auch nicht Zeit dazu war, auf ihn zu sehen, weil der Schrecken das Auge erfaßte und es an sich bannte. Und an Christi Leiden soll nicht gedacht werden, als an etwas Vergangenes: o, spare Dein Mitleid! Indem dieser Schrecken vorgeführt wird, ist es etwas Gegenwärtiges, und Du bist zur Stelle, und ich, bei etwas Gegenwärtigem und als — Mitschuldige!

Aber dann gingst Du ja irre, indem Du zum Haus des Herrn gingst. Anstatt Trost zu hören, welcher Dich trösten könnte über das Unrecht, welches Du leidest, anstatt Recht gegen die Menschen zu bekommen, welche Dir Unrecht thun, statt dessen bekommst Du Unrecht, Du, gerade Du, der unschuldig Verfolgte, Verhöhnte, Gekränkte! Du bekommst eine Schuld, eine himmelschreiende Schuld auf Dein Gewissen gelegt, daß auch Du an seinem unschuldigen Leiden und Sterben mitschuldig bist. O, harte Trostrede, wer

Digitized by Google

kann sie hören! O, strenge Weise, Dir Deine düstern und sorgenschweren Gedanken zu zerstreuen: Dir noch Fürchterlicheres zu beweinen zu geben!

Bewahre Deinen Fuß, wenn Du zum Haus des Herrn gehst — und warum? Grade weil Dir im Hause des Herrn das einzig Rettende angeboten wird, der seligste Trost, weil Dir dort das Höchste angeboten wird. Gottes Freundschaft, seine Gnade in Christo Jesu. Daher sollen wir nicht ablassen die Menschen einzuladen, doch in das Haus des Herrn zu kommen, wir sollen allzeit willig sein, für Andere wie für uns selbst zu beten, daß unser Besuch in Gottes Haus möge gesegnet sein; aber deshalb, grade deshalb sollen wir uns auch nicht bedenken, den Menschen zuzurufen: um Gottes willen, der im Himmel ist, nimm Dich in Acht, hüte Dich vor allem, daß Du würdig benutzest, was Dir angeboten wird — grade weil dort Alles zu gewinnen ist, deshalb ist auch dort Alles zu verlieren. Benutze es gläubig! Es ist keine Gewißheit so innerlich, so stark und so selig wie die des Glaubens. Aber die Gewißheit des Glaubens ist nicht etwas, womit man geboren wird, nicht eine jugendliche, lebensfrohe Zuversichtlichkeit des Sinnes; noch weniger ist der Glaube etwas, das man aus der Luft greift. Der Glaube ist die Gewißheit, die selige Gewißheit, welche in Furcht und Zittern ist. Wenn der Glaube von seiner einen, der himmlischen Seite angesehen wird, da sieht man nur den Wiederschein der Seligkeit in ihm; aber von seiner andern, der bloß menschlichen Seite angesehen, da sieht man lauter Furcht und Zittern. Aber dann ist ja auch die Rede unwahr, die immerfort und niemals anders als einladend,

Digitized by Google

lockend, gewinnend vom Besuch im Haus des Herrn reden will; denn von der andern Seite gesehen ist es fürchterlich. Deshalb ist auch die Rede unwahr, die zuletzt damit endete, die Menschen ganz davon abzuschrecken ins Haus des Herrn zu kommen; denn von der andern Seite gesehen ist es selig, ein Tag in Gottes Haus besser als sonst tausend. O, und deshalb ist es eine schwierige Sache richtig zu steuern und deshalb glückte es wol nur selten einem Menschen, und allzeit doch in Schwachheit. Denn es ist leicht, lockend die Menschen zu gewinnen; es ist auch leicht, abstoßend sie fort zu schrecken: aber wo möglich mit einer Innerlichkeit, der Keiner widerstehen könnte, sie zum Kommen einzuladen, und dabei mit einem Ernst, der selbst dem Mutigsten das Fürchten lehren könnte, zuzurufen: „nimm Dich in Acht" — ja, das ist schwierig. Dasselbe gilt nämlich für den Redner, dasselbe was er geltend macht. Denn bei dem Redner heißt es: brauche alle die Dir vergönnten Gaben, willig zu jeder Aufopferung und Nachgiebigkeit in Selbstverleugnung, brauche sie um die Menschen zu gewinnen — aber wehe Dir, wenn Du sie so gewinnst, daß Du den schreckenden Ernst ausläßest; brauche deshalb all die Dir vergönnten Gaben, willig zu jedem Opfer in Selbstverleugnung, brauche sie um die Menschen zu schrecken, aber wehe Dir, wenn Du sie nicht im Grunde doch brauchst, um die Menschen für die Wahrheit zu gewinnen.

Digitized by Google

II.

„Siehe wir haben Alles verlassen und sind Dir nachgefolgt was wird uns dafür?“ (Math. 19, 27) — und was wird uns!

Die angeführten Worte sind vom Apostel Petrus gesprochen, in Veranlassung der Versicherung Christi, wie schwierig es ist in das Reich Gottes einzugehen. Und der Schluß der Frage geht ja uns Alle an: was wird uns, was verheißt uns das Christentum? Aber nun der Anfang der Frage: „wir haben Alles verlassen und sind Dir nachgefolgt,“ geht der uns auch an? Ganz gewiß. Paßt er auf uns? Vielleicht. Es ist ja möglich, daß er in verschiedener Weise auf die Verschiedenen paßt. Selig der, auf welchen diese Worte ganz passen; selig der, der auch sagen darf: ich habe alles verlassen, um Christo nachzufolgen. Doch können die Worte auch auf eine andere Weise ganz passen — als ein Spott über den, der sagt und meint ein Christ zu sein, also Christo nachzufolgen, und doch mit seiner ganzen Seele am Weltlichen hängt. Man könnte in einer ausführlicheren Darstellung zu zeigen suchen, daß das Christentum solcher Leute eine Einbildung, ein Betrug ist; aber man kann das Ganze auch kürzer abmachen, und doch auf eine Weise, welche schwieriger ihre Wirkung verfehlt, indem man bloß diese

Digitized by Google

Worte von Petrus anführt: „Sieh wir haben alles verlassen und sind Dir nachgefolgt“ — die passen ganz!

Es wird oft davon geredet, wie herrlich es ist ein Christ zu sein, von dem großen Gut, ein Christ zu sein, von dem was der Christ besitzt und dereinst völliger empfangen soll, von dem Guten das dem Menschen in Christo dargeboten wird, und dieses Gut wird da in den höchsten und stärksten Ausdrücken angepriesen. Das ist ja auch ganz in seiner Ordnung, richtig und verantwortlich, es ist direct Pflicht, daß es so geschieht. Aber man kann dasselbe sagen, ganz dasselbe auf eine andere, vielleicht mehr erweckende Weise. O, und wer von Beiden redet doch eigentlich am wahrsten von der Herrlichkeit dieses Gutes, der, welcher sie in den herrlichsten Ausdrücken beschreibt, oder der, welcher sagt: „sieh, um dieses Gutes Willen habe ich Alles verlassen?“ Er sagt also weiter nichts davon wie herrlich dieses Gut sei, er braucht, er verschwendet nicht ein einziges Wort darauf, er meint dies spreche besser: sieh, ich habe Alles verlassen, sieh nach, prüfe mein Leben, seine äußere Weise, den innerlichen Zustand meiner Seele, ihr Wünschen und Sehnen und Begehren, und Du sollst sehen, ich habe Alles verlassen. Oder ist es denn nicht eine sehr bedenkliche Art des Selbstwidersprechens, daß ein Mensch von der Herrlichkeit des Gutes vollkommen überzeugt sein sollte, und dieses doch nicht die Macht über ihn hätte, daß er um dessen willen das Mindeste von dem verließe, was in Streit damit ist und nicht zugleich mit diesem Gute besessen werden kann? Und ist dies nicht eine vortreffliche Weise, eine Probe anzustellen, wie herrlich ein Gut für einen ist, nämlich: wie viel man um seinetwillen verlassen hat. Wenn da ein Verliebter wäre,

Digitized by Google

der in den schönsten und glühendsten Ausdrücken die Vollkommenheiten und Vorzüge der Geliebten priese; und wenn dann ein anderer Verliebter wäre, der nicht ein Wort davon sagte, sondern bloß, „sieh, ich habe um ihretwillen alles verlassen," welcher von diesen Beiden redete am herrlichsten zu ihrem Preis! Denn nichts läuft doch so leicht wie der Mund, und nichts ist so leicht, wie den Mund laufen zu lassen, und nur das ist eben so leicht, mit Hilfe des Mundes sich selbst zu entlaufen, während man den Worten nach viel tausend Meilen sich selbst voraus ist.

Willst Du daher das Christentum preisen — o, wünsche Dir nicht Engelzungen, nicht aller Dichter Kunst, nicht aller Redner Beredsamkeit: in demselben Grad wie Dein Leben zeigt, wie viel Du um seinetwillen verlassen hast, in demselben Grade preisest Du das Christentum. Und wenn wir unsre christliche Ueberzeugung prüfen wollen, ob wir nun wirklich von der Herrlichkeit des Gutes, welches das Christentum verheißt, vergewissert und überzeugt sind: da laß uns nicht bei dem einen oder dem anderen Redner eine wohlgeglückte Darstellung suchen, der wir ganz zustimmen und die wir ganz zu der unsrigen machen, laß uns auch nicht, wenn wir selbst Redner sind, versuchen, in Wort und Rede die Herrlichkeit dieses Gutes zu preisen. Aber laß uns den Blick in uns selbst wenden, und indem wir aufrichtig unser Leben prüfen, diese Worte des Petrus hören, als von uns gesagt: „sieh, wir haben Alles verlassen" — und darauf selbst die letzten Worte sagen: was wird uns?

„Sieh, wir haben alles verlassen und sind Dir nachgefolgt." Der Apostel stellt sich also hier nicht

Digitized by Google

als einen Mann hin, der großen Verlust in der Welt gehabt hat, einen Mann, welchem Gott vielleicht Alles weggenommen hat — er ist nicht ein Hiob, der sagt: „der Herr hats genommen.“ Nein, der Apostel braucht einen andern Ausdruck, er sagt, wir haben alles „verlassen.“ Das hatte Hiob nicht gethan, Hiob hatte nicht das Mindeste verlassen, dagegen nahm der Herr Alles bis zum Mindesten von ihm. Hiobs Frömmigkeit ist, daß er, da der Herr alles genommen hatte, sagte: „Der Name des Herrn sei gelobt,“ also daß er demütig und gläubig, ja Gott preisend, dankend zustimmte, indem er sich in den Verlust schickte, oder den Verlust ansah als das Beste für sich. Anders mit dem Apostel. Er hat alles verlassen, also freiwillig aufgegeben; es wurde nicht Gewalt gegen ihn angewendet, um ihm auch nur das Mindeste zu nehmen, nein, aber er gab das alles freiwillig auf. Dies ist das Christliche. Denn daß sich ein Mann in den unvermeidlichen Verlust findet, ist auch im Heidentum dagewesen. Daß ein Mensch sich so in den unvermeidlichen Verlust findet, daß er nicht bloß den Glauben an Gott nicht verliert, sondern gläubig seine Liebe anbetet und preist, das ist jüdische Frömmigkeit. Aber freiwillig alles aufgeben, das ist Christentum.

O, man hört oft eine falsche Rede, welche den Menschen einbilden will, daß freiwillig die irdischen Güter aufgeben ein Versuchen Gottes sei, daß freiwillig sich in die Gefahr wagen, welcher man doch entgehen könnte, ein Versuchen Gottes sei. Man meint, dies sei Gott versuchen, und sagt dann verurteilend von dem, der so in Gefahr kommt: „er ist selbst Schuld daran.“ Ja ganz gewiß — er ist selbst Schuld daran, und grade dies ist eine Lobrede auf ihn.

Digitized by Google

Hätte er sich klug zurückgehalten, und aus Furcht, Gott zu versuchen, sich erlaubt Gott zum Narren zu haben, dann wäre er vermutlich außer Gefahr geblieben, im sichern Besitz alles dessen, was er besaß. Aber der Apostel sagt: „sieh, wir haben alles verlassen," und so wenig fällt ihm ein, sich darüber einen Vorwurf zu machen, daß er es sich offenbar zum Gewinn anrechnet als etwas, das Gott gefallen müsse. Doch das versteht sich, er fügt hinzu „und sind Dir (Christo) nachgefolgt;" denn das folgt von selbst, daß wenn Einer alles aufgiebt und verläßt, um seinem eignen Kopfe zu folgen, dann versucht er Gott.

Dagegen ist es wirklich so, daß Christus von dem Christen fordert, daß er freiwillig alles aufgeben und verlassen soll. Dies wurde in den Tagen des alten Testaments nicht gefordert; Gott forderte nicht von Hiob, daß er selbst etwas aufgeben sollte, und forderte, prüfend, von Abraham nur ausdrücklich Isaak. Aber das Christentum ist ja auch die Religion der Freiheit, grade das freiwillige ist das Christliche. Freiwillig alles aufgeben um Christo nachzufolgen, das heißt von der Herrlichkeit des Gutes überzeugt sein, welches das Christentum verheißt. Feige und furchtsam das nicht wagen dürfen aus Furcht Gott zu versuchen, ist ein Sklavensinn; hinterlistig sich stellen, als ließe man es aus Furcht Gott zu versuchen, ist Gott zum Narren haben. Was Gott einen Menschen nicht nehmen kann, das ist das Freiwillige — und das ist grade das, was das Christentum fordert. Gott kann einem Menschen alles nehmen; aber er hat es dem Menschen überlassen, freiwillig alles aufzugeben, und dies ist grade, was das Christentum fordert. Von allen jenen Herrlichen, die freiwillig alles verließen, um Christo

Digitized by Google

nachzufolgen, gilt menschlich, daß es ihre eigne Schuld war, daß sie in alle diese Mühseligkeiten und Beschwerden kamen, es war ihre eigne Schuld, daß sie den Tod litten. Es hat (ja, das soll gesagt werden, in den Augen der Welt zu ihrer Verkleinerung, in den Augen Gottes zu ihrer Ehre) einmal in ihrer Macht gestanden, sich zurückzuhalten, allen diesen Gefahren zu entgehen; aber freiwillig verließen sie alles. Dies ist das Christliche — und deshalb grade zum Aergernis. Denn das kann die Welt noch begreifen, daß man etwas Trost für die findet, welche einen unvermeidlichen Verlust erlitten. Aber daß man sich selbst freiwillig Verlust und Gefahren aussetzen sollte, das ist in den Augen der Welt Thorheit — und ist ganz richtig das Christliche.

Dies, freiwillig alles verlassen um Christo nachzufolgen, was die Welt weder hören kann noch hören will ohne sich zu ärgern, dies ist auch das was die sogenannte Christenheit am liebsten verschwiegen haben will, oder wenn es doch gesagt wird, gern überhören will, in jedem Fall so hören, daß man etwas anderes herausbekommt. Deshalb wäre es nicht unmöglich, daß selbst eine Rede, deren Absicht wäre zu erschrecken, vielleicht einschläfernd wirken könnte. Man könnte es da als fürchterlich, wie es ja auch ist, darstellen, wenn in jenen längst verschwundenen Zeiten der Christenheit, in den Zeiten der Verfolgung, einer sich vielleicht hinauswagte und Märtyrer werden wollte, und nun, nachdem er wol bereits mancherlei und in längerer Zeit gelitten hatte, in dem letzten, dem peinvollen Augenblick der Lebensgefahr, des Todes den Mut verlor, dem Christentum absagte — abschwor. Das sollte dann das Fürchterliche sein, was es ja auch ist. Aber wo ist dann die Möglichkeit der Einschläferung? Das

Digitized by Google

Einschläfernde ist oder würde die verkehrte Anwendung sein, wenn hinzugefügt würde, oder wenn den Zuhörern gestattet würde, stillschweigend hinzuzufügen: wir haben das Christentum nicht so verleugnet — wir, wir, die vielleicht in feiger Klugheit Bescheid wissen, uns von jeder Gefahr fernzuhalten, in welcher unser Christentum erprobt werden könnte. Ach, und welche Art Verleugnung ist denn die schlimmste? Doch wol grade diese letzte, die feige, schlau berechnende, von Jahr zu Jahr fortgesetzte, durch ein ganzes Leben sich hinziehende, beständige, tägliche (o, fürchterlich, so dem Befehl Christi einer täglichen Verleugnung nachzukommen!) die tägliche Verleugnung Christi. Das versteht sich, dies Verleugnen wird nicht so in die Augen fallend (mindestens nicht im theatralischen Sinn: für den Herzenskenner und Allgegenwärtigen wird es doch wol eben so in die Augen fallen) wie wenn ein solcher Unglücklicher in dem entscheidenden peinvollen Augenblick des Todes Christum verleugnet. Aber was das Schlimmste ist, darüber kann kein Zweifel sein. Es ist doch und allzeit Rettung und Hoffnung für Jeden, dessen Sünde recht offenkundig wird, die Rettung ist näher in je fürchterlicherer Gestalt seine Sünde sich vor ihm zeigen muß. Aber für dieses hinterlistige Spiel der Klugheit ist keine Rettung, das Geheimnis besteht grade darin, daß man den Schein aufrecht erhält, man habe Christum nicht verleugnet. Daß ein Unterschied ist zwischen Sünde und Sünde, das weiß Jeder; aber es ist ein Unterschied, auf den man nicht immer hinlänglich aufmerksam zu sein scheint, der, zwischen der Sünde des Augenblicks oder der Sünde im Augenblick und der beständigen, täglichen Sünde oder einem Leben, das mit Bewußtsein und Ueberblick über die Verhältnisse sich in

der Sünde eingerichtet und sich dabei mit der nötigen Heuchelei versehen hat, um den Schein des Guten zu bewahren. Das Sprüchwort sagt: „sündigen ist menschlich, aber in der Sünde beharren ist teuflisch," und doch ist dies, wovon wir reden, noch fürchterlicher, mit Bewußtsein sich schlau in der Sünde einrichten, oder wenn nicht ganz mit Bewußtsein, so doch mit dem Bewußtsein, daß man in der Seele eine Unklarheit über das bewahrt, worüber man aus guten Gründen keine Klarheit wünscht. — Daß ein Unterschied ist zwischen Sünde und Sünde, das weiß Jeder; aber es ist ein Unterschied, auf welchen man vielleicht nicht immer hinlänglich aufmerksam ist: zwischen der Sünde, welche die Welt für abscheulich ansieht, und der, welche die Welt für das Gute ansieht, oder für welche sie doch mildernde und beschönigende Namen hat. Die letzte Sünde ist offenbar die schlimmste; denn es ist unmöglich, daß die Sünde, welche die Welt für Sünde ansieht, die schlimmste sein kann — dann müßte ja die Welt selbst gut sein. Alle Sünde ist vom Bösen, aber die Sünde, für welche die Welt den mildernden Namen in Bereitschaft hat, die ist in noch strengerem Sinn, die ist zum zweiten Mal von dem Bösen, sie hat ja Anhalt und Wiederhalt in der Bosheit, welche die Sünde der Welt ist. Es ist deshalb in Gottes Augen keine Sünde so abscheulich wie die Sünde der Klugheit, grade weil diese den Beifall der Welt hat. Oder um bei dem angeführten Beispiel zu bleiben, was ist es, wenn die Welt aufrichtig sein sollte, was ist es eigentlich, das sie bei einem solchen Unglückseligen verdammt, der im entscheidenden Augenblick den Glauben verleugnet, was ist es eigentlich Anderes als grade dies, daß er unklug genug war, sich so weit

Digitized by Google

hinauszuwagen, daß seine Verleugnung auf eine so entscheidende Weise offenkundig werden konnte. Was sie verurteilt ist also das Erste, der Beginn, aber der Beginn war grade gut; der, der nicht so beginnt, er kommt auch niemals zu dem Herrlichen, im peinvollen Tode seiner Ueberzeugung treu zu bleiben. Die Sünde der Klugheit ist, so zu sündigen, daß man geschickt der Strafe zu entgehen weiß, ja sich geschickt den Schein des Guten zu geben weiß. Die Sünde der Klugheit ist geschickt, jeder Entscheidung zu entgehen, und dadurch die Auszeichnung zu gewinnen, niemals verleugnet zu haben: dies sieht die Welt für etwas Außerordentliches an. Denn die Welt haßt wahrlich nicht das Böse, dagegen verabscheut und haßt sie das Unkluge, das heißt, sie liebt das Böse. — — „Sieh wir haben alles verlassen und sind Dir nachgefolgt“ — und wir, was wird uns?

„Sieh wir haben alles verlassen und sind Dir nachgefolgt.“ Der Apostel Petrus ist kein Jüngling, der beim Beginn des Lebens so schwärmerisch davon redet, alles zu verlassen. Er wußte selbst recht gut, was er dabei verstand, und wir wissen, wie wahr es war, als er es sagte, wie wahr es durch sein späteres Leben wurde, wie wahr es ist, daß die Apostel Alles verlassen hatten.

Er verließ seine gewohnte Beschäftigung, ein stilles bürgerliches Leben, das mit bescheidenem Auskommen zufrieden, in Sicherheit hinging; er verließ das beruhigende Vertrauen zu dem Wahrscheinlichen, in welchem der Mensch am öftesten sein Leben hat, unversucht in Anderem, als was so meist zu geschehen pflegt: er verließ das Gewisse und

Digitized by Google

wählte das Ungewisse. Denn Christus, um dessen Nachfolge er Alles verließ, war kein vermögender Mann, der seinen Jüngern jährlich etwas Gewisses hätte geben, oder ihnen eine feste Stellung und ein Lebensbrot hätte sichern können — Er, der Aermste von Allen, Er der in Bezug auf sein eigen Leben nur Eins sicher hatte: daß Er sollte geopfert werden. Aber so wie ihn Christus rief, verließ er all dies, wie Mth. 4, 20 geschrieben steht. Dies war ein hochherziger Entschluß, und wir dürfen uns Petrus, einen Menschen wie wir, nicht anders denken, als daß vielleicht auch einen Augenblick das Niedere in ihm zur Stelle war mit Bedenklichkeiten und Bekümmerungen; denn so ist das wahre Große nicht, es ist nicht ohne Bekümmerungen und Bedenklichkeiten, sondern es ist grade was es ist dadurch, daß es diese überwindet. Er faßte inzwischen den Entschluß, all dies zu verlassen. Aber die Schwierigkeiten sind für den Hochherzigen allzeit doppelt; zuerst die, in sich selbst über das Niedrige und Irdische zu siegen. Wenn dies gethan ist, dann kommt die nächste Schwierigkeit, daß die Zeitgenossen zu jeder Zeit das Hochherzige so einfältig und thöricht finden. Denn daß einer ein Leben wählt, womit er manche Vorteile gewinnt (was keineswegs hochherzig ist), das bewundert die Welt; aber daß einer alle Vorteile aufgiebt, sogar den, von der Welt geehrt zu sein (was grade das Hochherzige ist), das findet die Welt so lächerlich. — Petrus verließ also das Gewisse und wählte das Ungewisse, Christi Jünger zu sein, dessen Jünger, der selbst nicht hatte, wohin er sein Haupt lege. Petrus wählte das Ungewisse, und doch nein, er wählte nicht das Ungewisse. Der, an welchen er sich knüpfte, war kein Abenteurer, dem beide

Digitized by Google

Möglichkeiten gleich offen gelegen hätten, die Möglichkeit etwas Großes in der Welt zu werden, und die Möglichkeit alles zu verlieren. Christus ließ die Jünger nicht ungewiß darüber, was sie und Ihn erwarte — der gewisse Untergang. Petrus wählte also den gewissen Untergang.

Er verließ Verwandtschaft und Freunde und Genossen, die Begriffe und Vorstellungen, in welchen sein Umgangskreis sein Leben gehabt hatte, er wurde ihnen fremder als einer, der in fremder Sprache redet. Denn das ist eine noch höhere, eine unendlichere Verschiedenheit als die Sprachverschiedenheit, wenn der Eine von Zweien nur an das Himmlische denkt und davon redet, von Gottes Reich und seiner Gerechtigkeit, der Andere nur von Auskommen und Lebensbrot und Frau und Kindern, und was es Neues in der Stadt giebt und wie man es zu etwas in der Welt bringt. Er verließ dies alles ob auch Verwandte und Freunde es beim Beginn in ihrer Sprache sonderbar und überspannt fanden, und deshalb sich in Gegner verwandelten, die ihn verspotteten, und später, da sie sahen, wie gefahrvoll sein Leben wurde, waren sie eifrig zu sagen: es ist seine eigne Schuld.

Er verließ den Glauben seiner Väter, so daß er Vater und Mutter hassen mußte. Denn dies ist ja der Sinn von Christi Wort: daß wer nicht Vater und Mutter um Seinetwillen haßt, Seiner nicht wert ist — und Petrus war Ihm wert. Wenn ein Religionsunterschied, also ein ewig entscheidender Unterschied zwischen Vater und Sohn ist, und der Sohn lebendig, von ganzem Herzen, aus allen Kräften, mit ganzer Seele glaubt, daß

Digitized by Google

nur in dieser Religion die Seligkeit ist — so haßt er ja den Vater, das heißt, er liebt etwas Anderes so hoch, daß seine Liebe zum Vater wie Haß ist. Wenn einer rechtmäßig einen heiligen Anspruch, den ersten Anspruch auf Deine Liebe hat, da einen Andern lieben, selbst wenn dies gegen jenen Ersten nur gleichgiltig macht, das ist ja wie ihn hassen, grade weil er Anspruch auf Deine Liebe hat. Aber etwas so hoch lieben, daß man glaubt, darin allein seine Rettung zu finden und Seligkeit, ohne dies Verlorenheit — wenn dann der Vater, an den Du durch das innerlichste Band der Liebe geknüpft bist, nicht dasselbe glaubt, wenn also der Gläubige, je innerlicher er selbst sich liebend an das Einzige hält, worin Seligkeit ist, genötigt wird (o Schrecken, so Hand an seinen Vater zu legen), genötigt wird anzunehmen, es über sein Herz bringen muß (o Schrecken, gleichsam dem Vater die Bedürfnisse des Lebens versagen können!) anzunehmen, daß der Vater also verloren ist: das ist ja den Vater hassen. Ist das nicht einen andern Menschen hassen, daß man ihn verloren glaubt — ist es dies weniger, wie unbegreiflich schwer es einem auch fällt! Also das heißt den Vater hassen, oder richtiger, das ist den Vater hassen und doch ihn lieben! O, Abscheulichkeit ohne Gleichen, den Geliebten zu hassen, so daß die Liebe zu Haß wird; o, schwerstes, qualvollstes aller Seelenleiden, den Geliebten hassen und doch ihn lieben. Alles für ihn thun wollen, das Leben für ihn opfern wollen — aber gebunden zu sein, gebunden ja oder genagelt, gekreuzigt zu sein an die Bedingung, welche nicht in der eignen Macht steht, an die Bedingung, welche die Seligkeit an eine Weise knüpft, daß auf andre Weise nicht Seligkeit ist, daß die Wahl also sein

Digitized by Google

müßte, entweder die eigne Seligkeit aufgeben, um mit dem Geliebten unselig zu werden, oder selbst glauben zur Seligkeit — ach, und so hassend den Geliebten aufzugeben!

Er verließ der Väter Glauben, damit das Volk, dem er zugehörte, das Vaterland, dessen Liebe mit den stärksten Banden bindet. Denn er gehörte nun nicht mehr einem Volke, er gehörte nur dem Herrn Jesus. Gläubig mußte er verstehen, daß dieses auserwählte Volk Gottes, welchem er durch die Geburt angehörte, verstoßen war, daß kein auserwähltes Volk mehr da war; er mußte gläubig verstehen, daß was wol auch einmal sein stolzester Gedanke gewesen war, Gottes auserwähltem Volke anzugehören, daß dieser Gedanke von nun an Verhärtung und Verlorenheit in Jedem war, der weiterhin diesen Gedanken festhielt.

So verließ der Apostel alles, brach mit allem, was einen Menschen an die Erde bindet, und mit allem, was an die Erde fesselt. Er verließ in Liebe zu Christus, oder in Haß der Welt verließ er alles, seine Lebensstellung, sein Brot, Verwandte, Freunde, die menschliche Sprache, die Liebe zu Vater und Mutter, zum Vaterland, den Glauben der Väter, er verließ den Gott, dem er bisher gedient hatte. Er verließ es anders als der, der durch das Weltmeer vom Vaterland geschieden ist; innerlicher als der Mann, der Vater und Mutter verläßt, um an seinem Weibe festzuhalten; heftiger als die Frau, die ihr väterliches Haus verläßt — er wendete sich auch nicht, um rückwärts zu sehen, noch weniger verlangte er Zeit, um die Todten zu begraben. Er verließ das alles — ja, und auf die entscheidenste Weise, denn er blieb auf der Stelle, von all dem umgeben, was

Digitized by Google

er verließ: die täglichen Beschwerden seines Lebens bezeugten nachdrücklich, daß er es verließ. Er blieb unter denen, die er verließ: daß diese ihn haßten und verfolgten war der Ausdruck dafür, daß er sie verließ. Er reiste ja nicht fort von dem Allen, nein er blieb um zu bezeugen, daß er es verlassen hatte, er setzte sich allen Folgen aus, welche wiederum das Zeugnis waren, daß er alles verlassen hatte.

„Sieh, wir haben Alles verlassen und sind Dir nachgefolgt, was wird uns dafür?“ Der Apostel hatte Alles verlassen — und es war im strengsten Sinn, wie gezeigt wurde, Ernst damit, daß er Alles verlassen hatte, es war nicht mit ihm wie mit uns, die wir ohne das Mindeste im Äußeren zu verändern, versichern, wir seien willig alles zu verlassen, wenn es von uns verlangt würde. Nun fragt der Apostel: „was wird uns dafür?“ — und ich frage oder besser, Du fragst Dich, m. Z. (denn so ist es beides, das wichtigste und das dienlichste), Du fragst Dich: was wird uns?

O, es ist doch nichts so trugvoll und hinterlistig wie des Menschen Herz, erfindsam im Suchen von Ausflüchten und im Finden von Entschuldigungen; und es ist wohl nichts so schwierig und so selten wie wahre Aufrichtigkeit vor Gott. Wahrlich, wir sollen uns wol hüten, hier eine Strafpredigt zu halten, besonders uns davor hüten, Andern gegenüber der sein zu wollen, der Gottes Guthaben einzufordern hätte. Denn wol wahr, Gott kann von jedem Menschen Aufrichtigkeit fordern — also von „mir“, aber darin liegt ja doch keineswegs, daß ich sollte aufgefordert sein, sie im Namen Gottes von Andern zu fordern. Wenn ich vorgäbe einen solchen Auftrag zu haben, so verschuldete

Digitized by Google

ich selbst eine Unaufrichtigkeit gegen Gott. Nein auf diese Weise wollen wir nicht erschrecken. Aber das Erschreckende, die Unaufrichtigkeit gegen Gott, hat eine andere Seite. Es ist doch für jeden Menschen, mag alle andre Hilfe für ihn bereit liegen oder brechen, nur eine Hilfe im Himmel und auf Erden, die, daß Gott ihm hilft. Aber wie sollte Gott einem Menschen helfen können, wenn er nicht aufrichtig gegen Gott ist? Man meint vielleicht oft, Gott sei langsam zu helfen, oder die unendlich mannigfach verwickelten Verhältnisse in der Weltregierung bewirkten, daß einem die Hilfe so langsam zu Gute komme. O, weit entfernt, Gott ist schnell zu helfen, schneller als der Gedanke, und für Gott giebt es keine Verwicklung. Aber der Mensch ist unaufrichtig gegen Gott im Begehren der Hilfe, und in jedem Fall sehr langsam dazu, aufrichtig zu werden.

Wenn ein Mensch versichert, daß er willig sei Alles um Christi willen zu verlassen, wenn es von ihm verlangt würde, ja, wer dürfte sagen, daß es unwahr wäre. Aber sieh, in jenen Zeiten, da es wirklich Ernst wurde, daß man Alles verlassen sollte, damals fanden sich nicht so Viele, die willig waren, und die Wenigen, die sich fanden, fanden die sich nicht grade unter den Armen und Geringen? Aber nun, nun es da nicht so leicht wirklich Ernst damit wird, daß man buchstäblich alles verlassen soll, nun sind wir Alle willig — wenn es verlangt würde. Laß uns nicht uns selbst betrügen und nicht Gott betrügen. Es geht ja doch nicht an, so hoch von sich selbst zu denken: im Besitz von allem bleiben und dann obendrein vermeintlich ein solcher Mann sein. Fordert Gott nicht von uns, daß wir alles verlassen sollen, so fordert er ja doch Aufrichtigkeit von uns.

Digitized by Google

Weit entfernt ungeduldig und hitzig Jemanden anzutreiben, ungeduldig und hitzig sich im Verlassen aller Dinge zu versuchen, was Gott vielleicht nicht fordert, nicht von ihm fordert, wollen wir dagegen die Aufrichtigkeit anpreisen, welche Gott von Allen fordert; aber es ist doch zu thöricht, das zu einer Redensart zu machen, oder in Form einer Redensart das von uns allen auszusagen, was, wenn es wirklich Ernst wird, nur von Einem unter Tausenden und abermals Tausenden vollbracht wird. — Vielleicht fordert es Gott nicht von ihm, das will sagen, es ist von Jedem gefordert, aber es ist nicht unbedingt von Jedem gefordert, d. h. es ist der Freiheit überlassen. Der, der gläubig und also demütig es thut, handelt christlich; wer demütig sich selbst darin versteht, daß er es nicht thut, demütig gering von sich denkt, handelt auch christlich. Vielleicht fordert es Gott nicht, das will sagen, vielleicht fordert es Gott nicht so von uns, die wir in der Christenheit leben. Und das Freiwillige, freiwillig alles verlassen, ist in jedem Fall nur dann das Christliche, wenn es, wie gezeigt wurde, geschieht, um Christo nachzufolgen, also in Übereinstimmung mit Gottes Forderung ist; und dies Freiwillige ist in der Christenheit nur da anzupreisen, wenn es vor Gott sich selbst in dem wesentlichen Unterschied versteht, daß die Apostel und die ersten Christen von Juden und Heiden, das ist von Nicht-Christen umgeben thaten, was sie thaten. Für den, der in der Christenheit lebt — Eins soll er in jedem Fall nicht verlassen, was die Apostel verließen: den Glauben der Väter; und eine eigne Schwierigkeit ist und bleibt es doch, verfolgt, hingerichtet zu werden, nicht von Juden, nicht von Heiden, sondern von Christen — um des Christentums willen.

Digitized by Google

Es war eine Zeit in der Christenheit, wo man meinen konnte, man könne so Buße thun, daß man wirklich Alles verließe, hinaus in die Einsamkeit der Wüste flüchtete, oder strebte im Gewimmel der Städte verfolgt zu werden. Es giebt eine andere Weise Buße zu thun, die, daß man recht aufrichtig gegen Gott ist. Ich weiß nicht, und wenn ich anders wüßte, hoffe ich zu Gott, daß ich auch wagen würde anders zu reden, ich weiß nicht, daß da irgendwo unbedingt von dem Menschen in der Christenheit gefordert würde, daß er, um Christ zu sein und um selig zu werden, in buchstäblichem Sinn alles verlassen soll, oder wol gar sein Leben opfern, um des Christentums willen hingerichtet werden soll. Aber das weiß ich, daß sich Gott mit einem unaufrichtigen Menschen nicht einlassen kann. Es ist daher nach meinen Begriffen ein Thema zu einer Bußpredigt, das wir gewählt haben, diese Worte von Petrus: „Sieh, wir haben Alles verlassen und sind Dir nachgefolgt, was wird uns dafür?“ es ist das Thema, wenn Du in Anlaß davon Dich selbst fragst: was wird uns? Kein Mensch wird doch selig außer aus Gnade, auch der Apostel wurde doch nur zu Gnaden angenommen. Aber es giebt eine Sünde, welche die Gnade unmöglich macht, das ist die Unaufrichtigkeit, und es giebt Eines, was Gott unbedingt fordern muß, das ist Aufrichtigkeit. Hält dagegen ein Mensch Gott in Unaufrichtigkeit hin, so kann ein solcher Mensch weder zum Verständnis kommen, ob Gott von ihm fordern sollte, daß er in strengerem Sinn Alles verließe, noch kann er sich selbst verstehen im demütigen Eingeständnis, daß er zwar nicht im buchstäblichen Sinn alles verläßt, aber doch sich der Gnade Gottes tröstet.

Digitized by Google

O, denn wie verschieden es auch, menschlich verstanden, ist, wenn der Apostel sagt: „sieh, wir haben Alles verlassen und sind Dir nachgefolgt, was wird uns dafür?“ und wenn ein Mensch, der demütig bekennt, daß er nicht so versucht wurde, aufrichtig vor Gott eingesteht, daß er sich das nicht zutrauen darf, sagt: was wird uns — durch Gottes Gnade bekommen doch Beide ein und dasselbe.

Digitized by Google

III.

Alle Dinge müssen uns zum Besten dienen — wenn wir Gott lieben.

Wenn ein Mensch in den feierlichsten und stärksten Ausdrücken versicherte, daß er Gott liebe, daß Gott, nur Gott seine Liebe sei, seine einzige und seine erste — und dieser Mensch, wenn man ihn fragt, warum, antwortete: „weil Gott das höchste, das heiligste, das vollkommenste Wesen ist;“ und wenn dieser Mensch auf die Frage, ob er denn niemals Gott aus einem andern Grunde geliebt habe, ob er nicht ab und zu Gott aus einem andern Grunde liebe, „nein“ antwortete: so müßte man wol auf den Verdacht kommen, daß er ein Schwärmer sei, und müßte ihn wol recht ernstlich warnen, sich vorzusehen, daß diese seine schwärmerische Stimmung nicht in Vermessenheit ende. Das Einfache und Demütige ist, Gott zu lieben, weil man seiner bedarf. Wol scheint es so natürlich, daß man sich um Gott zu lieben, hoch aufschwingen müßte zum Himmel, wo Gott wohnt, am richtigsten und sichersten ist es doch, demütig auf der Erde zu bleiben, während man Gott liebt. Wol scheint es so erhaben, Gott zu lieben, weil er so vollkommen ist, es scheint so selbstsüchtig, Gott zu lieben, weil man seiner bedarf: doch ist die letzte Weise die einzige, auf welche ein Mensch in Wahrheit Gott lieben kann. Weh dem Ver-

Digitized by Google

messenen, der wagen wollte Gott zu lieben, ohne seiner zu bedürfen! Zwischen Menschen kann vielleicht die Rede sein von einer solchen schwärmerischen Liebe, die einen Menschen bloß um seiner Vollkommenheit willen liebt, aber das erste Grundverhältnis bei der Liebe des Menschen zu Gott ist recht gründlich zu verstehen, daß man Gott bedarf, schlecht und recht ihn zu lieben, weil man seiner bedarf. Der Mensch, der am tiefsten seinen Drang nach Gott versteht, liebt ihn am wahrsten. Du sollst Dich nicht vermessen wollen, Gott zu lieben um Gottes willen; Du sollst demütig verstehen, daß die Wohlfahrt Deines Lebens ewig davon abhängt, und deshalb sollst Du ihn lieben.

So frage da Jeder sich selbst, um seiner eignen Wohlfahrt willen, ob er Gott liebt. Es ist im vollsten Sinn eine Lebensfrage: liebe ich Gott? Ist die Antwort ja, so ist auch Deine Wohlfahrt ewig gesichert; denn „alle Dinge müssen denen zum Besten dienen, welche Gott lieben". O, wie oft ist dies Wort nicht gesagt, und wiederholt und abermals wiederholt, erklärt und ausgelegt zur Erbauung, zum Trost, zur Beruhigung. Man hat gezeigt, wie die Erfahrung seine Wahrheit bestätigt hat, wie *wirklich* alle Dinge denen zum Besten gedient haben, welche Gott liebten. Man hat die Zweifel bekämpft und so einleuchtend gemacht, daß es so ist: wie ganz anders auch Alles sich zeigt in des Leidens, der Prüfung, der Anfechtung Zeit oder Zeiten, es müssen doch zuletzt alle Dinge denen zum Besten dienen, welche Gott lieben; wie es für das Denken keine Ruhe giebt, wie es kein Zweifel gegen diese Überzeugung aushalten kann, sondern sich doch zuletzt verloren geben und unterwerfen muß.

Digitized by Google

Aber was dann? Weil es ewig gewiß ist, daß alle Dinge denen zum Besten dienen, welche Gott lieben, folgt daraus, daß „ich“ Gott liebe? Und dies ist doch grade die entscheidende Frage. Je mehr unpersönlich gegen alle Einwendungen des Zweifels gekämpft wird, und man dann, wenn alle diese Einwendungen widerlegt sind, sich stellt als wäre nun Alles entschieden: desto mehr wird die Aufmerksamkeit von dem eigentlich Entscheidenden abgelenkt. Ja, die Menschen machen sich oft auf sonderbare Weise viel zu thun an unrechtem Orte. Sie kämpfen und kämpfen, sie forschen und forschen um die Wahrheit des Christentums zu beweisen, und wenn sie dann bewiesen ist: dann beruhigen sie sich, dann meinen sie, nun sei Alles in seiner Ordnung. Das heißt sich beim Beginn zur Ruhe setzen, während man es doch nicht vor dem Ende thun dürfte und das ist besonders auffällig in diesen Zeiten, in denen man doch sonst so eifrig ist „weiter zu gehen.“ O, der Mensch, der nur etwas Verstand von der Sache hat, sieht leicht, daß alles Andere nur Vorarbeit ist, eine Einleitung zu der Hauptsache: ist es nun so **für mich.** Aber man hat die ganze Sache umgekehrt, und daher eine Arbeit bekommen, von der das Christentum am wenigsten geträumt hatte. Mit göttlicher Vollmacht ist das Christentum verkündigt; seine Meinung war, es sollte kein Augenblick verschwendet werden um zu beweisen, daß es wahr sei, sondern daß Jeder sich gleich an sich selbst wenden und sagen sollte: wie stehst Du zum Christentum. Diese Selbstbekümmerung, dieses Fürchten und Zittern in Bezug darauf, ob man selbst ein Gläubiger ist, ist das beste Mittel gegen alle Zweifel an der Wahrheit der Lehre; denn der Selbstbekümmerte arbeitet mit

Digitized by Google

aller Kraft seiner Seele an ganz anderer Stelle. Aber weil man diese Selbstbekümmerung ganz abgeschafft hat, hat man eine Art Zweifel aufgebracht, den Satan selbst nicht bekämpfen kann — wol aber erfinden; einen Zweifel, den zu bekämpfen unmöglich ist, weil eigentlich erfordert wird, daß man, um ihn zu bekämpfen, auf seine Seite übergehe, also um ihn zu überwinden, selbst das Christentum verrate. Denn christlich verstanden ist die einzige Waffe gegen den Zweifel: schweige still, oder lutherisch, halte den Mund! Der Zweifel sagt dagegen: „laß Dich mit mir ein, bekämpfe mich — mit meinen eignen Waffen.“ Welche Ungereimtheit und welche Unmöglichkeit! Wenn ein Lügner sagen wollte: „laß Dich mit mir ein, bekämpfe mich mit meinen eignen Waffen,“ könnte der Wahrheit mit diesem Vorschlag gedient sein, oder mit einem solchen Siege?

Weil dies nun so und so allgemein ist, deshalb ist es sicherlich gewinnreich, daß man die Sache umkehrt und die Sprungfeder der Persönlichkeit, welche man aus dem Christlichen genommen hat, wieder einsetzt. Und so in dieser Rede; anstatt zu beweisen, daß es so ist, daß alle Dinge denen zum Besten dienen, welche Gott lieben, wollen wir ganz einfach, wie es sich ziemt, dies annehmen als ewig ausgemacht, als das Gewisseste von Allem, und dagegen davon reden:

daß alle Dinge uns müssen zum Besten dienen — „wenn“ wir Gott lieben.

Die Rede dreht sich also eigentlich um das Wort „Wenn.“ Dies ist ein kleines Wort, aber es hat ungeheuer viel zu bedeuten; es ist ein kleines Wort, um welches jedoch eine Welt, die Welt der Persönlichkeit sich dreht. Du kennst

Digitized by Google

wol jenes Volk, von dem bekannt war, daß es sich kurz auszudrücken wußte, und Du kennst wahrscheinlich auch jene kurze Antwort: „wenn.“ Sieh, es war stolz von der Übermacht, von dem zu reden, was ihre zahllosen Schaaren thun würden, wenn sie Alles überwunden hätten; da war es eine kurze Antwort: „wenn.“ Und in einem etwas ähnlichen Sinn gilt es bei all diesen Beweisen und Beweisen und Widerlegungen, die in stolzen Worten von ihrem Vermögen reden — während sie doch nicht das Mindeste vermögen, wenn sie nicht selbst glauben; während sie selbst doch nicht den mindesten Gewinn von diesen Beweisen haben, wenn sie nicht selbst glauben; während sie Dir doch nicht das Mindeste nützen, wenn Du nicht glaubst, nicht im geringsten Dir zum Glauben helfen können, und dagegen Dir ganz gleichgiltig sein können, wenn Du glaubst. Ja es ist ein kleines Wort dieses Wenn! Ist Gott die Liebe, so folgt von selbst, daß alle Dinge denen zum Besten dienen müssen, welche Gott lieben; aber daraus, daß Gott die Liebe ist, folgt keineswegs, daß „Du“ es glaubst, oder daß Du ihn liebst. Glaubst Du dagegen, so folgt es von selbst, daß Du glauben mußt, daß alle Dinge „Dir“ zum Besten dienen; denn dies liegt ja in dem, was Du von Gott glaubst. In dem einen Fall erdreistet sich der Mensch, sich gleichsam in Gott hinein versetzen und etwas von ihm beweisen zu wollen, von ihm beweisen, daß er die Liebe ist, und was dann daraus folgt; in dem andern Fall versteht der Mensch demütig, daß die Sache die ist, ob er glaubt, daß Gott die Liebe ist, denn glaubt er es, so folgt all das Andere ohne Beweis von selbst; aus dem Beweise folgt Nichts für mich, aus dem Glauben folgt Alles für mich.

Digitized by Google

So ist denn die Rede von diesem Wenn und damit vom Glauben, der von allen Gütern das höchste und einzig wahre ist. Denn von allen Gütern gilt es, daß da doch ein Aber dabei ist, daß sie eine Seite haben, die es zweifelhaft macht, ob dies Gut nun wirklich ein Gut ist, ob es einem nicht besser gewesen wäre, wenn man dies Gut nicht bekommen hätte. Aber der Glaube ist das Gut, welches so beschaffen ist, daß wofern du nur glaubst und insoweit Du glaubst — selbst wenn Dir begegnete, was Du am meisten gefürchtetest hattest: so wirst Du gläubig verstehen, daß es Dir muß zum Besten sein, also ein Gut sein. Während der Zweifel Macht hat über Alles, was man sonst Güter nennt, Macht hat sie zweifelhaft zu machen, so hat der Glaube Macht über all das Gute und über all das Böse, das Dir geschehen kann, er hat Macht es unzweifelhaft zu machen, daß es ein Gut ist.

Alle Dinge müssen uns zum Besten dienen — wenn wir Gott lieben.

Denk Dir einen Menschen im Besitz von allen Gütern des Glücks, unberührt von allem Schmerz und Widerwärtigkeit, unbekannt mit allen Leiden oder Gefahren, in jedem Wunsche begünstigt, von den Kleinlichen beneidet, von den Jünglingen glücklich gepriesen: darf er sich glücklich preisen? Ja — wenn er glaubt, daß Gott die Liebe ist, denn dann dienen ihm alle diese Dinge zum Besten. „Wenn," das ist ein schlimmes kleines Wort dieses Wenn! Ja, weh dem Menschen der den Zweifel an Gott in eines andern Menschen Herz zu werfen wagt, denn all solcher Zweifel ist sündig, und diesen Zweifel bei einem andern wecken, heißt verführen.

Digitized by Google

Aber Ehre sei dem Menschen, er sei gepriesen, ihm sei gedankt, ihm dem Ernsthaften, der sich nicht fürchtet in einem andern Menschen den Zweifel zu wecken, welcher dem Menschen lehrt an sich selbst zweifeln, den Zweifel, welcher die Quelle der Selbstbekümmerung ist. Also „wenn." Dieses Wenn das ist der Bußprediger. O, Du glaubst vielleicht daß ein Bußprediger wie ein heranbrausendes Wetter ist, das sinnlich erschreckt. Nein, der wahre Bußprediger kommt auch wie Gottes Stimme in einem leisen Wehen — deshalb doch nicht mild, sondern streng, so streng wie der Ernst der Ewigkeit es ist. Der wahre Bußprediger zielt nur auf Eins, danach, Dir oder mir, dem Einzelnen, so nahe ans Leben zu kommen, ihn so zu verwunden, daß er nun wesentlich sein eigener Bußprediger wird. Nimm dich in Acht vor diesem Wenn — in einem anderen Sinn achte doch gut darauf, daß Du dieses Wenn liebst, denn thust Du es nicht, so wirst Du Dein eigener Untergang. Aber nimm Dich doch vor diesem Wenn in Acht: hat es Dich getroffen, so kannst Du vielleicht Jahr und Tag brauchen bis Du damit fertig wirst, oder richtiger, falls es Dich in Wahrheit getroffen hat, so wirst Du mit diesem Wenn niemals ganz fertig — das sollst Du auch nicht. Dies Wenn wird wie ein Pfeil in Deinem Herzen; es soll da bleiben bis zum Letzten. Fürchte daher nicht einen Bußprediger, der vielleicht Schrecken in seiner Erscheinung und Zorn in seiner Stimme hat, der schilt und straft und donnert. Solches ist nur ein Spiel und wird nur eine eigne Art Erlustigung, die mit Schauer gepaart ist. Nein, ganz inwendig drin in jedem Menschenherzen, da wohnt sein Bußprediger. Kommt er zu Worte: so predigt er nicht für Andere, er macht auch

Digitized by Google

nicht Dich zu einem Bußprediger, er predigt nur für Dich; er predigt nicht in der Kirche vor versammelter Menge, er predigt in der verborgenen Kammer des Herzens — und für Dich, ob Du nun auf ihn hören willst oder nicht; er hat auf gar nichts Anderes zu passen, als auf Dich zu passen, und er paßt darauf, in dem Augenblick gehört zu werden, wo alles um Dich her stille ist, wo die Stille Dich ganz einsam macht.

Du Glücklicher, Du den so Manche beneiden und so Manche glücklich preisen — falls Du von diesem Wenn verwundet bist oder Dich daran verwundet hast, dann sollst Du vergebens suchen Ruhe zu finden in der Versicherung irgend eines andern Menschen, daß Du glücklich seiest, ja, ob auch alle Menschen sich vereinten, um es Dir zu versichern, es soll Dir nicht die mindeste Gewißheit geben. Du hast es nur mit Dir selbst zu thun, mit dem Bußprediger in Deinem Innern. Er macht nicht viele Worte, dazu ist er zu wohl unterrichtet, er sagt bloß „wenn." Und ob Du ihm nun eine lange Rede halten oder nur eine kurze Frage vorlegen willst, er sagt bloß „wenn." Wenn Du bei dem Betrachten Deines Reichtums bei dem Gedanken daran, daß es in Deine Hand gelegt ist, Dir Dein Leben so bequem, so genußreich wie möglich zu machen, und was noch herrlicher ist, daß es in Deine Hand gelegt ist, so Vielen Gutes zu thun, falls Du bei dieser Betrachtung Dich glücklich preisen willst, so sagt der Bußprediger: „ja — wenn Du glaubst, daß Gott die Liebe ist, wenn Du Gott liebst, denn dann, dann dient all Dieses Dir zum Besten." Sie ist etwas beängstigend diese Antwort, sie ist in gewissem Sinn so kalt, so ruhig in ihrer Zweideutigkeit; es ist weder Ja

Digitized by Google

noch Nein. Willst Du ihn fragen: „liebe ich denn nicht Gott,“ so antwortet er „davon weiß ich nichts, ich sage bloß wie es ist: wenn Du Gott liebst, dann . . .“ Wolltest Du ihn bitten und beschwören, doch endlich ja zu sagen, wolltest Du ihn mit dem Tode bedrohen, damit er ja sage: Du bewegst ihn gleich wenig; ihn durch Schmeicheln gewinnen oder durch Bitten, das kannst Du nicht, ihn totschlagen kannst Du auch nicht außer in sehr uneigentlichem Sinn, und in jedem Fall fürchtet er den Tod nicht. Aber so lange er lebt, so lange Du noch seine Stimme hörst, wiederholt er dieses Wenn. Falls Du zu ihm sagen wolltest: „ich gebe die Hälfte meines Reichtums den Armen, wenn ich nur Gewißheit bekomme, daß mir dann der Rest in Wahrheit zum Besten dient,“ und er Dir darauf keine Antwort gäbe, weil er Dir auf solche Rede nicht antworten kann, oder antwortete: „ja, wenn“ — wenn Du dann zum Äußersten gebracht, weil Du vernimmst, welche Macht in diesem Wenn liegt, das er zu Dir sagt, sprechen wolltest: ich gebe meinen ganzen Reichtum den Armen, wenn ich dann nur Gewißheit bekomme, daß die Armut mir in Wahrheit zum Besten dient: da antwortet er „ja — wenn Du Gott liebst.“

Wenn Du Gott liebst oder wenn Du glaubst, daß Gott die Liebe ist; denn glaubst Du daß Gott die Liebe ist, so liebst Du ihn auch — und dann dienen Dir alle Dinge zum Besten. Aber greife nicht fehl, gehe nicht in überströmendem Gefühl Deines Glückes hin und liebe Gott, als brauchtest Du ihn eigentlich nicht, weil Du glücklich genug seist. Nein Du mußt lernen, Gottes zu bedürfen, ihn zu lieben, weil Du seiner bedarfst, Du der Glücklichste

Digitized by Google

von Allen. Deine Wohlfahrt ist keineswegs, o keineswegs mit all Deinem Glück entschieden, sie ist erst da entschieden, aber dann auch ewig entschieden, wenn du glaubst, daß Gott die Liebe ist, wenn du Gott liebst. O, Du Glücklicher, wenn Du es glaubst: Glück auf! Dann dient all dieses Dir zum Besten, Dein Reichtum, Deine Gesundheit, Deine herrlichen Geistesgaben, Deine Freude an der Seite der Geliebten, Deine Ehre und Dein Ansehn unter den Menschen, die fröhliche Aufmunterung durch Deine Kinder: es dient Dir Alles zum Besten — wenn Du Gott liebst, und Du bist dann wirklich glückselig. Ob ein Mensch nämlich auch noch so glücklich ist, wir sagen doch, ihm fehlt Etwas, wenn er nicht das Bewußtsein seines Glückes hat. Aber das wahre Bewußtsein seines Glückes, ohne welches, wie gesagt, das Glück nicht Glück ist, kann man nur eingeschlossen haben und eingefaßt in das Bewußtsein, daß Gott die Liebe ist. Ein Wissen davon, daß Gott die Liebe ist, ist noch kein Bewußtsein davon. Denn zu dem Bewußtsein, zu dem persönlichen Bewußtsein gehört, daß ich bei meinem Wissen zugleich von mir selbst weiß und von meinem Verhältnis zu meinem Wissen. Dies heißt glauben, hier also glauben, daß Gott die Liebe ist; und glauben, daß Gott die Liebe ist, heißt ihn lieben.

Du hast wol oft reden hören von der Macht des Wortes, davon, was der vermag, welcher das Wort recht in seiner Gewalt hat: und doch hat dies kleine Wenn unendlich mehr Macht, wenn es der Bußprediger im Innern des Menschen ist, der es zu „diesem Menschen" sagt. Die Macht des Wortes hat Throne umgestürzt, die Gestalt der Welt verändert, aber dieses kleine Wenn hat eine noch

größere Macht: es ist noch eine größere Veränderung, wenn ein Mensch durch dieses Wenn ewig verändert wird. Das ist eine ewige Veränderung, merkwürdiger als die merkwürdigste Begebenheit in der Welt, wenn ein Mensch dahin kommt, daß er Gott liebt. Ob es geschieht, wenn es geschieht, kann Keiner ihm sagen. Der Bußprediger in seinem Innern kann ihm behilflich sein, aufmerksam zu werden, er kann ihm helfen in Selbstbekümmerung die Gewißheit des Geistes zu suchen, in welcher Gottes Geist mit dem Geist des Menschen bezeugt, daß er Gott liebt. In Ungewißheit wach halten, damit er nach der Gewißheit trachte, das kann der Bußprediger, er sagt: alle Dinge dienen Dir zum Besten, wenn Du Gott liebst. Mit diesem Wort ruft er den Jüngling an des Lebens Morgen; mit diesem Wort ruft er den Mann an viele Male und auf vielerlei Weise in des Lebens geschäftigen Tagen; mit diesem Wort hindert er den Greis matt und schläfrig zu werden. Er fügt nicht eine Silbe hinzu, er nimmt nicht eine Silbe hinweg, er verändert die Stimme nicht, er betont das Wort nicht anders; unverändert wie ein Verstorbener, ruhig wie die Ewigkeit wiederholt er „wenn."

Alle Dinge müssen uns zum Besten dienen — **wenn** wir Gott lieben. —

Denk Dir einen Menschen, den Elendesten von Allen — menschliche Teilnahme hat ihn bereits längst aufgegeben und verlassen; sie darf, ach, um ihrer selbst willen, ihm nicht nahe kommen, sie wünscht, ach, um ihrer selbst willen, um all sein Elend bloß unwissend zu bleiben, und zugleich darum, daß wirklich einem Menschen solches Elend wider-

Digitized by Google

fahren kann: dürfte dieser wol sagen: „mir widerfährt nur Böses, woraus beständig nur mehr Böses kommt“? Keineswegs — ja, wenn er Gott nicht liebt, da kann er darin Recht haben. Aber dann ist ja auch von ganz Anderem die Rede, als wovon er redet. Denn Gott nicht lieben ist, göttlich verstanden, das ausgemachte Elend eines Menschen, mag er nun im übrigen glücklich oder unglücklich sein. Was dagegen die menschliche Sprache Not, Widerwärtigkeit, Leiden, eitel Elend nennt: das Alles kann einem Menschen noch zum Besten dienen — wenn er Gott liebt.

Es ist doch ein sonderbares Doppelwesen dieses Wenn. Doch so ist es ja in seiner Ordnung; denn, nicht wahr, der Bußprediger, wenn er der rechte ist, ist allzeit auch der Tröster, der zu trösten und auszuhalten weiß, wenn alle menschliche Hilfe schon lange vergebens ist und den Leidenden aufgegeben hat. Deshalb wird er auch ebenso sehr geliebt als er gefürchtet wird. In der dunklen Nacht der Verzweiflung, wenn für den Leidenden jedes Licht ausging — da ist noch eine Stelle, wo das Licht brennend erhalten wird, es ist auf dem Wege, wohin der Verzweifelnde soll, es ist der Ausweg: „wenn“ Du Gott liebst. Im fürchterlichen Augenblick der Trostlosigkeit, wo von einem Nachsatz nicht mehr gesprochen noch daran gedacht wird, sondern wo aller Sinn menschlich gesprochen aus ist — da ist noch ein Satz zurück, ein Satz mutigen Trostes, welcher beherzt in das Fürchterlichste hineindringt und neuen Sinn schafft: „wenn“ Du Gott liebst. In dem schrecklichen Augenblick der Entscheidung, wenn, menschlich gesprochen, keine Wendung mehr möglich ist, wenn da überall nur Elend ist, wohin Du Dich auch wendest, und wie Du Dich auch wendest, —

Digitized by Google

es ist doch noch eine Wendung möglich, welche Alles verwunderlich Dir zum Guten wenden soll: „wenn“ Du Gott liebst.

Aber wo ist der denn, der einem Menschen dieses sagt? O, innen drinn in jedem Menschen, wohnt da ein Trost, drinnen ist es ja auch, wo der Bußprediger wohnt. Es hilft Dir nur wenig, wenn ein anderer Mensch für Dich Buße predigen wollte, er kann es nicht, es wird ein leeres Spiel, das Höchste was er kann ist, Dir zu helfen, daß Du Dein eigner Bußprediger wirst. Und es hilft Dir auch nur wenig, wenn ein andrer Mensch Dich trösten will. Wenn Du in schweren Anfechtungen versucht wirst, dann wird der Trost eines andern Menschen Dich nicht verstehen, und deshalb Dir auch nicht helfen; und wenn Du recht elend wirst, dann kannst Du mit Billigkeit nicht fordern, daß die Teilnahme eines andern Menschen sich zu Dir hineinwagen soll. Aber innen drin in Dir selbst, da wo der Bußprediger wohnt, da wohnt der Trost, dieses Wenn. Und wie sich dies Wort von dem Schmeicheln und Bitten des Glücklichen nicht bestechen läßt und seiner Drohungen spottet, so ist es auch, Gott sei gelobt, unerschrocken am Tage der Not. Falls Du meinst, daß die krankhafteste und bekümmertste Einbildung im Stande wäre, ein Schrecknis zu erfinden, welches dieses Wort zum Schweigen bringen könnte, so irrst Du. Erzähl diesem Tröster, was Du willst, vertraue ihm an, was auf dem Sprunge ist die Macht über Dich zu bekommen, daß Du, wie sehr Dir auch dabei graut, auf der Lippe hast, und, ob auch mit widerstrebendem Herzen, schließen willst „Gott ist nicht die Liebe“ — er erschrickt nicht, er wiederholt bloß: „wenn“ Du Gott liebst, so soll auch dies Dir zum Besten dienen.

Digitized by Google

O letzter Trost, o seliger Trost, o Trost über alle Maßen! Denn, wie gesagt, wenn die menschliche Teilnahme aufhört, wenn der eine Mensch zum andern nicht hineingehen darf: da ist innen drinn im Menschen ein Trost; wie die Schrift sagt: „habt Salz in Euch selbst", so gilt auch, daß innen drinn in jedem Menschen der Trost ist. Aber doch hat dieser Tröster keineswegs seinen Character als Bußprediger verleugnet. Denn wenn Du bei all Deinem Elend, bei Deinem Schmerzensschrei in dem Leiden, oder Deinem Angstschrei vor dem Leiden, welches Du fürchtest, versuchen wolltest, ihn zu bewegen, daß er Dir eine Gewißheit darüber gebe, daß Du Gott liebst, da würde er antworten: „wenn" Du Gott liebst. Bilde Dir auch nicht ein, daß er eigentlich aus Teilnahme mit diesem Deinem Elend dies Wort des Trostes sage und wiederhole. Nein, es geschieht weil er fürchtet, daß Du Dich verzweifelt in das stürzen möchtest, was göttlich verstanden des Menschen Elend ist, in das Elend, Gott nicht zu lieben. Er ist nicht geschäftig Dein Leiden fortzuschaffen, er giebt Dir auch nicht, was er nicht kann, Gewißheit darüber, daß Du Gott liebst. Aber während das Elend Dir Buße predigt, predigt er Trost, nicht menschlichen aber göttlichen Trost; und in dem göttlichen Trost ist allzeit Buße enthalten und gefordert.

O, Du Leidender, wenn Du glaubst, daß Gott die Liebe ist, oder, was dasselbe ist, wenn Du Gott liebst (denn glaubst Du daß Gott die Liebe ist, so liebst Du ihn auch) dann dient Dir Alles zum Besten. Sage nicht, Du könntest nicht verstehen, wie Dir all dies Elend zum Besten dienen sollte, gieb auch der Verführung des Zweifels nicht nach, beginne nicht mit der Frage, ob Gott die Liebe ist;

Digitized by Google

sei bange vor Dir selbst, aber finde dann auch Trost in Dir selbst; achte auf dies Wort, das in Deinem Innern klingt, wenn Du Gott liebst. Dir Gewißheit geben, daß Du Gott liebst, kann das Wort nicht, die kann nur Gott Dir geben, wenn sein Geist mit Deinem Geist bezeugt, daß Du ihn liebst, wenn Du mit ihm weißt, daß Du glaubst, daß er die Liebe ist. Aber das Wort kann Dir helfen dieser Gewißheit nachzutrachten. Wenn die Verzweiflung über Dir zusammenschlagen will, da schafft dies Wort noch Aussicht auf Errettung; wenn Du in Mattigkeit zusammensinken und Dich selbst aufgeben willst, da hält dies Wort noch die Möglichkeit der Hilfe offen, wenn Du liebst.

Alle Dinge müssen uns zum Besten dienen — **wenn** wir Gott lieben.

Denk Dir einen Menschen wo möglich mit mehr als außerordentlichen Geistesgaben ausgerüstet, mit einer Tiefe im Ergründen, mit einem Scharfsinn im Begreifen, mit einer Klarheit im Darstellen, desgleichen niemals gesehen war und niemals gesehen würde, einen Denker; er hat über Gottes Wesen nachgesonnen, daß Gott die Liebe ist, er hat nachgesonnen über das, was daraus folgt, daß also die Welt die beste sein muß, und alle Dinge zum Besten dienen müssen. Und was er ergründet hat, hat er in einer Schrift niedergelegt, welche als das Eigentum und der Stolz des ganzen Geschlechts angesehen wird; sie ist in alle Sprachen übersetzt, sie wird bei allen Gelegenheiten in der Wissenschaft angeführt; sie wird den Vorlesungen zu Grunde gelegt, und aus dieser Schrift schöpfen die Prediger ihre Beweise. Dieser Denker hat bisher wie unbekannt mit der

Digitized by Google

Welt gelebt, von Begünstigung umfriedigt, was ja Bedürfnis für wissenschaftliche Forschung ist. Da geschieht es ihm, daß er in eine Entscheidung hinausgerissen wird; er muß in einer schwierigen Sache handeln und in einem entscheidenden Augenblick. Und diese Handlung zieht Folgen nach sich, die er am wenigsten erwartet hatte, Folgen, die ihn selbst und mehrere Andere ins Elend stürzen. Dies ist die Folge seiner Handlung — und doch ist er gewiß, daß er nicht anders handeln konnte, als er nach redlichster Erwägung gehandelt hat. Hier ist also nicht bloß von einem Unglück die Rede, sondern davon, daß er daran schuld ist, wie unschuldig er sich auch weiß. Nun ist er verwundet; da erwacht ein Zweifel in seiner Seele, ob auch dies ihm könne zum Besten dienen. Und dieser Zweifel nimmt bei ihm dem Denker sofort die Richtung des Denkens: ob Gott auch die Liebe ist — denn bei dem Gläubigen nimmt der Zweifel eine andere Richtung, die der Selbstbekümmerung. Die Bekümmerung bekommt inzwischen mehr und mehr Macht über ihn, daß er zuletzt weder aus noch ein weiß. In diesem Zustand wendet er sich an einen Prediger, der ihn nicht persönlich kennt. Der Geistliche, der der Zeit gefolgt ist und ein solcher Denker ist, will ihm nun beweisen, daß auch dies das Beste sei, ihm zum Guten dienen müsse, da Gott die Liebe ist; aber bald überzeugt er sich, daß er nicht der Mann dazu ist, im Gedanken-Streit es mit dem Unbekannten aufzunehmen. Nach einigen vergeblichen Versuchen sagt der Geistliche: „ja, dann weiß ich nur einen Rat; da ist eine Schrift über die Liebe Gottes von dem und dem, lesen Sie die, studieren Sie die, kann die Ihnen nicht helfen, so kann Ihnen kein Mensch helfen.“

Digitized by Google

Der Unbekannte antwortet: „ich bin der Verfasser dieser Schrift.“

Sieh, was der Denker in jener Schrift nieder gelegt hatte, war vortrefflich; ja, wie dürfte ich es bezweifeln. Was der Denker von Gott verstanden hatte, war gewiß auch wahr und tief. Aber der Denker hatte nicht sich selbst verstanden; er hatte doch bisher in der Einbildung gelebt, wenn es bewiesen sei, daß Gott die Liebe ist, so folge von selbst, daß Du und ich es glauben. Er hat vielleicht als Denker sehr gering vom Glauben gedacht, bis er — als Mensch vom Denken etwas geringer denken lernte besonders vom reinen Denken. Der Gang seiner Gedanken wurde umgekehrt, sein Gedankengang wurde ein anderer. Er sagte nicht: Gott ist die Liebe, also dienen dem Menschen alle Dinge zum Besten; sondern er sagte: „wenn“ ich glaube, daß Gott die Liebe ist, so dienen „mir“ alle Dinge zum Besten. Was war es, das Alles für ihn umkehrte? es war dieses Wenn. Nun reifte der Denker als Mensch für das Leben; denn bisher war doch etwas Unmenschliches an ihm gewesen. Wie man als kleines Kind den Namen bekommt, welchen man das ganze Leben hindurch zu führen hat: das geschieht einem wieder, wenn man sich einmal in seinem Leben entscheidend ewig an diesem Wenn verwundet, und dadurch dahin kommt, daß man Gott liebt, während doch dieses Wenn später stets bereit ist, die Liebe zu bewahren, mit welcher man Gott liebt, ewig jung — wie Gott ewig ist; ewig jung, in der Spannung der ersten Leidenschaft, aber innerlicher und immer innerlicher.

Digitized by Google

Alle Dinge müssen uns zum Besten dienen — **wenn** wir Gott lieben.

Ob dies nun so ist, ob es nun auch wirklich so ist, ob ich es beweisen kann? O, wenn „Du“ es glaubst, falls „Du“ es glaubst, dann wirst Du Dich selig vergewissern, daß das, was Du suchst, nicht bloß, wie sonst, hier ist, und Du also nicht auszugehen brauchst, um es zu suchen, sondern daß Du es gefunden hast, daß Du es hast. Falls Du es glaubst, dann wirst Du leicht verstehen, daß jeder Beweis Dich nur von dem wegführt, was Du hast, während dieser Beweis sich betrügerisch den Schein giebt, daß er Dich hinführe.

Laß uns einander verstehen. Du kennst ja wol (wer kennt sie nicht!) jene so glücklich ausgedrückten, so innerlichen Worte des edlen Dichters, der das unglückliche Mädchen ungefähr so reden läßt: „ich begehre nichts mehr, ich habe gelebt und geliebt,“ oder was in ihren Gedanken gänzlich dasselbe sein würde: ich habe geliebt — und gelebt. Und warum? Weil sie menschlich die Liebe für das höchste Gut ansieht, deshalb macht sie diese beiden Begriffe völlig gleichbedeutend: das Leben und das Lieben; lieben heißt leben, leben heißt lieben; wird ihr der Geliebte geraubt, so ist das Leben vorbei — aber sie hat geliebt. Wir wollen mit diesem liebenden Mädchen nicht streiten — und überdies ist sie ja die Stärkste. Sie ist stärker als all unser Verstand — denn sie glaubt an Liebe. Sie ist stärker als alle weltliche Macht, sie hat in gewissem Sinn den Tod überwunden, sie fürchtet ihn nicht; denn das Leben ist ihr bereits geraubt, das Leben war ihr ja ihre Liebe — ach, und sie hat geliebt.

Digitized by Google

Aber nun Gott lieben! Das ist doch wol das höchste Gut; davon gilt doch wol mit ewiger Wahrheit, was das Mädchen, fromm von seinem Herzen betrogen, von seiner Liebe gelten ließ: Gott lieben heißt leben. „Leben!“ Wenn man das Wort so mit besonderem Nachdruck braucht, bezeichnet man damit das volle reiche Leben, das im Besitz der Bedingungen für das Leben ist; man bezeichnet damit ein Leben, das in Wahrheit werth ist gelebt zu werden, ein Leben das gleichsam anschwillt in seligem Lebens-Gefühl. So lebt man nur, wenn man das höchste Gut besitzt, aber das höchste Gut ist Gott lieben. Aber dann besitzt ja der das höchste Gut, der, was ihm auch sonst widerfahren mag, Gott liebt; denn Gott lieben ist das höchste Gut. O, nicht wahr! Willst Du daß ich zu gottesfürchtigem Scherz, um einmal diese beweisende Wichtigkeit zu verspotten, hinzufüge: quod erat demonstrandum!

Und dasselbe gilt, wenn wir von Verlust reden. Man will so gern beim Reden von Verlust, von dem, was der Mensch in der Welt verlieren kann, vergessen, daß das höchste Gut ist, Gott zu lieben. Verliert auch ein Mensch Alles in der Welt — wenn er nicht den Glauben an Gottes Liebe verliert: so verliert er ja nicht das höchste Gut. Oder denk Dir Zwei, welche beide Alles verloren, aber der Eine verlor zugleich den Glauben an Gottes Liebe: welches ist der Unterschied zwischen diesen Beiden? Sollen wir kümmerlich sagen, daß es der Eine doch etwas besser habe als der Andre? Nein, laß uns die Wahrheit sagen, der Unterschied ist: der Eine verlor wirklich Alles, der Andre verlor eigentlich gar Nichts, da er ja das höchste Gut behielt.

Digitized by Google

„— **Wenn** wir Gott lieben!“ O, mein Zuhörer, Du bist vielleicht gewohnt alles vom Redner zu fordern, hier siehst Du, wie alles am Zuhörer liegt. Willst Du leugnen, daß der Redner wahr redet, welcher sagt: „alle Dinge dienen Dir zum Besten — wenn Du Gott liebst?“ Das willst Du doch wol nicht. Nun wol, aber dann würdest Du ja das Unmögliche von ihm fordern, wenn Du fordertest, daß er eine bestimmte Wirkung hervorbringen sollte: beruhigen oder erschrecken. Denn welche Wirkung diese wahre Rede hervorbringen wird, beruht allein darauf, wie der Zuhörer ist. Vielleicht ist es einer, den die Rede so angst macht, wie er es vorher niemals gewesen ist; aber dies ist nicht die Schuld der Rede, das liegt im Zuhörer. Vielleicht ist es einer, der ganz beistimmend Ja und Amen dazu sagte, sie hörte wie die seligste Beruhigung; aber dies ist nicht das Verdienst der Rede, das liegt im Zuhörer. Es ist nicht die Rede, die den Einen erschreckt hat, und es ist nicht die Rede, die den Andern beruhigt hat; es ist der Eine wie der Andere, der in der Rede sich selbst verstanden hat.

Digitized by Google

IV.

Die Auferstehung der Todten steht bevor, der Gerechten — und der Ungerechten.

M. Z. Du warst vielleicht selbst in dem Fall, oder nicht wahr, Du weißt, es ist der Fall mit so Manchem: ein Mensch wünscht zu verschiedenen Zeiten in seinem Leben, daß ihm doch Einer die Unsterblichkeit der Seele beweisen möchte. Er verlangt nicht, daß diese Beweise ihm alle Anstrengung überflüssig machen sollten, er ist willig selbstdenkend mitzuarbeiten. Er verschafft sich da die eine oder die andere Schrift darüber, sitzt ruhig und liest sie, oder er hört zu und folgt einem mündlichen Vortrage, der übernimmt die Unsterblichkeit der Seele zu beweisen. Welches ist nun bei all diesem der Zustand dieses Menschen, wie soll ich ihn beschreiben? Wir reden ja im bürgerlichen Leben davon, daß in der Stadt Sicherheit herrscht: die öffentliche Sicherheit ist geschützt, man geht ruhig heim, sogar spät in der Nacht ohne eine Gefahr zu fürchten; von Diebstahl hört man selten und dann nur von unbedeutendem kleinen Gelegenheitsdiebstahl; Raubanfall kommt niemals vor. Deshalb ist man sicher und lebt in Sicherheit. So ist es auch bei dem sicher sein in geistlichem Sinn: die Gedanken gehen und kommen, selbst die entscheidendsten ziehen an der Seele vorüber, man läßt sich sogar mit dem Allerfürchterlichsten

Digitized by Google

ein, denkt ein wenig oder etwas mehr darüber; aber die Sicherheit da innen drinn, die ist geschützt, man ist sicher, oder wie man es hier noch aufrichtiger nennen könnte, man ist unbesorgt.

Diese Rede von der Unsterblichkeit, ja, die hat dagegen die Absicht, einen Bruch der öffentlichen, oder hier wol richtiger, der privaten Sicherheit zu verursachen, sie hat die Absicht die Sorglosigkeit zu stören: sie ist wie ein Überfall, dreist wie ein Überfall bei helllichtem Tage, schreckeinjagend wie ein nächtlicher Überfall. Bevor sie etwas beweist — doch nein, laß uns nicht den Sinn in einer Einbildung hinhalten, sie will gar nicht etwas *beweisen*. Sie teilt die Menschen ein in Gerechte und Ungerechte und fragt dabei Dich, ob Du Dich zu den Gerechten oder zu den Ungerechten rechnest. Diese Frage setzt sie in die genauste Verbindung mit der Unsterblichkeit, ja, sie redet eigentlich nicht von der Unsterblichkeit, sondern von diesem Unterschiede. Ist dies nicht wie ein Überfall! Dies ist gewiß niemals einem der Beweisenden eingefallen, diese Einteilung oder diese Frage zu stellen — das würde ja dem Zuhörer oder Leser zu nahe treten — es würde unwissenschaftlich und ungebildet sein. Sonderbar, man ist besorgt, dem Zuhörer oder Leser zu nahe zu treten — während man damit beschäftigt ist, ihm das zu beweisen, was doch wol von allem einen Menschen am nächsten angeht; ja ein Mensch hat nichts, was ihn näher anginge, als seine Unsterblichkeit. Doch will man sie ihm beweisen, ohne ihm nahe zu kommen. Und vermutlich wird er auch auf Grund des Beweises *seine* Unsterblichkeit annehmen, ohne *sich selbst* oder *seiner* Unsterblichkeit zu nahe zu kommen. Auf diese Art

bleibt es ein Spiel mit den Beweisen der Unsterblichkeit. Und wenn dies Spiel lange fortgesetzt ist und sehr beliebt geworden ist, dann ist es wie ein Überfall, wenn eine Rede die Unsterblichkeit für das Allergewissеste annimmt und einem so nahe wie möglich kommt, indem sie ohne Weiteres mit dem hervorkommt, was aus ihr folgt, statt sie erst zu beweisen, was ja bedeutet, sie in Abstand von einem zu bringen und darin zu halten. Anstatt Dich zu bitten, ihr Aufmerksamkeit zu schenken und ruhig zuzuhören, während sie die Unsterblichkeit beweist, überfällt sie Dich ungefähr so: „Nichts ist gewisser als die Unsterblichkeit; Du sollst Dir keinen Kummer darum machen, nicht Zeit verlieren, nicht Ausflüchte darin suchen, daß Du sie beweisen willst oder sie bewiesen wünschst — fürchte sie, sie ist nur allzu gewiß; zweifle nicht, ob Du unsterblich seist, zittere, denn Du bist unsterblich."

Die Worte sind von Paulus, und vermutlich sind wol Pharisäer und Sadducäer gleich zornig auf ihn geworden. Die Schrift erzählt ausdrücklich, daß die Sadducäer, welche die Unsterblichkeit nicht annahmen, erbittert wurden, wenn Paulus von Unsterblichkeit redete; aber sollte es nicht doch besonders an der Weise, wie er redete, gelegen haben, daß die Pharisäer wesentlich ebenso aufgebracht wurden. Es wäre ja für Paulus die günstigste Gelegenheit gewesen, ja es lag gleichsam in den Umständen eine Aufforderung für ihn, es war fast als forderte es die Zeit von ihm: daß er einige Beweise für die Unsterblichkeit der Seele vorbrächte. Hätte er es gethan, hätte er zu einer Zusammenkunft eingeladen, bei welcher er einen Vortrag über die Beweise für die Unsterblichkeit der Seele halten wollte: nun, selbst die

Sadducäer hätten wol nichts dagegen einzuwenden gehabt. Als wissenschaftlich Gebildete wären sie vermutlich freisinnig genug gewesen, etwa so zu denken: „ungeachtet wir die Unsterblichkeit der Seele leugnen, so muß doch die Gegenpartei auch etwas für die andere Seite sagen können, man kann ihn ja anhören.“ Aber so mit der Frage ob gerecht ob ungerecht auf einen loszustürzen, so gänzlich den Standpunkt zu verrücken, das Wissenschaftliche zu verlassen, um zum Persönlichen überzugehen: ja wer kann sich wundern, wenn man über solches Benehmen erbittert wird! Als gebildete Männer, als ein Kreis ernsthafter Leute kommt man zusammen, man will etwas von der Unsterblichkeit hören, ob es eine Unsterblichkeit giebt, ob es wirklich eine Unsterblichkeit, eine persönliche Unsterblichkeit giebt, ob man einander wirklich wieder erkennen wird, womit man sich in der Ewigkeit die Zeit vertreiben wird, ob es wirklich so ist, daß dorten in den hochgewölbten Sälen man sich selbst wiederfindet in höchst eigner Person, und die glücklichsten Augenblicke, da man Hochzeit feierte, da man Alle bezauberte, in die Tapeten der Erinnerung eingewirkt finden wird — und dann statt all diesem, statt eine behagliche Stunde zu verleben und dann als ernsthafter Mensch hinterher sagen zu können: „es ist doch eine eigne Frage mit der Unsterblichkeit:“ statt dessen die Sache so entscheidend zu machen, daß einem angst und bange wird!

Nun ja — wahrlich, wer niemals seine Unsterblichkeit so entscheidend vor Augen bekam, daß ihm angst und bange wurde, der hat niemals an seine Unsterblichkeit geglaubt. Dies hat man in diesen Zeiten gänzlich vergessen, während man, ganz in Übereinstimmung damit, sehr geschäftig ist,

Digitized by Google

die Unsterblichkeit zu beweisen, in diesen Zeiten wo man nahezu auf dem Punkte ist, sie frech dahingestellt sein zu lassen, und dem Gutbefinden eines Jeden zu überlassen, ob er will oder nicht will, ob er meistenteils oder nahezu, oder ziemlich, oder bis zu einem gewissen Grade oder ein klein wenig an die Unsterblichkeit glauben will. Denn die Unsterblichkeit ist nahe daran für die Menschen eine Art Luxus zu werden, der Liebhaberei überlassen. Und deshalb, grade deshalb werden so viele Bücher geschrieben, welche die Unsterblichkeit der Seele beweisen — und grade deshalb thut es so not, daß man der Sache eine andre Wendung giebt. So wollen wir reden über diese Worte:

Es steht bevor die Auferstehung der Toten, der Gerechten — und der Ungerechten, oder **von dem Beweis für die Unsterblichkeit der Seelen, welcher so lautet: sie ist nur allzu gewiß, fürchte sie!**

Denn die Unsterblichkeit ist das Gericht. Unsterblichkeit ist nicht ein fortgesetztes Leben, nicht ein ins Ewige fortgesetztes Leben, sondern Unsterblichkeit ist die ewige Scheidung zwischen Gerechten und Ungerechten; Unsterblichkeit ist nicht eine Fortsetzung, die ohne weiteres folgt, sondern eine Scheidung, welche auf das Vergangene folgt.

Was den Anlaß zu der ganzen Verwirrung mit der Unsterblichkeit gegeben hat, ist, daß man die Stellung der Sache verrückt hat, daß man die Unsterblichkeit zu einer Frage gemacht hat, daß man das, was eine Aufgabe ist, zu einer Frage, was eine Aufgabe für das Handeln ist, zu einer Frage für das Denken gemacht hat. Dies ist von allen Verirrungen und Ausflüchten die allerverderblichste. Würde nicht auch das die verderbteste Zeit sein, welche „die

Digitized by Google

Pflicht" ganz vermöchte in ein Problem für das Denken zu verwandeln? Denn was ist die Pflicht? Die Pflicht ist, was man *thun soll*. Da soll kein Fragen sein um die Pflicht, sondern da soll nur gefragt werden, ob ich meine Pflicht thue. Es soll nicht nach der Unsterblichkeit gefragt werden, ob sie da ist, sondern die Frage soll sein, ob ich so lebe, wie meine Unsterblichkeit es von mir fordert. Es soll nicht davon geredet werden, ob die Unsterblichkeit ist, sondern von dem, was sie von mir fordert, von meiner ungeheuren Verantwortung, daß ich unsterblich bin.

Das will sagen: Die Unsterblichkeit und das Gericht ist ein und dasselbe. Es kann nur richtig von der Unsterblichkeit geredet werden, wenn von dem Gericht geredet wird; und natürlich, wenn vom Gericht geredet wird, wird auch von der Unsterblichkeit geredet. Deshalb erschrak Felix bei der Rede des Paulus von der Unsterblichkeit; denn Paulus wollte nicht anders reden als so, daß er von dem Gericht redete, von der Scheidung zwischen den Gerechten und den Ungerechten. Hätte Paulus anders reden wollen, hätte er in neuerem Geschmack Gericht und Unsterblichkeit von einander geschieden, hätte er, ohne ein Wort vom Gericht zu sagen, über die Unsterblichkeit geredet — oder getändelt, hätte er von der Unsterblichkeit geredet und es ausgemacht sein lassen, daß kein Gericht sei: ja, dann wäre Felix gewiß nicht erschrocken, dann hätte Felix sicherlich mit der Aufmerksamkeit eines Gebildeten gelauscht und hinterher gesagt: „es ist recht unterhaltend den Mann zu hören, aber es ist eine Art Schwärmerei, welche indes unterhalten kann, so lange man darauf hört; es ist etwas Ähnliches wie ein Feuerwerk."

Digitized by Google

Die Unsterblichkeit ist das Gericht. Es ist weiter kein Wort über die Unsterblichkeit zu sagen, wer ein Wort mehr oder ein Wort in anderer Richtung sagt, er nehme sich wol in Acht vor dem Gericht. Aber man hat die Unsterblichkeit zu etwas ganz Anderem gemacht und sie deshalb untergraben. Man hat ihr die Kräfte entzogen, die Autorität ihr abgeschwatzt — indem man sie beweisen wollte und so dem Belieben überließ, ob man sie annehmen wollte; während es gerade umgekehrt ist: ob Du willst oder nicht willst, danach wird gar nicht gefragt, Du bist unsterblich — nimm Dich nur in Acht! Wenn ein Beamter, der Amtsgewalt hat, etwas befiehlt — wenn ihm da Einige vermeintlich behilflich sein wollten, indem sie bewiesen, daß er ein kluger Mann u. s. w. wäre, und so seine Untergebenen bereden wollten ihm zu gehorchen, was dann? Dann haben diese beredten Leute den Beamten um seine Autorität betrogen; denn ihm sollte nicht gehorcht werden, weil er klug war, nicht aus dem und dem Grunde gehorcht werden, sondern weil er Amtsgewalt hat. Wenn die Pflicht, die das Gebietende ist, lose hingestellt wird als ein Problem — selbst wenn dann die Menschen thun, was die Pflicht gebietet, sie thun doch nicht ihre Pflicht, denn die Pflicht will gethan sein, weil sie gethan werden soll. So auch wenn einer mit Hilfe von allerhand Beweisen dahin käme seine Unsterblichkeit anzunehmen; er glaubt gleichwol nicht an seine Unsterblichkeit. Denn Du sollst nicht aus mehreren Gründen etwas mehr als Wahrscheinlichkeit dafür haben, daß Du unsterblich bist. Nein, diese Mühe hat Gott Dir ganz erspart; Du bist unsterblich, und Du sollst Gott dafür Rechenschaft ablegen, wie Du gelebt hast, Du

Digitized by Google

Unsterblicher! Grade weil Du unsterblich bist, sollst Du Gott nicht entschlüpfen können, Du sollst Dich nicht in ein Grab verstecken und Dich anstellen als wärest Du Nichts; und der Maßstab, wonach Du von Gott gerichtet werden sollst, ist, daß Du unsterblich bist.

Die Unsterblichkeit ist das Gericht oder die Scheidung zwischen Gerechten und Ungerechten. So knüpft es Paulus auch zusammen. Er verschwendet nicht ein Wort darauf, um von der Unsterblichkeit zu reden, ob sie ist, er sagt von der Unsterblichkeit, was sie ist, daß sie die Scheidung ist zwischen den Gerechten und den Ungerechten. Es ist grade die Unvollkommenheit dieses irdischen Lebens, daß es diesen Unterschied zwischen Gerechten und Ungerechten nicht aufzeigen kann. Hier in diesem irdischen Leben ist die Verwirrung, daß sich der Ungerechte den Schein geben kann, als wäre er der Gerechte; daß der Gerechte leiden muß, als wäre er der Ungerechte; daß sich ein undurchdringliches Dunkel darüber breitet, wer der Gerechte ist und wer der Ungerechte; daß die Gerechtigkeit die eigne Erfindung der Menschen zu sein scheint, so daß der der Gerechte sei, den die Meisten dafür ansehn. Hier scheint die Gerechtigkeit dieselbe Eigenschaft zu haben, wie alles andre Irdische, sie scheint nur bis zu einem gewissen Grade zu gelten; gleichwie zur Schönheit nötig ist, daß man weder zu groß noch zu klein sei, so erscheint die Gerechtigkeit wie eine Art Mittelweg, daß man ihr nicht über alle Maße nachtrachten darf, so daß es recht wäre, wenn (was sich aus der Mittelmäßigkeit der Welt ergiebt) Leiden und Widerstand der Menschen dem zu teil werden, welcher allein Gerechtigkeit will, welcher die Gerechtigkeit höher als sein Leben liebt.

Digitized by Google

Aber die Wahrheit und Vollkommenheit des ewigen Lebens ist, daß es ewig den Unterschied zwischen Recht und Unrecht mit der Strenge der Ewigkeit aufzeigt, genau rechnend, wie nur die Ewigkeit es ist, mit einer Nachdrücklichkeit, welche dem irdisch Gesinnten wie Kleinlichkeit und Sonderbarkeit scheinen müßte. In der Ewigkeit wird es daher leicht genug sein, zwischen Recht und Unrecht zu unterscheiden; aber die Sache ist, daß Du dies nicht erst in der Ewigkeit thun sollst; Du sollst in der Ewigkeit gerichtet werden, ob Du es im Erdenleben gethan hast, wie es die Ewigkeit gethan haben will. Denn was ist das Ewige? Es ist der Unterschied zwischen Recht und Unrecht. Alles Andere ist vergänglich, Himmel und Erde soll zusammenstürzen; jeder andere Unterschied ist verschwindend, alle Verschiedenheit unter den Menschen gehört zum Zwischenspiel des Erdenlebens und hört deshalb auf. Aber ewig bleibt der Unterschied zwischen Recht und Unrecht, wie Er bleibt, der Ewige, der diesen Unterschied von Ewigkeit befestigte (nicht wie der Unterschied, welchen er im Anfang zwischen Himmel und Erde befestigte), und er bleibt zu Ewigkeit, wie Er, der Ewige bleibt, Er der den Himmel zusammenrollt wie ein Gewand, der Alles verändert, aber niemals sich — und deshalb auch niemals diesen ewigen Unterschied. Das Ewige ist der Unterschied zwischen Recht und Unrecht, deshalb ist die Unsterblichkeit die Scheidung zwischen den Gerechten und den Ungerechten. Die Unsterblichkeit ist nicht eine Fortsetzung, sie schließt sich nicht so an das gegenwärtige Leben, daß sie es fortsetzte, sondern sie ist die Scheidung, so daß das Leben freilich fortgesetzt wird, aber in der Scheidung. Ein müßiger, ein gemächlicher, ein

Digitized by Google

weichlicher Gedanke ist es, ein Leben nach dem Tode im Sinn eines langen Lebens zu wünschen; der Gedanke der Ewigkeit ist es, daß in diesem irdischen Leben die Menschen sich scheiden, in der Ewigkeit die Scheidung ist.

Aber wie kann das Ewige ein Unterschied sein? Ist das nicht etwas zu Unvollkommenes für das Ewige? Nun wol, das Ewige ist auch kein Unterschied, das Ewige ist Gerechtigkeit. Aber das Wesen der Gerechtigkeit hat diese Vollkommenheit, daß es in sich eine Verdoppelung hat, diese Verdoppelung, welche es in sich hat, ist der Unterschied zwischen Recht und Unrecht. Ein Wesen, das gar keinen Unterschied in sich hat, ist ein sehr unvollkommenes Wesen, oder auch ein eingebildetes Wesen, wie ein Punkt. Ein Wesen das den Unterschied außer sich hat, ist ein verschwindendes Wesen; dies ist der Fall mit den Unterschieden in diesem irdischen Leben, welche deshalb verschwinden. Das Ewige, die Gerechtigkeit, hat den Unterschied in sich, den Unterschied zwischen Recht und Unrecht. Aber wenn man anstatt sich zu gewöhnen an den Glauben, daß ein ewiger Unterschied zwischen Recht und Unrecht ist, anstatt diesen Glauben einzuüben, damit man sein Leben darin habe (was viel Zeit und Fleiß kostet, wozu deshalb auch dies ganze irdische Leben bestimmt ist) — wenn man statt dessen sich davon abwendet, sich gewöhnt zu meinen, daß zwar ein solcher Unterschied zwischen Recht und Unrecht da sei, aber daß man auch nicht pedantisch sein müsse, daß es wol gut sei, dann und wann einmal diesen Unterschied zu machen, aber daß es alles verderben heiße, wollte man immerfort Gebrauch davon machen: dann fällt es schwer zu begreifen, was doch sonst in der Sache selbst liegt, daß in der Ewig-

Digitized by Google

keit ein ewiger Unterschied zwischen Recht und Unrecht sein soll. Denn ist ein ewiger Unterschied zwischen Recht und Unrecht (was bereits in diesem Leben sollte zu sehen sein, ach, aber nicht zu sehen ist): wie sollte er dann nicht in der Ewigkeit da sein. Nimm einen beliebigen irdischen Unterschied, um klar zu machen, daß jeder Unterschied natürlicherweise am deutlichsten dort zu sehen ist, wo er seinen Rückhalt hat. Nimm den Unterschied: Adlich und Bürgerlich. Wenn der Adliche in einer Stadt lebt, wo er der einzige Adliche ist, alle Andern bürgerlich sind, so kann er seinen Unterschied nicht behaupten, die Bürgerlichen übermannen ihn; aber wenn er dann zu den Seinen kommt, durch das Zusammensein mit diesen gestärkt wird, dann siehst Du den Unterschied. Und so mit dem ewigen Unterschied zwischen Recht und Unrecht. Hier im Erdenleben ist er gleichsam überwältigt, er kann sich nicht recht behaupten, er ist heruntergedrückt; aber wenn er dann heimkommt in die Ewigkeit, dann ist er in seiner ganzen Macht. Ob es nun die Menschen glauben, daß dieser Unterschied in der Ewigkeit ist, oder nicht, in der Ewigkeit ist er. Und es geht der Ewigkeit nicht, wie es oft genug den Mächtigen, den Einsichtsvollen, dem Denker, dem Lehrer geht, daß er doch *zuletzt*, von der Menge überwältigt, klein beigeben muß. Grade umgekehrt! Es sieht ja in der Zeitlichkeit eher aus, als hätte die Ewigkeit bereits klein beigegeben; sie giebt also nicht *zuletzt* klein bei, nein, *zuletzt* kommt sie fürchterlich. Sie prüft die Menschen hier im Erdenleben, sie läßt sich hier im Erdenleben zuweilen spotten, aber zuletzt, zuletzt richtet sie; denn die Unsterblichkeit ist das Gericht.

Digitized by Google

Die Unsterblichkeit ist das Gericht; und dies geht **mich** an; in **meinen** Gedanken geht es **mich** am meisten von Allen an, gleichwie es in **Deinen** Gedanken **Dich** am meisten von Allen angeht. Anders habe ich diese Sache nicht verstehen können. Aber das liegt vielleicht in meiner Beschränktheit. Denn, was in meinen Gedanken unbegreiflich ist, es giebt Menschen, die stellen die Sache ganz anders. Sie sind sicher genug in Bezug auf das, was ihnen in jener ewigen Scheidung widerfahren wird, sicher genug in Bezug auf ihre Seligkeit, daß sie Gerechte sind, oder sicher genug darin, daß sie Gläubige sind: und nun werfen sie die Frage auf, ob Andere können selig werden. Für mich hat sich die Sache niemals so gestellt, es ist mir niemals anderes eingefallen, als daß jeder andere Mensch wol selig werde, nur bei mir war es in meinen Gedanken zweifelhaft. Ja hätte ich mich selbst ertappt bei dem Zweifel an der Seligkeit eines einzigen andern Menschen, das würde für mich genug gewesen sein, an der meinen zu verzweifeln.

Aber auf eine von zwei Weisen muß die Sache geführt werden; man kann nicht auf einmal auf zwei Stellen sein, auch nicht mit seinen Gedanken an zwei Stellen zugleich arbeiten. Entweder arbeitet man ununterbrochen mit aller Anstrengung seiner Seele in Furcht und Zittern an dem Gedanken der Selbstbekümmerung, „ob man selbst selig wird"; und dann hat man wahrlich weder Zeit noch Gedanken um in Bezug auf Andre zu zweifeln, und ist auch nicht grade dazu aufgelegt. Oder man ist für seine Person ganz sicher geworden — und dann hat man Zeit genug über Andere nachzudenken, Zeit genug bekümmert

Digitized by Google

vorzutreten, und in ihrem Interesse zu schaudern, Zeit genug bekümmerte Gebärden zu machen, Zeit genug die Kunst einzuüben, schreckhaft auszusehen, während man im Interesse anderer Menschen schaudert.

Doch der, der so ganz sicher geworden, so sicher mit der Hand, wenn er mit dieser ewig entscheidenden Frage handtiert (bewunderswürdiger als die Sicherheit eines Operateurs im Gebrauch des Messers, denn bei jener Frage nach einer ewigen Seligkeit ist es unmöglich einen Andern zu schneiden, ohne sich selbst zu schneiden), er ist doch wol nicht stets so sicher gewesen. Er hat sich also im Lauf der Zeit verändert. Und das versteht sich, ein Mensch verändert sich ja im Lauf der Zeit. Sieh, wenn ein Mensch älter wird, da tritt in leiblicher Hinsicht eine Veränderung ein: der feine Sammt der Haut wird runzlich und rauh, die weichen Verbindungen der Gelenke werden steif, die Sehnen verhärten sich, die Knöchelchen versteinern — ist diese Veränderung, diese Sicherheit, ist sie zum Bessern? Das junge Mädchen, das einst errötete, wenn sie nur „seinen" Namen nennen hörte, errötete, wenn sie in Einsamkeit ihn laut nannte; das junge Mädchen, dessen Herz heftig klopfte, jedes Mal wenn die Uhr anhob die Stunde zu schlagen, wo „er" kommen sollte; das junge Mädchen, das einst bei dem Gedanken erschrack und schlaflos blieb, wenn es geschehen war, wenn sie ihm durch die allergeringste Kleinigkeit mißfallen hatte; das junge Mädchen, das einst kalt wurde wie der Tod in Angst darüber, daß „er" einen Augenblick minder liebevoll gegen sie war als sonst: dies junge Mädchen ist nun manches Jahr mit ihm verheiratet. Nun ist sie sicher geworden, sicher darin, daß sie schon gut

Digitized by Google

genug für ihn ist; sie merkt keine von diesen jungfräulichen Empfindungen, sie ist für ihre Person ganz sicher; sie ist mit sich zufrieden — sollte es auch sein, daß sie nicht gefiele, fast hätte ich gesagt „dem Geliebten", aber davon ist ja nicht mehr die Rede, sie hat keinen Geliebten, obschon sie ihn zum Mann hat; sie ist bloß damit beschäftigt, andere Frauen zu beurteilen; sie gefällt sich ganz in ihrem veränderten Zustande; sie ist nicht wie jener Alte, der gebeugt ging und dessen Bart bis zu den Knieen reichte, der, als er gefragt wurde, warum er so betrübt sei, die Hände erhob und antwortete: „ich habe meine Jugend auf Erden verloren und suche sie nun überall —" sie sucht nichts; sie, die einst suchte, ach, mit der ganzen Innerlichkeit der Liebe, zu gefallen, sie gefällt ganz sich selbst, sie ist ganz sicher. Ist diese Sicherheit eine Veränderung zum Bessern?

Nein, weich fort verderbliche Sicherheit, rette mich, o Gott, davor, jemals ganz sicher zu werden, bewahre mich nur bis zum Äußersten in Unsicherheit, damit es dann, wenn ich die Seligkeit empfange, ganz sicher sein möge, daß ich sie aus Gnade empfange! Denn es ist eine leere Spiegelfechterei zu versichern, daß man glaube, es geschehe aus Gnaden — und dann doch ganz sicher zu sein. Der wahre, der wesentliche Ausdruck dafür, daß es aus Gnaden ist, ist grade die Unsicherheit, Furcht und Zittern. Da liegt der Glaube, gleich weit, grade gleich weit von Verzweiflung und von Sicherheit. Der, welcher sein Leben hinnarrt ohne an Unsterblichkeit zu denken, von ihm kann man doch vielleicht nicht sagen, daß er das höchste Gut verachte; aber der, welcher ganz sicher wurde, er verachtet es. Von dem, der sein Leben verbuhlte, kann wol gesagt

werden, daß er seine Unsterblichkeit verscherzte; aber der, welcher ganz sicher wurde, verscherzte sie doch schrecklicher. Ewiger Gott, bewahre daher meine tiefste Bekümmerung verschwiegen in meiner Brust, nur verstanden von Dir, daß ich niemals zu einem Menschen direct davon rede. Denn sonst würde ich es wol bald dahin treiben, eben so sicher zu werden wie einige Andere, sicherer als manche Andere — und ganz sicher, geübt in Versicherungen, bis ich ganz sicher würde. Bewahre mich vor den Menschen und bewahre mich davor, einen andern Menschen zu betrügen; denn dieser Betrug liegt nur allzu nahe, wenn man sein Gottesverhältnis behandelt als wäre es ein directes Verhältnis zu andern Menschen, wodurch man in das Vergleichen und menschliche Sicherheit hineinkommt. Wenn da Einer wäre, welcher von Manchen für ungewöhnlich edel und rechtschaffen angesehen würde, und er bliebe dabei in Furcht und Zittern die Sache seiner Seligkeit zu betreiben: dann würden die Andern auf ihn zornig werden. Sie wollten nämlich seine Sicherheit als Vorwand für ihre Zuversichtlichkeit, und sie wollten daß ihre Zuversichtlichkeit seine Sicherheit sein solle. Aber, Du mein Gott und Vater, die Frage nach meiner Seligkeit geht ja doch keinen andern Menschen an, sondern nur mich — und Dich. Muß dann nicht Unsicherheit bleiben in Furcht und Zittern bis zuletzt, wenn ich der bin, der ich bin, und Du der bist, der Du bist, ich auf Erden, Du im Himmel, ach, der Unterschied unendlich größer, ich ein Sünder, Du der Heilige! Sollte es dann nicht, muß es dann nicht so sein, daß Furcht und Zittern bleiben müssen bis zuletzt? Oder war dies nicht der Fehler der thörichten Jungfrauen, daß sie sicher wurden

Digitized by Google

und einschliefen; die verständigen dagegen hielten sich wach. Aber was heißt es, sich wach halten? es ist Unsicherheit in Furcht und Zittern. Und was ist der Glaube wol anderes als eine leere Einbildung, wenn er nicht wach ist? Und wenn der Glaube nicht wach ist, was ist er dann Anderes als jene verderbliche Sicherheit? Denn der, der sich niemals um seine Seligkeit bekümmerte, er wurde auch nicht sicher; aber der Glaube, der einschlief, der ist die Sicherheit.

So geht es mich an, in meinen Gedanken mich am meisten von Allen; und ich kann verstehen, daß es so auch in Deinen Gedanken Dich am meisten von Allen angeht. Anders kann ich Dich nicht verstehen, anders will ich Dich nicht verstehen, und anders will ich nicht von Dir verstanden sein. Ich weiß nichts betreffs meiner Seligkeit; denn was ich weiß, daß weiß ich nur mit Gott in Furcht und Zittern, davon kann ich also nicht reden. Wenn zwar im Staatsrat von etwas die Rede gewesen ist, es aber noch nicht entschieden ist, ist es dann nicht ein Verbrechen es in der Stadt zu erzählen — und meine Seligkeit ist noch nicht entschieden. Und ich weiß nichts betreffs Deiner Seligkeit, davon kannst nur Du wissen mit Gott. Aber dies glaube ich, daß die Auferstehung der Todten bevorsteht, der Gerechten — und der Ungerechten.

M. Z.! Diese Rede ist doch wol beruhigend? Beruhigender kann man ja nicht reden, als wenn man zu dem, der so gern an die Unsterblichkeit glauben wollte, sie so gern bewiesen sehen wollte, sagt: „sei Du in dieser Hinsicht ganz ruhig, Du bist unsterblich, ob Du willst oder nicht“ — beruhigender kann man ja nicht reden,

Digitized by Google

es müßte denn sein, daß dies grade das Beunruhigende wäre. Doch ist es beunruhigend, so war es auch Trug in dessen Munde, der so gerne, ja so gerne wollte u. s. w. Und ist er trugvoll, so ist seine Beunruhigung nicht meine Schuld; da ich ihm müßte zur Beruhigung gesprochen haben, wenn es Wahrheit bei ihm war, was er sagte. War Trug in ihm, so war er eigentlich grade das Gegenteil von dem, wofür er sich ausgab, er war bange vor der Unsterblichkeit — deshalb wollte er sie so gerne bewiesen haben, weil er dunkel verstand, daß die Unsterblichkeit, wenn sie ein Gegenstand für Beweise wird, vom Thron gestürzt, abgesetzt ist, ein armer Bedauernswerter wird, den man necken kann, wie die Philister den gefangenen Simson neckten. Es liegt im Menschengeschlecht, im Geschlecht selbst, eine Schlauheit, welche verschlagener ist als der schlauste Staatsmann. Und diese Schlauheit des Geschlechts ist es grade, welche die Stellung der Unsterblichkeit verkehrt hat; die Einzelnen verstehen weitaus nicht immer, wie listig das Ganze ist, und sagen daher mit einer Art Treuherzigkeit das, was förmlich in der Luft liegt, weil es im Geschlecht liegt. Es ist das Geschlecht, das sich wider Gott hat empören wollen, es ist das Geschlecht, das die Unsterblichkeit wollte abgeschafft haben, und es erreicht hat, sie zu einem Problem zu machen. Denn durch die Unsterblichkeit (und was hierin liegt: jedes Einzelnen Unsterblichkeit) ist Gott der Herr und der Herrscher, und „der Einzelne“ steht in Verhältnis zu ihm. Aber wenn die Unsterblichkeit ein Problem wird, so ist Gott abgeschafft und das Geschlecht ist Gott. Die Einzelnen merken vielleicht nicht, wie sie in der Macht des Geschlechtes sind, wie dieses es ist, welches

Digitized by Google

durch sie redet; sie glauben deshalb, daß der, welcher sie anruft und sie „Einzelne“ nennt, ein Empörer sei — und das ist er auch, in Gottes Namen empört er sich dagegen, daß man das Geschlecht zum Gott macht, und die Unsterblichkeit zu einem Problem. In Gottes Namen empört er sich, und er beruft sich auf Gottes Wort: daß die Auferstehung der Todten bevorsteht, der Gerechten — und der Ungerechten!

Digitized by Google

V.

Wir sind nun dem Heil näher — als da wir gläubig wurden.

„Großer Gott, wo sind wir", so ruft der Schiffer, wenn in der dunkeln Nacht das Schiff dem Steuer nicht gehorchen will, und keine Sterne sich zeigen, wenn Alles Dunkelheit und Finsternis ist, während der Sturm rast, wenn jede Bestimmung des Orts unmöglich ist: „Großer Gott, wo sind wir!" Aber wer in diesen Zeiten das Christentum verkündigen soll, muß er nicht auch sagen: wo sind wir! Wir sind in der Christenheit, ja es ist wahr; da werden jedes Jahr so und so viel Christen — geboren, da werden so viele getauft, so viele confirmirt, wir sind so und so viel Christen, ungefähr ebenso viel als Einwohner im Lande sind: aber was will das sagen? Ist das eine Bezeichnung der Stelle? Oder soll der, welcher das Christentum verkündigt, die ganze Sache so halten, daß er von der Wirklichkeit absieht, um ihr nicht zu nahe zu kommen, soll er vom Christlichen reden, aber es unentschieden lassen, zu wem er redet? Soll er davon reden, daß wir nun dem Heil näher sind, als da wir gläubig wurden, aber es gänzlich unbestimmt lassen, wer diese „wir" sind, ob es die sind, welche jetzt leben, oder die welche vor hundert Jahren oder vor achtzehnhundert Jahren gelebt haben? soll er so reden und also in der Luft fechten, so

daß sein Verkündigen des Christentums ein Fechten in der Luft ist? Wo sind wir! Wer in der Christenheit vom Christentum reden soll, ist er ein Missionar, der das Christentum ausbreiten soll, so daß all das Reden von der Christenheit auf einer Einbildung beruht, oder soll er annehmen, daß wir Alle Christen sind, oder soll er einen Unterschied machen, und wenn dies, wie soll er einen Unterschied machen — wo sind wir!

Auf diese Schwierigkeit scheint man in dieser Zeit weniger aufmerksam zu sein. Man betrachtet das Christentum als eine Summe von Lehrsätzen, man trägt es vor, gleich wie alte Philosophie, Hebräisch, oder jede andere Wissenschaft, das Verhältnis des Zuhörers oder des Lehrers dazu scheint gleichgiltig zu sein. Dies ist im Grunde Heidentum. Christlich ist grade, daß das Verhältnis zum Christentum das Entscheidende ist. Es kann einer über das ganze Christentum Bescheid wissen, es zu erklären, entwickeln, darzustellen wissen — aber wenn er dabei meint, daß sein eignes persönliches Verhältnis zum Christentum gleichgiltig sei, so ist er ein Heide. Doch wie man alle Regimenter gestürzt hat, so hat man auch das Regiment des Christentums gestürzt. Statt daß es über die Menschen herrschen, ihr Leben umbilden soll, nicht bloß am Sonntage sondern jeden Tag in alle Lebensverhältnisse bestimmend eingreifen soll: statt dessen hält man es sich wie eine bloße Lehre fern durch Wissenschaftlichkeit, zeigt die Übereinstimmung zwischen seinen verschiedenen Lehrsätzen — aber Dein und mein Leben, die Übereinstimmung oder Nichtübereinstimmung des Lebens der Menschen mit dieser Lehre, dies ist das Gleichgiltige.

Digitized by Google

Deshalb haben wir diese Worte gewählt, darüber zu reden. Denn soll diese Rede nicht gänzlich sinnlos sein, so müssen wir auf die eine oder andere Weise den Menschen näher kommen, oder richtiger, sie veranlassen, sich selbst näher zu kommen. Und das ist es was wir wollen. Unsere Absicht ist es keineswegs, die Christenheit zu richten oder irgend einen Menschen in der Christenheit; wir befleißigen uns nur, uns selbst so nahe wie möglich zu kommen, das beste Mittel um uns zu verhindern, Andern durch Richten zu nahe zu kommen. Aber wol ist es unsre Absicht, dem Zuhörer Anlaß zu geben, aufmerksam zu werden, sich selbst, sein Leben, sein Christentum zu prüfen, wo „er“ ist Und über die Worte „wir sind nun u. s. w.“ zu reden, ohne zu bestimmen, wo „wir“ sind, würde ja eben so nichtssagend sein, wie auf einer Karte von Kopenhagen nach Jerusalem zu reisen. Über diese Worte zu reden, ohne dieses „nun“ zu bestimmen und dieses „da“, ist eben so nichtig wie in der Einbildung von einem Punkt zu einem andern reisen.

Wir sind nun dem Heil näher — als da wir gläubig wurden.

Zu einer Ortsbestimmung gehören immer zwei Punkte. Von einer Stadt sagen, sie liegt „dort“, von einem Wege, er geht „dort“, von einem Manne, er wohnt „dort“, heißt den zum Narren halten, mit welchem man redet, und sich selbst zum Narren machen, wenn man nicht die Absicht hat, den Andern zu necken, sondern ernsthaft zu reden meint. Soll Sinn und Ernst in der Rede sein, und soll der Andere Gewinn davon haben, so muß ein Punkt gegeben sein, welchen er weiß, in Bezug auf den man dann das

Digitized by Google

„dort" bestimmt. Deshalb läuft ja der Fremde irre in der Wüste, und deshalb wird ein Mensch ratlos auf dem Meere, weil er kein „dort" hat, mit dessen Hilfe er merken kann, wo er ist, oder weil er keinen Punkt hat, in Bezug auf welchen er das „dort" bestimmen könnte.

Dasselbe gilt von der Bestimmung der Zeit. Soll ich bestimmen, wo ich „nun" bin, muß ich einen andern Zeitpunkt haben, in Bezug auf welchen ich dies „nun" bestimme. Deshalb enthalten die als Gegenstand für diese Rede gewählten Worte, auch ganz richtig eine andere Bestimmung, mit deren Hilfe der Redende dieses „nun" bestimmt: wir sind „nun" dem Heil näher, denn „da" wir gläubig wurden. Darin ist ja ein sehr guter Sinn. Wenn ein Mann sagt: „ich bin nun weiter in der oder der Arbeit, als da ich begann", so ist Sinn darin und Bestimmung der Zeit; er hat einen Zeitpunkt, mit dessen Hilfe feststeht, daß er begann, und er mißt den Abstand vom Beginn um zu sehen, wo er nun ist. Aber wenn ein Mann diese Arbeit niemals begonnen hätte, ja, dann ist seine Rede sinnlos: es ist sinnlos zu sagen, man sei „nun" näher, als „da" man begann, wenn man gar nicht begann. Und wenn einer der niemals gläubig wurde, diese Worte gedankenlos nachsagte: „wir sind nun dem Heil näher, als da wir gläubig wurden", so ist das Sinnlosigkeit.

Lege Dir da selbst dieses Wort vor, um mit seiner Hilfe Dein eigenes Leben zu prüfen, um zu wissen zu bekommen, wo Du „nun" bist. Sollst Du dies zu wissen bekommen, so mußt Du Dich also erst sicher stellen, daß Du mit Bestimmtheit weißt, wann jenes da war, „da" Du gläubig wurdest, oder daß die Entscheidung in Deinem

Digitized by Google

Leben eingetreten ist, daß Du gläubig geworden bist. Bist Du auch recht aufmerksam auf diese Schwierigkeit, die einem gleichsam von rückwärts kommt? Denn die Frage ist nicht, ob Du seit jener Zeit, da Du gläubig wurdest, rückwärts gegangen seist, ob Du den Glauben aufgegeben habest. Man könnte ja nämlich so schließen: Es folgt von selbst, daß ich „nun“ dem Heil näher bin, als „da“ ich gläubig wurde; denn „nun“ ist ein späterer Augenblick als „da“, also folgt es von selbst, es müßte denn sein, daß Du seit der Zeit den Glauben aufgegeben hättest. Aber dagegen folgt nichts von selbst, wenn es nicht gewiß ist, daß Du einmal gläubig geworden bist, daß Du den Augenblick erlebt hast, da Du gläubig wurdest.

W a n n w u r d e s t D u n u n g l ä u b i g? Es ist von ungeheuerer Wichtigkeit, daß Du dies feststellen kannst, wenn Du sollst bestimmen können, wo Du „nun“ bist. Und wenn die Zeitverhältnisse von der Beschaffenheit sind, daß sie dazu beitragen, es in unbestimmter Dämmerung zu lassen ob Du wirklich gläubig wurdest: Dann siehst Du wol, wie nahe Dir die Sinnlosigkeit ist, wie sie Dich gleichsam umgiebt, wie leicht es Dir sein würde, Dein ganzes Leben in Sinnlosigkeit hinzuhalten — und deshalb wie wichtig es ist, daß Du dich aus allem Sinnenbetrug reißest, der Dich verhindern will zu wissen zu bekommen, ob Du jemals gläubig wurdest, aus allen Sinnenbetrug, welcher Dir behilflich sein will, daß Du sogar eine Predigt hören könntest über diese Worte: „wir sind nun dem Heil näher, als da wir gläubig wurden“, ohne zu entdecken, daß diese Worte wie ein Spott über Dich klingen, weil Du ganz ruhig bliebst, in Gedankenlosigkeit sicher, daß Du „nun“

Digitized by Google

dem Heil näher wärest, als „da“ Du gläubig wurdest — Du, der Du niemals gläubig wurdest. Dich zu prüfen, ob Du etwa später den Glauben verleugnet hättest, darauf warst Du doch vielleicht aufmerksam geworden. In dieser Hinsicht warst Du Dir indessen nichts bewußt; Du durchforschtest Dein Leben, aber fandest, daß Du freimütig sagen dürftest, Du habest niemals verleugnet, oder wissentlich den Glauben aufgegeben. Also mußtest Du ja „nun“ dem Heil näher sein, als damals „da“ Du gläubig wurdest. Ach, und das blieb vor Dir verborgen, daß das Unglück grade war, daß Du niemals warst gläubig geworden und es also nur insofern ganz in Richtigkeit war, daß Du ihn allerdings später — nicht aufgegeben hast.

Wann wurdest Du gläubig, oder, was dasselbe ist, bist Du Dir wesentlich bewußt, diese Entscheidung, das gläubig werden, erlebt zu haben? Denn es ist nicht das Wichtige, ob es eines Mittags um 12 Uhr war oder dergleichen. Nein, die ganze Angelegenheit ist eine Geistes-Angelegenheit und hat deshalb den wahren Ernst, welcher keineswegs nach Stunde und Glockenschlag fragt. Aber auf der andern Seite ist es ja doch auch einleuchtend, daß es ein Spiel wird, wie das Verstecken spielen, wenn ein Mensch, der als Greis gefragt wird, wann er gläubig wurde, antworten wollte „ja, das ist lange her;“ „war es als Mann?“ „nein, es ist länger her;“ „war es als Jüngling?“ „nein, es ist länger her, kurz und gut, es ist so lange her, daß ich mich nicht mehr erinnern kann, wenn.“ Es ist einleuchtend, daß dies ein Spiel wird, und daß es dann sinnlos ist, wenn dieser Mann sagen will, wo er in Bezug auf das Heil „nun“ ist, weil die Entscheidung, durch die er

Digitized by Google

gläubig wurde, sich für ihn in die Dunkelheit des Fabelhaften und Abenteuerlichen zurückzieht.

Wann wurdest Du gläubig, bist Du gläubig geworden? Es ist ja jetzt nicht wie in jenen — schwierigeren Zeiten, da ein Jude oder ein Heide in reiferem Alter Christ wurde; denn da wußte er leicht und mit Bestimmtheit wenn und daß er gläubig geworden war. Wir leben jetzt in — begünstigteren Verhältnissen, in der Christenheit, es ist nun weit leichter ein Christ zu werden, — in jedem Fall weit leichter sich zu täuschen und sein ganzes Leben in einer Einbildung hinzubringen. Du wirst als Kind getauft, in der christlichen Religion unterwiesen, confirmirt, Jeder sieht Dich für einen Christen an, Du nennst Dich selbst so, wenn irgend eine Veranlassung ist, Deinen Namen, Deinen Stand und die Religion, welche Du bekennst, anzugeben. Ob Du Kaufmann oder Gelehrter, oder Künstler oder Soldat werden, ob Du Dich mit der oder mit der verheiraten sollst; wo Du wohnen willst, in der Stadt oder auf dem Lande, u. s. w. u. s. w.: solcherlei Fragen bekamst Du gewiß einmal in Deinem Leben Gelegenheit Dir vorzulegen und zu beantworten. Du wirst auch sagen können „wann“, und also auch in dieser Beziehung sagen können, wo Du „nun“ bist. Aber die Frage, ob Du gläubig geworden bist, ist Dir vielleicht gar nicht vorgekommen; es ist, soweit Dein Gedächtnis zurückreicht, vorausgesetzt gewesen, daß Du gläubig seist, dann mußt Du es wol auch einmal geworden sein — Gott weiß wann.

Und wo bist Du „nun“, bist Du „nun“ Deinem Heil näher? Du hast wol von jenem einfältigen Weisen im Altertum gehört, der so verschlagen zu fragen wußet.

Digitized by Google

Diese Frage kann leicht wie eine solche lauten, wie eine Frage, deren Absicht ist, in Verlegenheit zu bringen, die Unklarheit des Gefragten offenbar zu machen. Ich will nicht und kann Dich auch nicht fragen; aber denk Dir es wäre jener einfältige Weise, der Dich fragte. Du weißt, selbst in der Christenheit hat sich die katechetische Kunst nach ihm gebildet; aber niemals hat ein Katechet fragen können wie er. Denk Dir diesen einfältigen Weisen, diesen entschiedenen Feind aller Ausflüchte und Entschuldigungen und Unklarheiten und Mißlichkeiten, der dabei in gleichem Grade schlau, verschlagen, behend und unerschrocken war ihnen nachzuspüren: ihn, der keine Lehre hatte, welche er in Abstand den Menschen vortrug, sondern der grade als Lehrer durchschauend in die Menschen hineindrängte, so daß es dem, der mit ihm sprach, vorkam als spräche er mit sich selbst, so wurde sein Inneres ihm selbst offenbar; ihn, der nicht bloß die Weisheit vom Himmel herabrief, sondern in „den Einzelnen" einzudringen wußte. Denk Dir, daß dieser einfältige Weise Dich fragte; denk Dir, wie unermüdlich er einen Menschen mit dieser Frage necken könnte, ob er „nun" seinem Heil näher sei; denk Dir wie er diese Frage auf unzählige Weise wenden und drehen könnte, aber immer neckend, immer mit diesem Lächeln auf dem Angesicht, das ihm so eigen war, wenn er vermutete, daß der, mit welchem er redete, nicht mit Bestimmtheit wisse, worauf es ankomme, ob er es verstehe oder nicht verstehe, ob er gläubig geworden war, oder nicht gläubig geworden war; denk Dir seine Ausdauer, bis er, der Einfältige, den Gefragten fing, und es offenbar machte, daß er in einem Sinnenbetrug war. „Bist Du ihm (dem Heil) denn „nun"

Digitized by Google

näher?" „Ja" „Aber, als wann?" Ja, hier stockt es vielleicht; und wenn es hier stockt, dann bekommt diese Stockung Macht, die ganze Rede in Verwirrung zu verwandeln. Du bist ihm nun „näher;" dieses „näher" ist eine Vergleichung, aber womit vergleichst Du da? Kann man wol sagen, daß einer größer sei als ein Anderer, der gar nicht da ist. Es ist etwas Versuchendes, etwas Beredendes in dieser vergleichenden Steigerung, das lockend vor einem steht, als ginge es so von selbst, als brauche man nicht mutlos zu werden, denn es ginge doch vorwärts. Aber wenn es nicht fest steht, daß der Beginn gegeben ist, so führt all dieses Locken nur in Sinnlosigkeit hinein. So wenig wie der, welcher an Bord eines Schiffes ist, wie manche Stunde er auch geht und wie manche Meile er auch so zurücklegt, vom Schiffe fortkommt, so wenig kommt der einem Gegenstand näher, der nicht auf dem Wege anfing, welcher näher und näher führt. Aber der Weg zum Heil ist der Glaube, und nur dann kann von einem „nun" näher sein geredet werden, wenn es entschieden feststeht, daß man gläubig wurde.

Wo bist Du nun; bist Du nun Deinem **Heil** näher? Deinem Heil! Es ist Dein Heil, von dem die Rede ist, vom näher kommen dem eignen Heil. Und ist davon die Rede, so ist ja also zugleich von etwas ganz Anderem die Rede, von dem verloren gehen. Von Deinem Verlorengehen! Von Deinem Verlorengehen ist die Rede, von dem tiefer und tiefer in Verlorenheit versinken! Sieh, wenn Du im Leben fehlgriffst, wenn Du Kaufmann wurdest, aber eigentlich hättest sollen Künstler werden: nun, Herr Gott, das kann schwer genug sein, aber das Unglück läßt

sich doch verwinden. Wenn Du im Leben fehlgriffst, wenn Du dies Mädchen heiratetest, aber ihre Schwester ganz anders für Dich gepaßt hätte: nun, Herr Gott, es läßt sich ertragen, so sein Glück verloren zu sehen. Aber wenn ein Mensch sein Heil verloren sähe! Sieh, wenn Du in Deiner Jugend kraftvollstem Augenblick den Plan zu einem Riesenwerk gefaßt hättest, welches Du ausführen wolltest, und welches das Werk Deines Lebens sein sollte; aber Du verzögertest Dich unterwegs, Du wurdest auf mancherlei Weise verhindert, Du warst auch nicht ganz im Besitz der nötigen Kräfte, kurz Du warst am Ende Deines Lebens der Lösung der Aufgabe nicht sonderlich näher gekommen als da Du begannst: nun Herr Gott, auch für diesen Schmerz giebt es Trost. Aber wenn Du am Ende Deines Lebens Deinem Heil nicht näher gekommen wärest! Giebt es etwas Fürchterlicheres als von seinem Heil entfernt zu sein? Und von seinem Heil oder von seiner Rettung entfernt sein und in diesem Zustand bleiben, das heißt ja sich mehr und mehr entfernen. Retttung entspricht der Gefahr; wer nicht in Gefahr ist, kann auch nicht gerettet werden. Bist Du also in Gefahr — und kommst Du also Deiner Rettung nicht näher, so sinkst Du ja mehr und mehr in die Gefahr. O, wenn der Schiffbrüchige, der sich auf eine Planke rettete, und nun, von den Wogen umhergeworfen, über dem Abgrunde schwebend, zwischen Leben und Tod, nach Land ausschaut: so müßte wol ein Mensch um seine Rettung bekümmert sein. Aber kann wol ein Mensch von seiner Rettung weiter entfernt sein, als wenn er nicht einmal mit Bestimmtheit weiß, ob er begonnen hat, die Rettung zu wollen.

Digitized by Google

So prüfe denn Dich selbst mit Hilfe dieser Worte. Es ist ein seliger Trost wissen zu dürfen „daß man nun seinem Heil näher ist, als da man gläubig wurde“ — aber nicht wahr, dann muß man gewiß sein, daß man gläubig geworden ist. Dies Wort kann daher zum Trost dienen, aber es kann einem auch gleichsam in den Rücken kommen. Geschieht dies daß ein Mensch so aufmerksam wird, so ist es gewiß fürchterlich, aber selbst in diesem Schrecken, in diesem heilsamen Schrecken ist ein Trost; denn wenn ein Mensch doch aufmerksam darauf geworden ist, daß er noch nicht begonnen hat, so ist er seinem Heile immer etwas *näher* als er war, so lange er sicher in Sinnenbetrug und Einbildung hinlebte.

Doch noch Eins, laß uns nicht vergessen, daß das Wort bei dem Apostel etwas anders lautet, als wir es benützt haben. Er sagt: „unser Heil ist jetzt näher als da wir gläubig wurden.“ Die Worte, wie wir sie benützt haben, lenken den Gedanken ganz auf die Selbstwirksamkeit und sind deshalb gebraucht, um die Menschen aufmerksam zu machen. Das apostolische Wort schärft zugleich ein, daß das Heil von Gott ist. Er sagt nicht, *daß wir dem Heil näher kommen*, sondern *daß das Heil uns näher kommt*. Und auch darüber zu reden könnte wol not thun, indem man den Gläubigen ermahnt, sich nicht zu verhasten, nicht zu meinen, selbst erwerben zu wollen, was wesentlich geschenkt wird. Es könnte wol not thun, darüber zu reden — wenn es nur immer klar wäre, wo wir sind. Aber um hierauf aufmerksam zu werden, müssen wir erst wissen, ob wir denn sind gläubig geworden.

Digitized by Google

VI.

Es ist doch selig — Verhöhnung zu leiden für eine gute Sache.

„Seligkeit" ist doch wol das höchste Gut; von diesem Gut muß dann wol auch gelten, was von den geringeren Gütern gilt. Wenn nämlich ein Dichter oder ein Redner die Herrlichkeit eines oder des andern irdischen Gutes recht schildern wollte, wie sollte er nicht die Menschen danach lüstern machen, daß sie während der Rede kaum ruhig bleiben könnten, sondern ungeduldig fort wollten, fort, um danach zu greifen, und mit wie viel Recht müßten sie nicht eigentlich auf diesen Redner zornig werden, weil er ihnen das Lustige nur vorgegaukelt hätte, wenn die Rede damit endete, daß das Glück diese Güter austeilte! Wäre dies nicht der Fall gewesen, so würden sie wol meinen, dem Redner niemals genug danken zu können, der so einladend und so hinreißend die Güter zu schildern wußte, als wäre es Jedem möglich in ihren Besitz zu kommen. Aber „Seligkeit" ist das höchste Gut, und jeder Mensch kann in den Besitz dieses Gutes kommen. Es läßt sich also vermuten, daß die Menschen kaum im Stande sein werden, auf die Rede zu hören, vor Ungeduld, dies Gut zu erwerben, das höchste und das dabei jeder Mensch erwerben kann. Es läßt sich vermuten, daß die Bekümmerung bei ihnen erwachen

Digitized by Google

wird, ob nicht der Augenblick, der hinging beim Hören auf die Rede, doch eigentlich ein verlorener Augenblick sei, da er ja nicht im strengsten Sinn zur Erwerbung des Gutes verwendet wurde.

Und eine solche Rede von der „Seligkeit" giebt es aus einer längst entschwundenen Zeit. Sie ist von einem Berge gehalten, der nach ihr der Berg der Seligkeiten genannt wurde — denn so ist die Seligkeit im Vergleich mit allen irdischen Gütern, fest, unverrückbar wie der Berg; und so ist die Seligkeit im Vergleich mit allen irdischen Gütern, wie ein Berg erhöht ist über die niedrige Ebene. Diese Rede ist von ihm gehalten, dem Einzigen, der von Anfang an von Seligkeit reden konnte, da sie an Seinen Namen geknüpft ist, dem einzigen, in welchem Seligkeit ist. In dieser Rede heißt es: „Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn das Himmelreich ist ihr. Selig seid Ihr, wenn Euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Übels wider Euch, so sie daran lügen. Seid fröhlich und getrost, es wird Euch im Himmel wol belohnt werden; denn also haben sie verfolgt die Propheten, die vor Euch gewesen sind."

Diese Worte wollen wir der folgenden Rede zu Grunde legen:

es ist doch selig — Verhöhnung zu leiden für eine gute Sache.

Daß wir recht zur Erbauung möchten aufmerksam werden auf den Trost oder richtiger auf die Freude, welche das Christentum verkündet; denn diese Reden sind ja zur Erbauung, ob sie auch, wie es heißt, von rückwärts verwunden.

Digitized by Google

Aber um nicht, ach, auf irgend eine Weise diese Freude eitel zu nehmen, so laß uns zuerst zum Zeugnis die Bedingungen wiederholen, unter denen nur kann gesagt werden: „Dies ist selig.“ Es muß eine gute Sache sein, für welche man Verhöhnung leidet, oder wie Christus sagt: „um der Gerechtigkeit willen.“ Und was die Verhöhnung von einem sagt, das muß unwahr sein, wie Christus sagt: „wenn die Menschen allerlei Übels wider Euch reden, so sie daran lügen.“ Aber wenn dies gegeben ist, wenn Alles in dieser Hinsicht in seiner Ordnung ist, ja dann ist es selig — Verhöhnung zu leiden.

So tröste Dich denn, Du Verhöhnter, oder richtiger freue Dich, Du Verhöhnter! — Was ist das Einzige, das einem die Freude darüber rauben kann, daß man ein gutes Werk gethan hat? Dies, daß man Lohn dafür empfängt. Aber wenn Dir mit Verhöhnung gelohnt wird? Jede andre Vergeltung macht das Gute, welches man that, geringer, die Vergeltung mit Verhöhnung macht es größer: selig Verhöhnung zu leiden für eine gute Sache! — Welches ist der einzige Fall, worin ein Mensch wirkliches Verdienst haben kann? Wenn er leidet, weil er Recht thut. Denn thut er Recht und wird belohnt, dann ist er ein „unnützer Knecht“ und hat kein Verdienst: selig daher Verhöhnung zu leiden für eine gute Sache! — Was ist erforderlich zu gegenseitigem Verständnis? Die Gleichheit; nur das Gleiche kann das Gleiche verstehen. Was ist nötig zu einem Bunde? Einweihung; nur der Eingeweihte ist im Bunde mit dem Eingeweihten. Jene Herrlichen, welche das Geschlecht verstieß, verspottete, verhöhnte, verfolgte, todtschlug: die sind wol da für alle Menschen, Viele können vielleicht ihr Leben

Digitized by Google

darstellen und schildern. Aber solches Verständnis ist das eines Uneingeweihten, für welchen sie doch in tieferem Sinn nicht da sind, da sie von ihm nicht verstanden sind, gleichwie sie ihn nicht verstehen. Nur der verstand sie und wurde verstanden, nur der wurde in den Bund mit ihnen eingeweiht, der selbst das Gleiche litt: selig Verhöhnung zu leiden für eine gute Sache! — Wonach fragt der, welcher für einige Zeit seinen Wohnsitz verändern, von der Stadt aufs Land oder vom Lande in die Stadt ziehen will? Er fragt nach Gesellschaft. Aber der Verhöhnte, wenn er einmal von hier ziehen und wandern wird, wenn er die Gesellschaft verläßt, in der er verhöhnt lebte — daß er da, grade weil er Verhöhnung gelitten hat, für eine Ewigkeit sich die Gesellschaft jener Herrlichkeit gesichert hat zu vertraulichem täglichen Umgang, zu innerlichem Verständnis in liebevollem Gespräch: selig daher Verhöhnung zu leiden für eine gute Sache! — Welches ist der einzige Unterschied den Gott macht? Der zwischen Recht und Unrecht. Und welchen Unterschied macht er? Daß er Zorn und Verdammnis über den ist, der Unrecht thut. Und im Unterschied machen macht er noch einen Unterschied: zwischen dem der Recht thut und dafür belohnt wird, und dem, der Recht thut und dafür leidet. Aber je mehr Unterschied er macht, um so näher ist ihm ja Der, den er auswählt: selig daher Verhöhnung zu leiden für eine gute Sache! Warum läßt sich Gott niemals ohne Zeugnis? Weil er, der gut ist, unverändert derselbe ist, derselbe Unveränderte; wenn die ganze Schöpfung heut wie vor tausend Jahren zu ihm aufsieht und Nahrung und Kleidung begehrt, da thut er seine milde Hand auf und sättigt Alles, was da lebet, mit

Digitized by Google

Wohlgefallen. Aber wenn der, der unschuldig für eine gute Sache leidet, seinen Blick betend zu Gott aufhebt, da bewegt dieser Blick ihn, dieser Blick, der nichts gar nichts in der Welt vermag, der bewegt Gott, der nötigt ihm noch stärkeres Zeugnis ab: selig daher Verhöhnung zu leiden für eine gute Sache! — Welche Gemeinschaft ist unter Menschen die innerlichste? die der Leiden. Welches ist für einen Menschen die seligste Gemeinschaft? Die mit Gott. Aber wenn diese eine Gemeinschaft der Leiden ist, welche Seligkeit: selig Verhöhnung zu leiden für eine gute Sache! — Wer besitzt am meisten: der, der Gott besitzt und zugleich vieles Andere, oder der, der alles Anderen beraubt, einzig Gott besitzt? Doch wol der Letzte, denn „alles Andere ist Schaden." Aber wem wurde am meisten geraubt? Dem, der nicht sein Recht sondern Verhöhnung als Lohn erhielt; denn das Einzige, was ein Mensch wesentlich besitzt, ist das Recht, welches er hat, alles Andere besitzt er nur zufälliger Weise, so daß es also eigentlich nicht sein Eigentum ist. Dem Verhöhnten wird alles geraubt; von der menschlichen Gesellschaft ausgestoßen hat er allein Gott — den Reichsten von allen. Er hat allein Gott, selig, allein mit Gott zu sein; gepriesen sei all die Verfolgung, der Hohn, der Spott, der ihn lehrte, der ihn zwang allein mit Gott zu sein, Gott als das Einzige zu haben: selig Verhöhnung zu leiden für eine gute Sache! Wo ist Christus zur Stelle? Überall wo sein Name angerufen wird; wenn auch nur Zwei oder Drei versammelt sind in seinem Namen, Er ist da zur Stelle. Ja, und wo einer leidet um der Gerechtigkeit willen und Seinen Namen anruft, da ist außer der Stimme, die ihn anruft, etwas das noch mächtiger Ihn ruft, und

da ist deshalb die Gemeinschaft Seiner Leiden und die Kraft Seiner Auferstehung: selig daher Verhöhnung zu leiden für eine gute Sache. — Was begehrt ein Mensch als den höchsten Lohn? Daß sein Name unsterblich eingeschrieben werde in die Bücher der Weltgeschichte. Aber daß der Verhöhnte, grade weil er Verhöhnung litt, den Lohn des Höchsten bekommt, seinen Namen eingeschrieben bekommt ins Buch des Lebens! Denn gewiß sind wir Alle unsterblich, auch die, welche Unrecht thun, auch der Ungöttlichste von allen Ungöttlichen. Aber seinen Namen eingeschrieben bekommen ins Buch des Lebens: selig Verhöhnung zu leiden für eine gute Sache! Ja selig, seliger Trost, selige Freude!

Doch zu wem wendet sich die Rede, wo ist sie, hat sie nicht ganz sich selbst vergessen! Vielleicht ist in dieser hochgeehrten Versammlung gar kein Verhöhnter zur Stelle, vielleicht, doch nein, wie dürfte sich ein Verhöhnter in diese hochgeehrte Versammlung hineinwagen! Man kann ja doch nicht auf einmal verhöhnt sein und mit dabei sein, wo die Geehrten und Angesehenen sich sammeln. Ein Verhöhnter ist wie ein Aussätziger, dem sein Platz zwischen Gräbern angewiesen ist, verabscheut von Jedem. „Ja, aber er ist ja für eine gute Sache verhöhnt“. Aber von wem wird er denn verhöhnt? Doch wol nicht von denen die selbst verachtet sind; denn das heißt ja unter den Angesehenen sein. Und der Verhöhnte kann ja doch nicht zugleich verhöhnt sein und von denselben, die ihn verhöhnen, auch wieder geehrt sein, weil er für eine gute Sache verhöhnt werde: dieselben Menschen können doch nicht, auch nicht in der Comödie, auf einmal auf zwei Stellen gebraucht werden,

Digitized by Google

um ihn zu verhöhnen und um ihn zu ehren, weil er verhöhnt wird. Sonderbare Schwierigkeit! Und sonderbar, die Schwierigkeit zeigt sich gar nicht, wenn man die Geschichte betrachtet. Sieh jenen Zeugen der Wahrheit; es sind nun mehrere Jahrhunderte daß er lebte, aber als er lebte, da wurde er verhöhnt und verfolgt. Er hatte im Dienst der Wahrheit einen zu großen Vorsprung bekommen, als daß die hinkende Gerechtigkeit ihn einholen konnte so lange er lebte, zumal da er, ohne einen einzigen Augenblick wegen des Hinkens der Gerechtigkeit zu säumen, jeden Tag einen Riesenschritt vorwärts that. So starb er und blieb stille im Grabe — da holte die hinkende Gerechtigkeit ihn ein: sein Name wird in der Geschichte geehrt und gepriesen; wir sind nun so gewöhnt ihn zu ehren und zu preisen, daß wol zuletzt Jemand fehlgreift und glaubt, er sei geehrt und angesehen gewesen, während er lebte. Denn die Zeit übt ihre verkürzende Macht. Sein Name lebt nun geehrt und gepriesen in drei Jahrhunderten — und er, ja er lebte freilich nach der unter Menschen gewöhnlichen Weise nur ein 60, 70 Jahre: dann kann man ja beinahe sagen, daß er beständig geehrt und angesehen gelebt habe. O ja, warum nicht, wenn man ins Blaue hinein reden will; sonst nicht. Er hat niemals geehrt und angesehen gelebt — er lebte verachtet, verfolgt, verspottet, so lange er lebte. Und als er lebte, da müssen es ja doch die Geehrten und Angesehenen gewesen sein, die ihn verachteten — gleichwie es nun die Geehrten und Angesehenen sind, die seinen Namen preisen. Aber der Wahrheits-Zeuge siegte und wie er in andrer Hinsicht den Zustand der Welt veränderte, so veränderte er auch den Begriff Ehre: nach seinem Tode wurde er der

Digitized by Google

Geehrte, und die, welche gleichzeitig mit ihm lebten, die damals Geehrten und Angesehenen, die stehen nun in andrer Beleuchtung. So lange er lebte, war dies nicht der Fall, da hat er sich mit der Lehre des Christentums trösten müssen, daß es selig ist um der Gerechtigkeit willen zu leiden; er hat dies Wort empfunden und verstanden. Denn während Manche, welche die Geschichte rückwärts betrachten, nur Verwirrung herausbekommen, wendet sich das Christentum unverändert an den Lebenden und verkündet ihm, daß es selig ist — Verhöhnung zu leiden für eine gute Sache.

Dies will sagen, das Christentum hat überhaupt ein Mißtrauen dagegen, daß man bei lebendigem Leibe geehrt und angesehen wird. Nicht etwa daß das Christentum so thöricht wäre zu sagen, daß Jeder, der verhöhnt wurde, während er lebte, deshalb auf dem rechten Wege sei. Es sagt bloß: unter denen, die während sie lebten verhöhnt wurden, muß sich regelmäßiger Weise der wahre Christ finden. Denn dies ist die Meinung des Christentums: das Ewige, das Wahre kann unmöglich den Beifall des Augenblicks gewinnen, es muß notwendig sein Mißfallen gewinnen. Unter den Geehrten und Angesehenen versteht das Christentum deshalb nicht grade die, welche in hohen Stellungen und Ämtern sich befinden — was besonders wichtig ist einzuschärfen und unverantwortlich ist zu verschweigen, in Rücksicht auf die Behauptung dieser gegen alles Regieren widerspenstigen Zeit, daß diese Widerspenstigkeit sogar soll Christentum sein. Es ist gewiß, daß ein solches Leben in Hoheit und Macht öfter mit wahrer Aufopferung von eigentlicher Ehre und Ansehn geführt wird. Nein, geehrt und angesehen ist christlich verstanden dies, daß man das Ewige ver-

Digitized by Google

gessend abgöttisch nur dem dient, was im Augenblicke Macht hat, diesem allein gehören und niemals Anderem gehören will; daß man nur für den Augenblick lebt, zuerst nach dem Augenblicklichen trachtet und danach den Beifall des Augenblicks erntet; das heißt in der Welt sein (und die Welt liebt das Christentum nicht), das heißt oben auf sein, das heißt, wie man von einer gewissen Art Bildung sagt, Welt haben, kurz das ist Weltlichkeit. Das Christentum dagegen fordert Selbstverleugnung in Bezug auf Ehre und Ansehn, noch bestimmter als in Bezug auf Geld. Denn Geld ist etwas rein Äußerliches, aber Ehre ist eine Vorstellung. Um so mehr ist der Christ verpflichtet all solches Ansehn und Ehre von sich zu weisen. Ein Christ zu sein ist nämlich eine Ehrensache, und daher ist jeder Christ durch seine und durch des Christentums Ehre verpflichtet, für den wahren Begriff der Ehre einzutreten, damit er nicht mitschuldig werde an der Ausbreitung des unwahren Begriffs, indem er die Ehre und das Ansehn der Weltlichkeit, den Beifall des Augenblicks annimmt.

Doch an wen wendet sich die Rede, täuscht sie nicht, anstatt die Gelegenheit und den Augenblick zu benützen, jede billige Erwartung, die erwarten durfte, daß hier entwickelt werden würde, welches große Gut Ehre und Ansehen sei, wie herrlich es sei, geehrt und angesehen zu sein, und dann auch durch welche Mittel man dieses so wichtige Gut erwerbe, da ja, wie das Sprüchwort sagt, der seine rechte Hand abhaut, welcher die Ehre verliert, so daß er nichts auszurichten vermag — was sich ja am Beispiel der Apostel und aller Wahrheitszeugen zeigt, denn sie haben nichts auszurichten vermocht. Die Rede täuscht allerdings diese Er-

Digitized by Google

wartung, dagegen doch wol nicht die, welche erwarteten, daß sie Christentum verkündigen sollte.

„Aber ist es nicht doch ein großes Gut, geehrt und angesehn zu sein?“ Davon weiß die Rede gar nichts, sie weiß bloß, daß es selig ist, Verfolgung zu leiden für eine gute Sache und daß dies Christentum ist. „Aber galt dies nicht bloß in den ersten Zeiten des Christentums, da es Juden und Heiden streitend gegenüber stand; sollte dasselbe in der Christenheit, in der siegreichen Kirche der Fall sein?“ Ja, das folgt ja freilich von selbst, daß wenn man sich eine Stelle dächte, wo lauter wahre Christen lebten, dann müßte es selbstverständlich ein Beweis dafür werden, daß man ein wahrer Christ sei, wenn man ihren Beifall hätte, bei denen geehrt und angesehen wäre, die ja selbst das Wahre wollten und die wahre Vorstellung und Eifer mit Wahrheits-Erkenntnis hätten. Aber ist diese Stelle die sogenannte Christenheit? Dann wäre ja die Vollendung da — und dann, dann müßte man annehmen, daß Christus in tiefe Gedanken versunken wäre, sich selbst vergessen und vergessen hätte, wieder zu kommen; denn seine Wiederkunft gehört ja zur Vollendung. Aber Christus ist noch nicht wiedergekommen — und wenn er wiederkommt, kommt er in noch strengerem Sinn als damals in sein Eigentum: welche Aufnahme würde er wol in der Christenheit finden? Sieh, es giebt viel, was mich verwundert hat, viel, was ich sonderbar und unerklärlich finde. Wenn ich einen Menschen das Rechte sagen höre — ihm aber gar nicht einfällt, etwas davon zu thun: da verwundere ich mich, ich kann ihn nicht verstehen. Aber nun ist es ja ein ganz allgemeines Witzwort geworden, das ich so oft gehört und gelesen habe, von den Allerver-

Digitized by Google

schiedensten ausgesprochen aber beständig wie eine gangbare Münze ausgegeben, auf welche Keiner, wie bei den seltenen, unbekannten, fremden Münzen, genauer hinsieht, da sie ja hinlänglich als gültige Münze bekannt ist; so gilt als guter Einfall, als glücklich ausgedrückte Bemerkung, welche ein Witziger einmal gemacht hat und welche zu wiederholen die Geistreichen wetteifern: daß wenn Christus jetzt wieder auf die Erde käme, so würde er wieder gekreuzigt werden, es sei denn, daß die Todesstrafe zu der Zeit abgeschafft wäre. Und das sagt man und wirft die Bemerkung ebenso nachlässig hin wie „guten Tag“, nur anspruchsvoller; und das findet man gut gesagt und treffend gesagt — und dem, der es sagt, fällt es selbst gar nicht ein, nicht in entferntester Weise, ob er da selbst ein Christ ist; und dem, der es sagt, ihm fällt es gar nicht ein, auf dies ganze Blendwerk mit der Christenheit aufmerksam zu werden. In Wahrheit, dies ist mir unerklärlich. Es ist beinahe ein Leibspruch in der Christenheit geworden, daß wenn Christus wieder käme, würde es ihm gehen wie damals, da er zu Nicht-Christen kam — und doch soll die Christenheit die siegreiche Kirche sein, von der man, wenn es zur Probe kommt, annimmt, daß sie ihren Triumphen den neuen hinzufügen wird, Christus zu kreuzigen. Nun, das versteht sich, die „siegreiche Kirche“ hat in äußerlichem Sinn über die Welt gesiegt, das will sagen, sie hat weltlich über die Welt gesiegt (denn göttlich kann man nur innerlich siegen); so ist da, wie für alle Siegesfürsten, nur noch ein Sieg übrig, der, über sich selbst zu siegen, Christ zu werden. So lange man nicht hierauf aufmerksam ist, ist der Begriff „Christenheit“ von allen der gefährlichste Sinnenbetrug. In der

Digitized by Google

Christenheit ist daher das Christliche noch beständig streitend. So wenig wie der, welcher alle die Bücher, die er zu seinem Examen braucht, eingekauft und prachtvoll hat einbinden lassen, mit Wahrheit sagen kann, daß er sein Examen gemacht habe: ebenso wenig ist die Christenheit in christlichem Sinn die siegreiche Kirche. Es giebt in der Christenheit vielleicht verschiedene wahre Christen, aber jeder solche ist auch kämpfend.

„Aber ist es denn wirklich die Meinung des Christentums das Leiden von Verhöhnung, selbst wenn es für eine gute Sache wäre, anzupreisen; es ist ja doch etwas Anderes, Trost für den in Bereitschaft zu haben, der so unglücklich war, so zu Schaden zu kommen." Ja gewiß ist das etwas Anderes; aber dies Andere ist grade nicht das Christliche. Es soll keine Schwierigkeit zurückbleiben, wie es zu verstehen sei. Die Worte bei Matthäus lauten so: „Selig seid Ihr, wenn Euch die Leute schmähen und verfolgen und reden allerlei Übles wider Euch, um meinetwillen, so sie daran lügen; seid fröhlich und getrost, denn es wird Euch im Himmel wol belohnt werden, denn also haben sie verfolgt die Propheten, die vor Euch gewesen sind." Die entsprechende Stelle bei Lucas (6, 26) lautet so: „wehe Euch, wenn Jedermann wol von Euch redet, desgleichen thaten ihre Väter den falschen Propheten auch." Wehe Euch, wenn Alle gut von Euch reden! Hier wird nicht hinzugefügt „so sie daran lügen"; das ist vermutlich nicht nötig, das ergiebt sich von selbst, wenn Alle gut von einem reden, so ist das Lüge und sein Leben ist Lüge. Wehe Euch, wenn alle Menschen gut von Euch reden! Es ist nämlich die Meinung des Christentums (und wäre dies nicht seine Meinung, so

Digitized by Google

wäre gar keine Meinung im Christentum) daß ein Mensch sein Leben in einer solchen Entscheidung haben soll, so bestimmt und offenkundig eingestehen soll, was er will, was er glaubt und hofft, daß unmöglich alle gut von ihm reden können. Es kann vielleicht schwierig genug sein, dieses Verderbliche zu erreichen, daß alle gut von einem reden; aber soll es glücken — es kann nur einer klugen, feigen Weichlichkeit glücken, welche das Christentum verabscheut und verdammt. Soll es glücken, so muß ein Mensch sein wie ein Rohr vor dem Winde, denn selbst der geringste Busch leistet doch ein klein wenig Widerstand; er muß ohne tiefere Überzeugung sein, leer in seinem Innersten, so daß er, wenn Du die Zeit mit dem Winde vergleichen willst, von jedem Lufthauch getrieben werden kann, und, wenn Du die Zeit mit einem Strome vergleichen willst, daß er ebenso leicht obenauf schwimmen kann; er muß niemals mutig sein, außer wo — die Vielen feig sind, er muß schweigen, wo er reden sollte, reden, wo er schweigen sollte; ja sagen, wo er nein sagen sollte, und nein wo er ja sagen sollte; ausweichend antworten, wo er entscheidend antworten sollte, entscheidend, ob es auch wäre bis aufs Blut; schlafen, wo er sich wach halten, ja das Seine thun sollte, um Andere wach zu halten; jede Gefahr fliehen, worin die verlassene Wahrheit stecken kann, und bei jeder gepriesenen Thorheit mitmachen; er muß Gott und die Verantwortung der Ewigkeit und Alles vergessen, was hoch und heilig ist: dann kann es ihm vielleicht glücken — wehe ihm! Es ist wie man ja aus Christi Wort sieht, nicht bloß die elendeste Nachrede, die ein Mensch hinterlassen kann, wenn Alle gut von ihm reden, sondern es ist auch das Gericht: wehe ihm, daß es ihm glückte!

Digitized by Google

Es muß entweder ein niedriger Unmensch gewesen sein, der es in Menschenfurcht bis zur Selbstverachtung trieb, oder es muß ein falscher Prophet gewesen sein.

Es ist doch selig — Verhöhnung zu leiden für eine gute Sache: wehe Euch, wenn alle Menschen gut von Euch reden. Da bleibt keine Schwierigkeit zurück, wie das Wort verstanden werden soll. Es ist selig Verhöhnung zu leiden für eine gute Sache, und dies ist Christentum.

Ist dies schwierig zu verstehen? Keineswegs. Ist es schwierig zu sagen? Keineswegs, zum wenigsten nicht, wenn man es ganz unbestimmt läßt, zu wem geredet wird. Aber ist es der Rede möglich, eine bestimmte Wirkung hervorzubringen? Nein; welche Wirkung die Rede hervorbringen wird, beruht darauf, wer der Zuhörer ist. Die Schwierigkeit kommt bei dem Christlichen jedes Mal hervor, wenn es gegenwärtig gemacht werden soll, jedes Mal, wenn gesagt werden soll, wie es ist und jetzt, in diesem Augenblick, in diesem bestimmten Augenblick der Wirklichkeit gesagt werden soll, zu dem, grade zu dem, der jetzt lebt. Deshalb will man das Christliche so gern doch etwas in Entfernung halten. Man will entweder nicht ganz sagen, wie es ist, (dann ist es ja entfernt gehalten) oder man will es unbestimmt bleiben lassen, ob es ganz zu denen, welche jetzt leben, gesagt ist. So fechtet der Redner in der Luft und sagt: „so, so verkehrt war es vor achtzehnhundert Jahren und vor siebzehnhundert Jahren, und vor tausend Jahren und vor dreihundert Jahren, und vor hundert Jahren und vor fünfzig Jahren und vor dreiunddreißig Jahren; aber nun ist es nicht so.“ Sonderbar! Und wenn man dann fest auf den versichernden Redner sieht, ob er

Digitized by Google

auch in dem, was er sagt, ganz sicher ist, dann wird er bei diesem Blick etwas unruhig, es kommt ihm so unerwartet, er wird etwas zweifelhaft, er verläßt einen Augenblick das Geschriebene und fügt in freierem Vortrage hinzu: „ja, ja — ich will nicht sagen, daß die Welt vollkommen geworden sei, aber ganz so ist es jetzt doch nicht, besonders nicht in der allerletzten Zeit.“ Sonderbar! Denn so viel ist gewiß, wenn man das Stück rückwärts durchgeht, so war es damals grade wie jetzt; vor siebzehnhundert Jahren sagte man: „so war es vor hundert Jahren, aber jetzt ist es nicht so, ja, ja, es ist doch nicht ganz so, besonders nicht in der allerletzten Zeit“; und vor dreihundert Jahren sagte man: „so war es vor fünfzehnhundert Jahren und vor tausend Jahren und vor dreihundert Jahren, aber jetzt ist es nicht so, ja, ja, es ist doch nicht ganz so, besonders nicht in der allerletzten Zeit“. Es muß Etwas stecken unter dem: „die allerletzte Zeit“. Ja ganz gewiß. Man geht ihm nämlich so nahe wie möglich, wenn man nur vermeiden kann, zu den Lebenden zu reden — und die Lebenden, das ist ja die allerletzte Zeit. Wäre es eine Versammlung von Jünglingen, die man anredete, so würde man wol sagen „die aller-allerletzte Zeit“, denn da die Alten und die Älteren nicht zur Stelle wären, könnte man sie ja gerne abstrafen — aber besonders die Verstorbenen, die straft man am Leben, trotz der schönen Regel, nur Gutes von den Toten zu sagen.

So nun mit der Lehre des Christentums, daß es selig ist, Verhöhnung zu leiden. Soll dies in einem Augenblick der Wirklichkeit gesagt werden, so muß die Rede ja eine Sammlung von Geehrten und Angesehenen des Augenblicks vorfinden. Wendet sie sich zu einer solchen Versammlung,

Digitized by Google

so geschieht es, daß des Christentums seliger Trost, seine Freude, wie der tiefste Spott klingt. Dies liegt nicht in der Rede. Aber schwerlich würde irgend ein Dichter einen tieferen Spott erfinden, als diesen: die Lehre des Christentums von der Seligkeit vorgetragen einer Sammlung von — Christen, welche ihr Leben in ganz andern Bestimmungen haben und welche also, obschon sie sich Christen nennen, sich am liebsten für diese Art Trost bedanken würden, und welche vermutlich finden würden, es sei zum verrückt werden, daß dies solle der Trost sein, dies, wovor ihnen am meisten von allem graut. Denk Dir eine Versammlung von weltlichgesinnten, furchtsamen Menschen, deren höchstes Gesetz ein sklavisches Rücksichtnehmen auf das wäre, was andere, was „man" sagen und denken würde; deren einzige Bekümmerung jene unchristliche wäre, „daß man überall gut von ihnen rede;" deren bewundertes Ziel wäre, ganz wie die Andern zu sein; deren einzig begeisternde und deren einzig schreckeinjagende Vorstellung wäre: die Mehrzahl, die Menge, ihr Beifall — ihr Mißfallen; denk Dir eine solche Versammlung oder Menge von Anbetern und Verehrern der Menschenfurcht, also eine Versammlung von Geehrten und Angesehenen (denn wie sollten solche Menschen einander nicht ehren und ansehn? den Andern ehren ist ja sich selbst schmeicheln) — und denk Dir daß diese Versammlung soll (ja wie es in der Komödie heißt) soll Christen vorstellen. Für diese christliche Versammlung wird gepredigt über diese Worte: „es ist selig Verhöhnung zu leiden für eine gute Sache!"

Aber es ist selig Verhöhnung zu leiden für eine gute Sache!

Digitized by Google

VII.

Er ist geglaubt in der Welt.

1. Tim. 3, 16. und ohne Widerspruch groß ist das gottselige Geheimnis: Gott ist geoffenbart im Fleisch, gerechtfertigt im Geist, erschienen den Engeln, gepredigt den Heiden, geglaubt in der Welt, aufgenommen in die Herrlichkeit.

M. Z. Du kennst ja wol diese Bibelstelle, kennst sie von Deiner frühsten Kindheit, Du kannst sie auswendig, Du hast oft und immer wieder sie anführen hören vielleicht selbst sie angeführt; wenn Jemand auf den Anfang dieser Schriftstelle hindeutet, kannst Du aus dem Gedächtnis den Rest hinzufügen; wenn einer ein einzelnes Glied anführt, erinnerst Du Dich gleich des Übrigen. So hat diese Schriftstelle für das Gedächtnis eine Geschlossenheit bekommen, so daß es beinahe unwillkürlich zusammenfügt, was für dasselbe nun einmal zusammengehört. Du kannst von hinten oder von vorn oder in der Mitte beginnen, aber wo Du auch beginnst, Dein Gedächtnis wird gleich im Stande sein, das Ganze zusammen zu fassen und Du führst es wol ganz und gar an.

Doch ist da — aber das ist vielleicht Deiner Aufmerksamkeit entgangen, denn das Gedächtnis geht dies nicht an — da ist ein sehr merklicher Unterschied zwischen den einzelnen Aussagen. Oder richtiger, es ist eine

darunter — wenn Du die ins Auge fassest, oder wenn sie gleichsam Dich ins Auge faßt, so verändert sich Alles; sie bemächtigt sich Deiner auf eine sonderbare Weise, so daß es Deinem Gedächtnis gar nicht einfällt, das Übrige hinzuzufügen, weil dieses Glied eine Macht über Dich bekommt, daß es Dir eher ist, als hättest Du, in diesem Augenblick wenigstens, all das Übrige vergessen. Denn sieh: „Gott ist geoffenbart im Fleisch," das geht Dich nicht an, das geht Ihn an; „er ist gerechtfertigt im Geist" das geht Dich auch nicht an, Er war es, der im Geist gerechtfertigt wurde; es war auch nicht für Dich, daß „Er ist erschienen den Engeln", es war um seinetwillen, und es war um seinetwillen, daß „Er ist gepredigt den Heiden" und um seinetwillen, daß „Er ist aufgenommen in die Herrlichkeit." Aber dies: „Er ist geglaubt in der Welt"! das geht Dich an, nicht wahr, das geht Dich an; nimm Dich wol in Acht, werde Du recht aufmerksam darauf, daß es Dich allein angeht, oder daß es Dir wird, als ginge es Dich allein an, Dich allein in der ganzen Welt!

Davon wollen wir reden:

Er ist geglaubt in der Welt.

Es sieht also aus, als sagte der Apostel bloß etwas Historisches von Christus aus; und das thut er auch. Aber mitten in diesem Historischen hat er ein kleines Wort angebracht, das sich an Dich hinwendet. „Er ist geglaubt in der Welt", das ist, hast Du da an ihn geglaubt? Es giebt vielleicht keine andre Weise so eindringend, so packend zu fragen, wie grade diese. Wenn man einem Menschen eine Gewissensfrage vorlegen will, aber grade so, daß es recht eine Gewissensfrage wird, also so, daß es nicht etwas

Digitized by Google

wird worauf er dem Fragenden ja oder nein antworten soll (denn damit ist das Gewissensverhältnis bereits etwas gestört), sondern so, daß es eine Frage wird, die er sich selbst beantworten soll, so daß sich die Frage in seinem Innern festsetzt, ihm nicht Ruhe gönnt, bis er sie vor Gott sich selbst beantwortet: da kann man so verfahren. Man erzählt ihm eine Geschichte. Das macht ihn nun ganz sicher; denn er versteht schon, daß nicht von ihm die Rede ist, da es eine Geschichte ist. In dieser Geschichte wird ein Wort angebracht, das vielleicht nicht gleich seine Wirkung thut, aber welches sich dann einige Zeit danach plötzlich in eine Gewissensfrage verwandelt. Dadurch wird die Sache grade um so innerlicher. Paulus kommt nicht zu Dir und fragt Dich, ob Du geglaubt hast, mit der Forderung, Dein „ja“ oder Dein „nein“ zu hören; aber er sagt: „er ist geglaubt in der Welt“ — nun ist es Dir selbst, Deinem Gewissen überlassen Dir selbst zu antworten. Dies kann man nennen, einen auf sein Gewissen fragen; und auf wen es so wirkt, von dem kann man sagen, er versteht, daß er gefragt wird. Wunderlich genug, da sind durch Jahrhunderte Erklärungen über Erklärungen zu dieser Stelle geschrieben worden, man hat Schwierigkeiten gemacht und Schwierigkeiten entfernt, jedes einzelne Glied ist weitläufig und ausführlich ausgelegt: das einzige Glied, welches soweit mir bekannt nicht zum Gegenstand für die Auslegung gemacht ist (— natürlich weil man fand, es sei so leicht zu verstehen, daß jedes Kind es verstehen könne) ist grade dieses „Er ist geglaubt in der Welt.“ Es ist auch sehr leicht zu verstehen, aber passe doch wol auf: dies Glied ist die Frage an „Dich.“

Digitized by Google

Denn nicht wahr, Du lebst ja doch wol in der Welt. Wenn da gesagt wird, Er ist geglaubt in der Welt, so ist Dir ja die Veranlassung so nahe wie möglich gelegt, Dich selbst zu fragen: habe ich denn an Ihn geglaubt? Aber wer ist es doch der fragt? Keiner, Keiner! Doch Du weißt es ja wol, daß dies die fürchterlichste, die ernstlichste Frage ist, von der gesagt werden muß: da ist Keiner, der fragt, und doch ist es eine Frage — und eine Frage an „Dich“ persönlich. Denn wenn es so ist, dann fragt das Gewissen. Du hast wol auch schon von jenem Schlauen erzählen hören, der für unmöglich hielt, daß ihn „Jemand“ mit einer Frage überlisten könnte, welche er nicht so zu beantworten vermöchte, daß der Fragende der Betrogene würde; Du hast wol gehört, das Einzige, was er fürchtete, in der Gewißheit, dann zu kurz zu kommen, war, wenn es „Niemand“ wäre, der ihn fragte. Du hast wol selbst das Feierliche empfunden, das in der Einsamkeit des Waldes sein kann, draußen im Freien, wenn man ganz allein ist, in der Stille der Nacht, wenn Alles schläft, das will sagen, wie feierlich es ist, wenn „Niemand“ da ist; sobald „Jemand“ da ist, ist die Feierlichkeit geringer. Da wo „Niemand“ ist, der fragt, und wo es doch eine persönliche Frage ist, da ist ein Unsichtbares das Fragende, da hast „Du“ es in tiefstem Sinn mit Dir selbst zu thun, und dies ist das Gewissensverhältnis. Deshalb hat diese Frage eine so fürchterliche Macht; denn wenn Dich Jemand fragt, so kannst Du suchen ihn zu täuschen, wenn es Dir nicht beliebt, ihm zu antworten, oder Du kannst zornig auf ihn werden, aufgebracht ihn fragen, wer er sei, daß er Dich fragen dürfe, welches Recht er dazu habe; aber hier, hier ist es — Niemand!

Digitized by Google

Er ist geglaubt in der Welt. Ja, das ist ganz gewiß; Du weißt, wie viel Tausende an Ihn geglaubt haben, in diesem Glauben gelebt haben, und in diesem Glauben gestorben sind. Und doch, nein, es ist nicht so. Wenn Du nicht selbst glaubst, so kannst Du nicht wissen, ob irgend ein einziger Mensch an Ihn geglaubt hat; doch wenn Du selbst glaubst, so weißt Du, daß er geglaubt ist in der Welt, daß Einer da ist, der an Ihn geglaubt hat. Der eine Mensch kann nicht in des andern Menschen Herz schauen, wo der Glaube wohnt, oder richtiger, wo man sieht ob der Glaube da ist oder nicht; das heißt: nur der Einzelne weiß bei sich selbst vor Gott in Bezug auf sich, ob er glaubt oder nicht. Jeder Andere muß sich mit der Versicherung begnügen. Also, Du kannst nicht wissen, daß so und so viel Tausende geglaubt haben, Du weißt nur (denn was man nicht wissen kann, das wirst Du doch wol nicht beanspruchen, oder Dir den Schein geben, als wüßtest Du es), daß so und so Viele versichert haben, sie hätten geglaubt, daß so und so Viele für diesen Glauben gestorben sind — doch was sage ich, das weißt Du ja nicht, Du weißt bloß, daß sie für diesen Glauben umgebracht wurden (von denen — welche doch nicht wissen konnten, ob sie diesen Glauben hatten), und daß sie versichert haben, sie stürben für diesen Glauben. Mehr weißt Du nicht. Dies liegt nicht darin, daß Dein Wissen beschränkt sei, sondern es liegt in der Beschränkung, welche allem menschlichen Wissen gesetzt ist, daß es nämlich nicht die Allwissenheit des Herzenskenners ist. Es liegt nicht darin, daß Du nur wenig Menschen kennst, im Gegenteil, an je mehr Menschen Du dächtest, um so weniger könnte natürlich die

Digitized by Google

Rede davon sein, in ihr Inneres zu dringen, desto notwendiger wäre es, sich mit der Versicherung zu begnügen. Aber selbst, wenn Du einen einzigen Menschen auserwähltest, welchen Du zum Gegenstand für Deine ganze Aufmerksamkeit machtest — ob er ein Gläubiger ist, kannst Du nicht wissen, Du kannst nur wissen, daß er es versichert. Wenn Du niemals selbst geliebt hast, so weißt Du auch nicht ob jemals in der Welt geliebt worden ist, obschon Du weißt, wie Viele versichert haben, sie hätten geliebt, versichert haben, sie hätten ihr Leben für die Liebe geopfert. Aber ob sie wirklich geliebt haben, das kannst Du nicht wissen; doch wenn Du selbst geliebt hast, dann weißt Du, daß Du geliebt hast. Der Blinde kann doch den Farben-Unterschied nicht wissen, er muß sich begnügen, daß Andere ihm versichert haben, er sei da und er sei so und so.

Sage nicht, dies heiße die Gedanken also hoch spannen, daß es Überspanntheit werde. O, weit entfernt, dies ist grade Ernst. Denn was ist doch ernstlicher als die Frage, ob „Du“ geglaubt hast oder nicht. Sieh, deshalb liegt es im Wesen des Glaubens, alle Neugierde abzuweisen, um den ganzen Sinn auf den Ernst zu sammeln; sieh, deshalb liegt es im Wesen des Glaubens, vor allem diese Verirrung hindern zu wollen, als könne man so aus zweiter Hand Glauben haben oder bekommen. Und deshalb ist es Dir dienlich recht zu verstehen, daß Du wirklich nicht wissen kannst ob ein anderer Mensch geglaubt hat, es ist Dir dienlich, damit alle Kraft und Aufmerksamkeit des Sinnes, der sonst zerstreut sich zersplittern könnte im Fragen und in der Neugierde hinsichtlich des Glaubens Anderer, im Dienst des

Digitized by Google

Ernstes könne gesammelt bleiben, damit Du, anstatt leichtsinnig mitzumachen — im Verfehlen des Glaubens, dahin kommst, das ganze Gewicht davon zu fühlen, daß Du es bist, von dem es gilt, daß Du allein auf Dich selbst angewiesen bist, nichts, gar nichts mit Andern zu thun hast, aber desto mehr, oder richtiger alles mit Dir selbst, da Du wirklich hinsichtlich des Glaubens nichts von Andern wissen kannst. Denn historisch gilt die Frage, wie Viele geglaubt haben — es ist die Frage, welche die Geschichte stellt; aber der Glaube ist ja doch wol nicht die Geschichte. Die Frage des Glaubens dagegen richtet sich an „Dich": hast „Du" geglaubt? Diese Frage geht den Glauben an, die andere die Geschichte. Der Glaube steht in Beziehung zur Persönlichkeit; aber persönlich verstanden ist es, wenn ich geglaubt habe, das Gleichgiltige, ob Viele und wie Viele auch geglaubt haben, und wenn ich nicht geglaubt habe, ist es gleichgiltig, ob Viele und wie Viele geglaubt haben oder nicht geglaubt haben.

Historisch ist die Frage, wie Viele geglaubt haben. „Und da es nun so Viele, so Unzählige sind, die geglaubt haben, so ist da weiter kein Aufheben davon zu machen, ob ich Glauben habe oder nicht; ich habe ihn da wol auch, da so Viele ihn haben. Nein, wäre der Glaube etwas, wobei man allein stünde, dann wäre es ein anderes Ding". Aber beim Glauben bist Du grade allein — wenn Du ihn hast; wenn Du nicht allein darin bist, so hast Du ihn auch nicht. Ist dies unsinnige Eitelkeit, ist dies ein hoffärtiger Wahnwitz, der nur dahin führen kann, daß man den Verstand verliert? Nein, dies ist Ernst und das Einzige, das Dich zum Glauben führen kann, wenn Du ihn nicht hast; das

Einzige, das Dich im Glauben bewahren kann, wenn Du ihn hast. Ist es auch unsinnige Eitelkeit, ist es auch hoffärtiger Wahnwitz, daß Du, wenn der Tod Dir die Geliebte raubte, nicht verstehen willst, nichts hören magst, sondern nur wie von einer Abscheulichkeit angewiedert wirst von der Rede: daß, wenn mehrere tausend Millionen Menschen auf der Erde wohnen, sie ja jeden Tag zu Tausenden sterben, und wahrscheinlich auch jeden Tag manche Geliebte? Ich glaubte, es wäre Wahnwitz, wenn die Seele eines Menschen so verflüchtigt, so geschwächt, so widerwärtig historisch ausschweifend geworden wäre, daß es ihm ganz entgehen könnte, daß es „seine“ Geliebte war, die starb; ich glaubte, das wäre der sicherste Beweis, daß er nie geliebt hätte. Dagegen glaubte ich, es wäre liebenswürdig, in Wahrheit menschlich, es wäre Ernst, soweit nur Ernst in solcher Liebe sein kann, wenn der Geliebte in seiner Trauer über den Verlust der Geliebten nur Eins versteht, daß es „seine“ Geliebte war, daß „er“ es war, der „seine“ Geliebte verloren hatte. Und so würde ich es auch für Wahnwitz ansehen, als Beweis einer solchen inneren Schwächung, daß von Ernst keine Rede mehr sein könnte, wenn Jemand Jahr aus Jahr ein diese Bibelstelle „Er ist geglaubt in der Welt, Er ist geglaubt in der Welt, Er ist geglaubt in der Welt“ hersagen könnte, ohne auf die Frage zu kommen: habe ich denn an Ihn geglaubt.

Er ist geglaubt in der Welt. Also, wer Paulus verstanden hat, der versteht, daß hier eine Frage ist. Aber wenn nun er, der es versteht, antworten wollte: „ja ganz gewiß ist Er in der Welt geglaubt, das kann man mit jedem Jahrhundert mit immer mehr Fug sagen, immer

Digitized by Google

mehr sind gläubig geworden, überall ist das Christentum ausgebreitet worden und besonders seit der Entdeckung Amerikas": würde da nicht Paulus zumute sein, wie einem ist, ach, wenn man mit einem Sinnesschwachen redet. Denn gewiß ist es Sinnesschwachheit, wie jener geschwätzige Mann beständig von sich selbst und seinem Bischen Reisen zu reden; aber es ist auch Sinnesschwachheit, wenn man, nach Glauben gefragt, von der ganzen Welt redet, nur nicht von sich selbst.

Aber der, welcher die Frage verstand und antwortete: „**ich** habe an Ihn geglaubt", er verstand sich selbst. Und wenn er antwortete: „**ich** habe nicht an Ihn geglaubt", da verstand er doch sich selbst. An Stelle des Historischen „Er ist geglaubt", tritt das Persönliche „ich habe an Ihn geglaubt", wenn der Einzelne sagt: Ich habe an Ihn geglaubt.

„Ich habe vieles in der Welt geglaubt, was glaubwürdige Männer mir von Dingen erzählt haben, die ich nicht selbst gehört oder gesehen habe; ich habe dem Zeugnis der Geschichte geglaubt; im täglichen Leben habe ich auf so mancherlei Art Anderen geglaubt. Unter dem, was ich geglaubt habe, war viel Unbedeutendes, welches den Tag darauf vergessen war, vieles, was mich doch einige Zeit beschäftigt hat, vieles, was ich zum Eigentum meiner Seele gemacht habe und nur ungern aufgäbe; aber doch, laß das alles zusammen unwahr sein: diesen Verlust könnte ich noch verwinden. Aber ich habe an Ihn geglaubt, — bin ich auch hier betrogen, so bin ich nicht bloß der Elendeste von Allen, sondern dann ist mein Leben in seiner tiefsten Wurzel vernichtet, dann kann alles Andere weder

nützen noch schaden. Denn ich habe nicht Jahr um Jahr die Zeit hinausgeschoben um auf immer neue Bürgschaft zu warten, ob ich glauben dürfe, nein, ich habe durch eine ewige Entscheidung mir mein Leben versichert, indem ich an Ihn glaube — ist Er ein Blendwerk, dann ist mein Leben verloren. Aber so ist es nicht, das glaube ich. Ich habe auch diese Anfechtung durchlitten, auf die Unsicherheit alles einzusetzen, was eben glauben heißt. Aber der Glaube hat gesiegt, ich glaube an Ihn. Will jemand zu mir sagen „aber wenn!", das verstehe ich nicht mehr. Ich hab es einmal verstanden, im Augenblick der Entscheidung, nun verstehe ich es nicht mehr. Will Jemand für mich bange werden, weil ich auf ein „wenn", oder trotz eines „wenn" mich so hinaus gewagt habe: da beklage er nicht mich, sondern lieber sich selbst. Ich lebe nicht auf einem wenn. Ich habe grade gegen ein wenn, geängstet von diesem wenn, mich hinaus gewagt (das nennt man wagen), nun glaube ich. Aber dies Wort wenn, das erst verstanden werden muß, ehe man den Glauben ergreift, dies ist dann wieder das Wort und überhaupt das, was der Glaube am wenigsten versteht."

So müßte wol der Einzelne reden. Und laß ihn so weiter reden, damit er dies Glied in jener Schriftstelle erklären kann, dies Glied, welches sonst niemals erklärt wird. Es ist allerdings kein bestimmter Einzelner, der hier redet, weder Du noch ich, es ist gewissermaßen ein dichterischer Versuch; nur dies will die Rede, sie will es offenbar machen, wie man als Einzelner redet.

„Ich habe bewundert das Edle und Große und Herrliche, das unter den Menschen hervorgebracht ist. Ich meine

Digitized by Google

nicht, daß ich es in seiner Gesammtheit kenne, aber ich weiß, daß in Bezug auf das, was ich davon kenne, mein Seele nicht unbekannt ist mit der Lust der Bewunderung, mit ihrer seligen Freude, mit ihrer zugleich niederdrückenden und erhebenden Freude, so daß ich weiß, was bewundern ist. Vielleicht habe ich nur wenig von dem Großen kennen gelernt, das thut hier nichts zur Sache; ja, wenn es so wäre, so würde es in diesem Zusammenhange (wo nicht davon gesprochen wird, wie vieles man bewundert habe, sondern wie sehr man das bewundert habe, was man bewunderte) eher dazu als davon thun, wenn es so wäre, daß ich mit ganzer Hingebung froh, begeistert das Wenige bewundert hätte, das ich kannte. Ich habe, um zu nennen, was wol, menschlich gesprochen, einzig in der Welt steht, und was man ja auch dem Christentum am nächsten zu rücken pflegt, ich habe jenen edlen, einfältigen Weisen des Altertums bewundert. Wenn ich von ihm las, klopfte mein Herz heftig wie das jenes Jünglings, wenn er mit ihm redete; der Gedanke an ihn war die Begeisterung meiner Jugend und erfüllte meine Seele; ich habe ganz anders nach einem Gespräch mit ihm verlangt, als nach einer Unterredung mit irgend einem Menschen, mit dem ich jemals gesprochen habe; ich habe in der Gesellschaft dessen, der alles begriffen hatte und von allem Möglichen zu reden wußte, viel, viel Mal nach seiner Unwissenheit geseufzt, und danach, ihn zu hören, der stets dasselbe sagte — „und von demselben“. Ich habe seine Weisheit bewundert, daß er in der Weisheit einfältig blieb! Daß er in der Weisheit einfältig blieb, so daß er die Klugen fangen konnte! Daß er in der Weisheit einfältig blieb, so daß er, ohne viele Ge-

Digitized by Google

danken zu haben und viele Worte zu machen, sein Leben im Dienst der Wahrheit opfern konnte: o, rührende Einfalt! daß er mit dem Tode vor Augen von sich selbst redete, er der Verurteilte, grade so einfältig wie jemals auf dem Markte mit einem Vorübergehenden von den alltäglichsten Dingen; daß er, mit dem Giftbecher in der Hand die schöne Feierlichkeit bewahrte, ebenso einfältig sprach wie jemals beim Gastmahl: o, erhabene Einfalt! — Aber ich habe niemals an ihn geglaubt, das ist mir niemals eingefallen. Ich halte es auch nicht für Weisheit oder Tiefsinn eine Vergleichung zwischen ihm, dem einfältigen Weisen, und Ihm, an den ich glaube, anzustellen: Ich halte es für eine Verspottung Gottes. Sobald ich die Sache meiner Seligkeit bedenke, ist er, der einfältige Weise, mir eine höchst gleichgiltige Person, eine reine Kleinigkeit, ein Nichts. Ich könnte es auch nicht in meinem Kopf oder in mein Herz fassen, auch nicht über meine Lippen bringen, zu antworten auf die — Gott spottende Frage, wem von diesen Beiden ich am meisten schulde: dem einfältigen Weisen, oder Ihm, an den ich glaube. Aber dagegen kann ich wahrlich auf die Frage antworten, wem ich am meisten schulde, am meisten von Allen, ohne Vergleich am meisten. Ihm nämlich, an den ich geglaubt habe, der auch für mich sein Leben eingesetzt hat; sein Leben eingesetzt hat, nicht wie es ein Mensch für den andern thun kann, um das Leben des Andern zu bewahren, nein, um mir das Leben zu g e b e n. Denn ohne Ihn ist es gleichgiltig, ob ich lebe oder sterbe, ist es eine leere Redensart, daß Einer mein Leben gerettet habe, wenn dieses Leben, das er mir rettete, doch ein Sterben ist. Aber Er ist das Leben,

Digitized by Google

Ihm schulde ich, ewig verstanden, das Leben, Ihm an den ich glaube".

„Ich hänge mit dem Gefühl, in welchem ich ich selbst bin, mit kindlicher Hingebung fest an dem Menschen, dem ich das Leben schulde; aber ich bitte mich frei von der Beantwortung der Frage, wem von diesen ich am meisten schulde, ihm, dem Vater, oder Ihm, an den ich glaube. Falls es von mir gefordert würde, das will sagen, wenn Er es von mir forderte, dann würde ich mich nicht bedenken mich selbst so innerlich zu verwunden wie es kein Mensch vermöchte, die Kindesliebe fahren zu lassen — aus Liebe zu Ihm, an den ich glaube. Ich liebe meine Frau wie mein eignes Selbst; wenn es möglich wäre, daß sie mir untreu würde, ich würde trauern wie der, welcher in dieser Hinsicht auf die schwerste Weise sein Alles verloren hätte, weil ich nur Eine lieben könnte; wenn der Tod sie mir raubte, würde ich eingestehen, was ich stets gesagt habe, daß sie meine einzige Liebe war. Aber wenn Er, an den ich glaube, wenn es möglich wäre, daß Er es von mir verlangte: ich lasse diese Liebe fahren — aus Liebe zu Ihm, an den ich glaube. Ich trage geduldig meinen eignen Verlust und ich trage all ihren Zorn und Mißverstand, weil sie mich nicht verstehen kann, bis sie in der Ewigkeit mich verstehen wird — dafür wird Er sorgen, an den ich glaube. Ich liebe meine Kinder; ich will alles für sie thun, was in eines Menschen Macht steht, ich würde nicht wissen, wie ich dem genug danken könnte, der durch Rat und That mir in Wahrheit behilflich wäre, ihnen zu nützen; ich lasse mein Leben für sie: aber wenn Er, an den ich glaube, wenn es möglich wäre, daß Er es von mir verlangen könnte,

Digitized by Google

ich lasse diese Liebe fahren — aus Liebe zu Ihm, an den ich glaube. Ich nehme gläubig auf mich den Schmerz des Leidens und die Bürde der Verantwortung, ich trage geduldig jedes verdammende Urteil über mich, selbst das der Geliebten, bis sie einmal in der Ewigkeit mich verstehen werden — dafür wird Er sorgen, an den ich glaube. — Und so liebe ich vieles auf verschiedene Weise, in verschiedenem Grade; aber wenn Er, an den ich glaube, es von mir fordert, ich lasse all diese Liebe fahren — aus Liebe zu Ihm, an den ich glaube."

„Und wollte Jemand zu mir sagen: „Das wäre doch ein schreckliches Wenn; wie ist es möglich mit einem solchen Wenn das Leben auszuhalten, das muß ja alle Lebenslust tödten, daß ein solches Wenn in der Spinnwebe der Möglichkeit über deinem Haupte schwebt? Und ist es nicht dabei eine Art Treulosigkeit, in all diesen Lebensverhältnissen, in dem innerlichsten Verhältnis zu andern Menschen zu leben, und dann jemals ein solches Wenn sich zu denken", dann würde ich antworten: Ja gewiß ist dieses Wenn furchtbar, schreckeinjagend, das hab ich vernommen im Augenblick der Entscheidung, da ich gläubig wurde. In diesem Schrecken liegt das Wagstück des Glaubens. Aber wahrlich, man kann unter diesem Wenn leben und es nicht als ein angstvolles Gewicht, sondern als einen Segen über sich fühlen. Denn daß dies Wenn für mich dagewesen ist, gehört mit zu dem Bunde mit Ihm, und durch dieses Wenn segnet Er mir jedes Verhältnis zu dem, was zu lieben mir gewinnreich ist. Ohne dies Wenn ist es unmöglich zu glauben, denn soweit soll der Gehorsam des Glaubens gehen; aber daraus folgt nicht, daß Er dies von mir fordert. Und

Digitized by Google

ich glaube, daß es sein Wille ist, daß der Sohn den Vater lieben soll, der Mann die Frau, der Vater die Kinder und so weiter — ich glaube das ist Sein Wille, wenn da nicht ein Glaubensunterschied unter ihnen ist. Dann ist es doch wol keine Treulosigkeit, daß ich ein solches Wenn kenne — es ist doch wol nur Treulosigkeit bei dem, der Ihn nicht kennt und nicht kennen will, Treulosigkeit bei dem, der nicht Glauben hat und nicht haben will. So ist es da wol auch unmöglich, daß ich auf Grund dieses Wenn (meiner Seele Furcht und Zittern, aber auch meine Liebe, meine einzige, denn in ihr liebe ich Ihn, an den ich glaube) im Kreis meiner Lieben, mit denen ich den Glauben gemein habe, mich fremd fühlen sollte. Aber freilich fühle ich mich fremd in der Christenheit, insofern die ganze Christenheit lauter Christen sein soll, fremder als ob ich unter Heiden lebte. Denn ein Mensch kann sich nicht so fremd bei denen fühlen, die einen andern Glauben, einen andern Gott haben und gegen seinen Glauben gleichgiltig sind, wie er sich bei denen fremd fühlen muß, die sagen, sie hätten denselben Glauben und — gegen denselben gleichgiltig sind. Eins ist ja die Gleichgiltigkeit gegen das, was mich beschäftigt, wenn man selbst etwas Anderes hat, das einen beschäftigt, ein Anderes, daß Zwei sich mit demselben beschäftigen, und dann der Eine so gleichgiltig dagegen, der Andere so beschäftigt damit ist — und daß es dann dasselbe ist, das Beide beschäftigt! Ich fühle mich fremd in der Christenheit, fremd durch das, was mich früh und spät beschäftigt, wovon man in der Christenheit meint, daß es so höchstens nur die beschäftigen könne, deren Lebensbrot es sei, aber daß es im übrigen sonderbar und überspannt sei, wenn sich

Digitized by Google

Jemand so damit beschäftigen wollte. Ich schließe hieraus nichts darüber, wie weit alle, die in der Christenheit leben, Gläubige sind; ich weiß überhaupt nichts von Andern hinsichtlich des Glaubens. Aber das weiß ich, „Er ist geglaubt in der Welt", und das weiß ich ganz einfach daher, daß ich an Ihn geglaubt habe und glaube."

M. Z., dies ist doch wol auch ein Glaubensbekenntnis oder doch ein Bekenntnis des Glaubens. Freilich wird gefordert, damit der Mensch ein Christ sein kann, daß es etwas Bestimmtes ist, was er glaubt; aber eben so gewiß wird auch gefordert, daß ganz bestimmt ist, daß „er" glaubt. In demselben Grade, wie Du die Aufmerksamkeit ausschließlich auf das Bestimmte hinlenkst, das er glauben soll, in demselben Grade kommt „er" vom Glauben ab. In demselben Grade wie man sich das Aussehn giebt, als wäre es so schwierig zu bestimmen, was ein Mensch glauben soll, in demselben Grade lenkt man die Menschen vom Glauben weg. Gott läßt nicht eine Fisch-Art in einem bestimmten See entstehen, ohne daß sich nicht auch dort ihre Nahrung findet. Man kann also auf zwei Arten schließen. Die Nahrung ist hier, also findet sich auch dieser Fisch hier; aber noch sicherer: dieser Fisch findet sich hier, also findet sich auch seine Nahrung hier. Aber wahrlich, so wenig Gott eine Fisch-Art in einem bestimmten See entstehen läßt, ohne daß sich nicht auch dort ihre Nahrung findet, so wenig läßt Gott den in Unwissenheit über das, was er glauben soll, den, der in Wahrheit bekümmert ist. Das will sagen, das Bedürfnis führt die Nahrung mit sich, das Gesuchte ist in dem Suchen, welches es sucht, der Glaube ist in der Bekümmerung darüber, daß

Digitized by Google

man nicht Glauben habe, die Liebe ist in der Selbstbekümmerung, daß man nicht liebt. Das Bedürfnis führt die Nahrung mit sich — o, so nahe ist sie, so nahe, wenn nur das Bedürfnis da ist. Das Bedürfnis führt die Nahrung mit sich, nicht durch sich selbst, als brächte das Bedürfnis die Nahrung hervor, aber durch eine Ordnung Gottes, die beides, Bedürfnis und Nahrung zusammenfügt, so daß man also, wenn man sagt: dies ist so, hinzufügen muß, so gewiß, wie ein Gott da ist; denn wäre Gott nicht da, so wäre dies auch nicht so. Laß Dich nicht vom Schein betrügen. Das tägliche Gespräch unter den Menschen enthält manche Täuschung. Wenn so Einer sagt, „ich war völlig entschlossen, das und das für die und die Sache zu wagen, da brachte mich Der und Der von meinem Beschlusse ab:“ so lautet das sehr annehmbar. Aber wer das menschliche Herz kennt, sieht sehr gut den Zusammenhang: der Mann war nicht in tiefstem Sinn entschlossen; denn dann hätte er sich nicht an Den und Den gewendet, sondern hätte gehandelt. Der, welchen die Liebe nicht stumm macht, ist nicht verliebt, und ebenso mit dem wahren Entschluß. So auch wenn Einer der in der Christenheit lebt, sagt, er wolle gern glauben, wenn er bloß bestimmt erfahren könnte, was er glauben soll. Das klingt sehr annehmbar, und doch ist Trug darin; er will nicht in die Gefahren und Entscheidungen hinaus, wo der Glaube entsteht, er will nicht allein bleiben, allein in der Lebensgefahr des Geistes, deshalb redet er von dieser Schwierigkeit; er will nicht in Angst seiner Seele Alles aufs Spiel setzen, deshalb redet er anders. Denn Er, der des Glaubens Gegenstand ist, Er ist doch wol einem Menschen anders

Digitized by Google

nahe, als auf einen Abstand von achtzehnhundert Jahren durch die Taucherverbindung der Tradition, oder wenn hier der mindeste Zweifel bliebe: anders nahe als durch die Stückwerke und möglichen Mißverständnisse von achtzehn Jahrhunderten. Der nächste Weg ist der der Lebensgefahr, der bequemste, welcher doch nicht zum Glauben führt, ist der, damit geschäftig zu thun, daß man es nicht historisch bestimmt bekommen kann, was man glauben soll. Die sicherste Nachricht bekommt man in der Lebensgefahr, wo man hört (was man im Grunde weiß) mit einer Deutlichkeit, welche nur die Lebensgefahr giebt; denn in der Lebensgefahr wird man unendlich feinhörig, und ist dem, was man hören soll, unendlich nahe. Jeder, der in der Christenheit lebt, hat, wofür ja sogar die Regierung sorgt, gewöhnlich mehr als genug Kenntnis vom Christentum bekommen; Manche haben vielleicht eher viel zu viel bekommen. Was mangelt, ist wahrlich etwas ganz anderes, ist die innerliche Umgestaltung des ganzen Sinnes, wodurch ein Mensch in der Lebensgefahr des Geistes dazu kommt, im Ernst, in wahrer Innerlichkeit doch etwas zu glauben — von dem vielen Christlichen, das er weiß. Jeder der in der Christenheit lebt, hat gewöhnlich unbedingt Kenntnis genug vom Christentum, um anrufen und anflehen zu können, um betend sich zu Christus hinwenden zu können. Thut er dies mit dem Drange der Innerlichkeit in Aufrichtigkeit des Herzens, so wird er wol ein Gläubiger. Ist es nur für Gott ganz bestimmt, daß dieser Mensch Drang fühlt zu glauben, so bekommt er schon noch ganz bestimmt zu wissen, was er glauben soll. Das Umgekehrte ist: ohne Drang zum glauben, forschend, grübelnd, untersuchend, immer kleinlicher Jahr

um Jahr seines Lebens und zuletzt seine Seligkeit verlieren, um es bis auf den Punkt über dem Buchstaben ganz bestimmt zu bekommen, was man glauben soll. Dieses Umgekehrte ist eine leere Spiegelfechterei, die bloß sich selbst mehr und mehr wichtig wird, oder ist ein wissenschaftliches, gelehrtes Wesen an unrechter Stelle, also ein wissenschaftliches gelehrtes Unwesen, oder es ist eine feige, unmenschliche und insofern auch unfromme Ängstlichkeit.

Digitized by Google

Reden beim Altargang am Freitag.

2. Timotheus 2, 12—13.

Gebet.

Herr Jesus Christus, der Du uns zuerst geliebt hast, der Du bis ans Ende die liebtest, welche Du von Anfang geliebt hattest, der Du bis ans Ende der Tage fortfährst jeden zu lieben, der Dir angehören will: Deine Treue kann sich nicht selbst verleugnen — ach, nur wenn ein Mensch Dich verleugnet, kann er Dich, Du Liebreicher, gleichsam zwingen, auch ihn zu verleugnen. So sei denn dies unser Trost, wenn wir eingestehen müssen, was wir verbrochen haben und was wir unterlassen haben, unsere Schwachheit in Versuchungen, unsern langsamen Fortschritt im Guten, das ist, unsere Untreue gegen Dich, dem wir einmal in der frühen Jugend und dann wiederholt Treue gelobten: das sei unser Trost, daß wenn wir auch untreu sind, Du doch treu bleibst; Du kannst Dich selbst nicht verleugnen.

2. Tim. 2, 12—13. . . . **verleugnen wir, so wird er uns auch verleugnen, sind wir untreu, so bleibt er doch treu; er kann sich selbst nicht verleugnen.**

Es könnte scheinen als enthielten die vorgelesenen heiligen Worte einen Widerspruch, und wenn dies der Fall wäre, dann könnte es nicht bloß sonderbar scheinen, sondern dann wäre es auch sonderbar, grade solche Worte vorzu=

Digitized by Google

tragen. Inzwischen ist es keineswegs so. Der Widerspruch sollte wol darin liegen, daß in dem einen Satz gesagt wird, wenn wir verleugnen, wird Er auch uns verleugnen, und in dem andern, Er kann sich selbst nicht verleugnen. Aber sollte es nicht etwas Verschiedenes sein, Ihn verleugnen und Ihm untreu sein? Dies ist ja nämlich klar genug, daß wer Ihn verleugnet, Ihm auch untreu ist, denn Keiner kann Ihn verleugnen, ohne Ihm angehört zu haben; aber daraus folgt nicht, daß Jeder, der Ihm untreu ist, Ihn auch verleugnet. Wenn dies so ist, dann ist hier ja kein Widerspruch. Dies eine Wort ist das strenge, das andere das milde, auch hier ist das Gesetz und das Evangelium, aber beide Worte sind die Wahrheit. Es ist auch nichts Zweifaches in dem Wort, sondern es ist das Wort ein und derselben Wahrheit, welches die Menschen scheidet, wie die ewige Wahrheit in Zeit und Ewigkeit sie scheidet in Gute und Böse. Wie in den heiligen Berichten erzählt wird, daß Christus erst wenn die Pharisäer weggegangen waren, innerlich mit den Jüngern zu sprechen begann, so entfernt das erste Wort, das wegweist, ach, wie zur linken Seite, die, welche verleugnen und welche Er auch verleugnen wird; das letzte Wort, das milde Wort des Trostes, ist wie zu denen auf der rechten Seite geredet. Denn Er, der seinen Jüngern geboten hatte, ihre Perlen nicht vor die Säue zu werfen, Seine Liebe, wenn sie auch Alle retten will, ist nicht eine Schwachheit, die sich weinerlich an die hängt, die gerettet werden sollen, sondern sie ist Barmherzigkeit gegen Jeden, der Rettung sucht.

Aber Ihr, die Ihr hier versammelt seid, um an dem heiligen Mahle Teil zu nehmen, Ihr habt Ihn ja doch

Digitized by Google

nicht verleugnet, oder Ihr seid ja doch in jedem Fall versammelt um zu bekennen, oder Ihr bekennt Ihn ja dadurch, daß Ihr heute hier und in dieser Absicht versammelt seid. Kann es daher auch gewinnreich sein, daß das strenge Wort in Erinnerung gebracht, mit gehört wird, wie es ja untrennbar mit dazu gehört, damit wir in keinem Augenblick scheiden, was Gott in Christo zusammengefügt hat, damit wir Nichts hinzufügen, aber auch Nichts hinwegnehmen, nicht von der Milde die Strenge nehmen, welche darin ist, nicht vom Evangelium das Gesetz, welches darin ist, nicht von der Rettung die Verlorenheit, welche darin ist: so eignet sich dagegen das letzte Wort in höherem Grade, heute dabei zu verweilen. Wir lassen das Fürchterliche an unsern Gedanken vorübergehen, nicht als ginge es uns nichts an; o nein, so ist Keiner gerettet, so lange er lebt, daß es nicht doch möglich wäre, daß er könnte verlorengehen. So lange das Leben währt ist Hoffnung — aber so lange das Leben währt, ist doch wol auch die Möglichkeit der Gefahr, also Furcht; und also soll auch so lange Furcht und Zittern sein. Wir lassen das Fürchterliche an den Gedanken vorübergehen; aber da hoffen wir zu Gott, daß wir es dürfen vorübergehen und vorbeiziehen lassen, während wir uns mit dem milden Wort des Evangeliums trösten.

Er bleibt doch treu. So hast Du in Deinem Verhältnis zu Ihm eine Bekümmerung weniger, oder richtiger, eine Seligkeit mehr, als jemals ein Mensch im Verhältnis zu einem andern Menschen haben kann. Im Verhältnis zwischen Zweien hat doch, menschlich gesprochen, jeder Einzelne beständig eine doppelte Bekümmerung; er hat sie für sich, daß er nun treu bleibe, o, aber er hat ja

Digitized by Google

zugleich die, ob auch der Andere treu bleibt. Deshalb ist in diesem Verhältnis die Ruhe der Ewigkeit und die Seligkeit ganz; Du hast nur eine Bekümmerung, die Selbstbekümmerung, daß Du Christus treu bleibst — denn Er bleibt ewig treu. O, es ist doch keine Liebe vollkommen glücklich außer der, mit welcher ein Mensch Gott liebt; und kein Treubund vollkommen selig außer dem, mit welchem ein Mensch sich an Christus schließt. Alles, unbedingt Alles was Gott thut, das ist Dir dienlich; Du brauchst nicht zu fürchten, daß Ihm Etwas sollte entgangen sein, was Dir zum Gewinn sein könnte, denn nur Er weiß, was Dir zum Gewinn ist; Du brauchst nicht zu fürchten, daß Du Dich Ihm nicht verständlich machen könntest, denn Er versteht Dich ganz, weit besser als Du Dich selbst verstehst; Du hast nur (o, unendliches Liebesglück!) Dich an Seiner Liebe zu freuen — zu schweigen und zu danken! Zu schweigen und zu danken; ja, denn wenn Du schweigst, dann verstehst Du Ihn, und am besten, wenn Du ganz schweigst; und wenn Du dankst, dann versteht Er dich, und am besten, wenn Du immer dankst. So glücklich ist die Liebe eines Menschen, mit welcher er Gott liebt. Aber so auch mit der Treue, welche sich an Christus anschließt. O da wohnt doch ganz innen in jeder Menschenseele eine geheime Angst, daß auch der, welchem er am meisten traute, ihm untreu werden könnte. Keine bloß menschliche Liebe kann diese Angst ganz austreiben, welche wol in der freundlichen Sicherheit eines glücklichen Lebensverhältnisses verborgen und unbemerkt bleiben kann, aber welche sich doch zuweilen unerklärlich drinnen regen kann, und welche, wenn die Stürme des Lebens beginnen, gleich bei der Hand ist.

Digitized by Google

Es ist nur Einer dessen Treue diese Angst verjagen kann, das ist Jesus Christus. Er bleibt treu; ja wenn auch alle andre Treue bräche, Er bleibt doch treu jeden Tag Deines Lebens, was Dir auch geschehen mag; Er bleibt Dir treu im Tode; Er begegnet Dir dann wieder jenseits als ein zuverlässiger Freund. Du hast in Deinem Verhältnis zu Ihm gar keine Bekümmerung hinsichtlich Seiner Untreue; es wird, ja es darf Dich niemals diese Angst besuchen, daß wenn Du Dich nun ganz hingegeben hättest, Dein ganzes Leben in Ihm hättest, daß Er Dir dann untreu werden könnte. Nein, gestärkt durch die ewige Gewißheit seiner Treue, hast Du, und das ist ja auch Seine Gabe, vermehrte Stärke um alles anzuwenden, daß Du Ihm treu bleiben möchtest. Du sollst nicht wie sonst mit bekümmerten Gedanken an zwei Stellen arbeiten; Er will durch Seine Treue, für welche Er selbst ewig bürgt, Dich unbekümmert machen, Dich beruhigen, Dich unterstützen, aber dann auch durch solche Treue Dich auffordern, Ihm treu zu bleiben.

Sind wir untreu — Er bleibt doch treu. So hast du in Deinem Verhältnis zu Ihm eine Bekümmerung weniger oder richtiger eine Seligkeit mehr, als jemals ein Mensch im Verhältnis zu einem andern Menschen haben kann. Denn im Verhältnis zwischen Zweien, wenn der Eine untreu wurde, aber doch seine Untreue bereute und zurückkehrte — ach, vielleicht hat dann seine Untreue die Macht gehabt, den Andern zu verändern, daß dieser sich nicht überwinden kann, ihm zu vergeben. Aber Er, unser Herr Jesus Christus, Er bleibt sich selbst treu. Es würde ja vermessen und gotteslästerisch sein, wenn Jemand meinte, er habe die Macht, durch seine Untreue

Ihn zu verändern, die Macht, Ihn weniger liebevoll zu machen als Er war, das heißt, als Er ist. Aber es ist auch unfromm, wenn Jemand Seine Treue mißbrauchen könnte. Du sollst den Namen Deines Herrn nicht mißbrauchen, o, aber besinne Dich auch, daß Du nicht Christi Treue mißbrauchst und sie dadurch zu einer Strafe für Dich machst; denn ist nicht Seine unveränderte Treue, welche für den Reuigen Vergebung ist, ist sie nicht ebenso Verdammnis für den, der ohnmächtig trotzt und sich verhärtet!

Selbst wenn wir untreu sind, bleibt Er doch treu. Da Er hier auf der Erde wanderte, kam kein Leidender zu Ihm, ohne Hilfe zu finden, da ging auch kein Bekümmerter ungetröstet von Ihm, da berührte auch keine Kranke den Saum seines Gewandes ohne geheilt zu werden (Mc. 6, 56.) — aber wenn Einer das siebzigstemal zu Ihm gekommen wäre und hätte Ihn um Vergebung Seiner Untreue gebeten: glaubst Du Er wäre müde geworden, glaubst Du es, auch wenn es siebenzigmal siebenmal geschehe! Nein eher mag der Himmel müde werden, die Sterne zu tragen und sie von sich werfen ehe Er müde wird zu vergeben, und den Reuevollen von sich stößt. O, seliger Gedanke, daß es doch einen treufesten, vollkommen treuen Freund giebt und daß Er es ist, seliger Gedanke, wenn sich anders ein Mensch mit diesem Gedanken einlassen dürfte. Seliger daher, daß Er der zuverlässige Freund der Reuigen, der Untreuen ist! Ach, volle Treue wird doch nie in der Welt gefunden — wenn anders Jemand berechtigt wäre sie bei Andern zu suchen; aber volle Treue gegen Ungetreue, die findet sich nur bei unserm himmlischen Lehrer und Freunde

Digitized by Google

— und die müssen wir ja Alle suchen. Ja, wenn es möglich wäre, daß Du, unser Lehrer und Erretter einmal könntest müde werden unsrer fortwährenden Versicherungen der Treue, dieser Versicherungen, die zwar nicht heuchlerisch oder erdichtet sind, aber welche doch für Dich oft oder immer so schwächlich, so kindisch klingen müssen; wenn Du es über Dein Herz bringen könntest, einmal recht im Ernst unsre Treue zu prüfen; wenn Du uns in den Strom hinauswerfen wolltest, wie es sonst der Lehrer mit dem Schüler macht, und sagen wolltest, „nun will ich Dir gar nicht helfen, sondern blos Deine Treue prüfen“: da wären wir ja augenblicklich verloren! O, insofern sie unser Verhältnis zur Gottheit bezeichnen soll, ist diese menschliche Sprache doch eine dürftige und eine halbwahre Sprache; selbst wenn wir in ihren stärksten Ausdrücken davon reden, daß Gott uns prüft, ist die Rede doch sinnlos, wenn nicht dabei doch darunter verstanden wird, daß Gott im Grunde uns festhält. Wenn wir die Mutter mit dem Kinde das Spiel spielen sehen, daß das Kind allein gehe, obschon die Mutter es hinten hält — und wir da das unbeschreiblich freudestrahlende Gesicht des Kindes sehen, diese seine Zufriedenheit mit sich selbst und mit seinem mannhaften Auftreten: so lächeln wir über das Kind, weil wir den Zusammenhang sehen. Aber wenn wir selbst von unserm Verhältnis zu Gott reden, da soll es Ernst sein mit unserm Alleingehen, da reden wir in den stärksten Ausdrücken davon, daß Gott seine Hand schwer auf uns lege, als brauchte er also wirklich seine Hand zu gar nichts anderem oder als hätte er nicht zwei Hände, daß er, selbst in solchem Augenblick mit der einen Hand uns hielte. Und so vermessen wir uns

Digitized by Google

wahrlich auch nicht von Dir, Du unser Lehrer und Erretter, zu fordern, daß Du unsre Treue zu Dir auf eine Probe setzen mögest, denn wir wissen es wol, daß Du selbst im Augenblick der Prüfung uns halten müßtest, das heißt, wir wissen es wol, daß wir im Grunde untreu sind und daß in jedem Fall im Grunde Du es bist, der uns hält.

Andächtige Zuhörer, Ihr seid nun heute hier versammelt, um Euer Gelübde der Treue zu erneuern; aber auf welchem Wege geht Ihr zu diesem Euren Ziel? Es geschieht ja durch die Beichte. Ist das nicht ein Umweg, warum gehst Du nicht gleich hinauf zum Altar? O, wäre es auch nicht durch heilige Sitte so vorgeschrieben, Du würdest doch selbst Drang fühlen, auf diesem Wege zum Altar zu gehen! Die Beichte will Dir ja nicht die Schuld der Untreue aufbürden, sie will im Gegenteil durch das Bekenntnis Dir helfen, die Bürde abzulegen; im Beichtstuhl ist keiner der Dich anklagt, wenn Du nicht selbst Dich anklagst. Meine Zuhörer, was der Geistliche im Beichtstuhl sagte, das hörtet Ihr alle, aber was Du bei Dir zu Dir selbst sagtest, das weiß keiner außer Dir, der Du es sagtest, und Gott, der es hörte. Doch ist es ja nicht der Geistliche der zum Altar gehen soll, sondern Du bist es; es war ja auch nicht der Geistliche, der beichtete, er ließ Dich auch nicht beichten, sondern Du beichtetest vor Gott im Geheimen. Dies hat Gott gehört, aber was Gott gehört hat, das hat auch Er gehört, den Du bei dem Altare suchst. Hast Du etwas vergessen, ach, oder hast Du betrügerisch etwas vergessen, das weiß Gott und das weiß auch Er, den Du bei dem Altare suchst. Fern sei es von uns auch nur zu versuchen, uns gleichsam durch die Rede darin zu prüfen,

Digitized by Google

welche Untreue sich wol ein Mensch kann vorzuwerfen haben, was ja auch so äußerst verschieden sein kann. Nein, dies ist nach dem heiligen Brauch unsrer Kirche Deiner Redlichkeit gegen Gott anvertraut. Aber bedenke doch, selbst wenn die Zeit, seit Du das letzte Mal Deine Gemeinschaft mit Deinem Erlöser erneuertest, das war, was ein Mensch menschlich eine bessre Zeit nennen müßte: ach, wie viel Untreue kann trotzdem in Deinem Verhalten gegen Ihn sein, dem Du ja nicht Treue in etwas Einzelnem gelobtest, nicht in diesem oder jenem, sondern unbedingt in Allem! Ach, wer kennt sich selbst! Führt nicht grade die ernstliche und redliche Selbstprüfung am letzten und am wahrsten zu dem demütigen Eingeständnis: „Wer kann merken, wie oft er fehle? reinige mich von den verborgenen Fehlern.“ (Psalm 19, 13.) Und wenn ein Mensch sein Verhalten zu Christus prüft, wo ist da der Mensch, der ganz seine Untreue kennt, wo der Mensch, der meinen dürfte, daß nicht grade auch in der Selbstprüfung wieder Untreue sein könnte! Auf diese Weise findest Du daher nicht Ruhe. So ruhe denn, so suche denn Ruhe für Deine Seele in dem seligen Trost, daß, ob wir auch untreu sind, doch Er treu ist.

Er kann sich selbst nicht verleugnen. Nein, Er kann sich mit seiner Liebe nicht in sich selbst verschließen, Er der sich aus Liebe für die Welt hingab. Aber der, der sich in sich selbst verschließt, und mit Andern nichts zu thun haben will, er verleugnet ja sich selbst. Er leugnet, daß er zu Hause sei, wenn Du kommst, ihn zu besuchen; und wenn Du ihn doch zu sehen bekämst, so würdest Du vergebens versuchen, seine Hand zu fassen, denn er zieht sie zurück und verleugnet sich selbst; Du würdest vergebens

Digitized by Google

sein Auge suchen, denn er zieht es zurück und verleugnet sich selbst; Du würdest vergebens einen Ausdruck der Teilnahme in seiner Erscheinung suchen, denn er entzieht sich und verleugnet sich selbst. Aber Er, unser Herr Jesus Christus, Er verleugnet sich nicht, Er kann sich nicht verleugnen. Sieh, deshalb breitet er seine Arme aus dort am Altar, er öffnet seine Arme für Alle; Du siehst es an Ihm, Er verleugnet sich nicht. Er verleugnet sich nicht, und Er versagt auch Dir nicht, um was Du Ihn bittest, wenn Du das Gelübde deiner Treue zu ihm erneuerst: Er ist derselbe, Er war Dir und Er bleibt Dir treu.

Digitized by Google

1. Johannes 3, 20.

Gebet.

Groß bist Du, o Gott; obschon wir Dich nur kennen wie in dunkler Rede und wie in einem Spiegel, wir beten doch staunend Deine Größe an — wie viel mehr werden wir sie einstmals preisen, wenn wir sie vollkommener kennen lernen! Wenn ich unter der Wölbung des Himmels stehe, umgeben von den Wundern der Schöpfung, da preise ich bewegt und anbetend Deine Größe, Dich, der Du so leicht die Sterne in dem Endlosen trägst und väterlich um den Sperling Dich bekümmerst. Aber wenn wir hier in Deinem heiligen Hause versammelt sind, da sind wir ja auch überall umgeben von dem, was in noch tieferem Sinn an Deine Größe erinnert. Denn groß bist Du, Schöpfer und Erhalter der Welt; aber da Du, o Gott, die Sünde der Welt vergabst, und Dich mit dem gefallenen Geschlecht versöhntest, ach, da warst Du ja doch noch größer in Deiner unbegreiflichen Erbarmung. Wie sollten wir da nicht gläubig danken und Dich preisen und anbeten hier in Deinem heiligen Hause, wo uns alles daran erinnert, besonders die, welche heute versammelt sind um Vergebung der Sünden zu empfangen und um sich aufs neue anzueignen die Versöhnung mit Dir in Christo!

Digitized by Google

1. Johannes 3, 20. . . . wenn unser Herz uns verdammt, so ist Gott größer als unser Herz.

Wenn auch unser Herz uns verdammt. Als die Pharisäer und Schriftgelehrten ein Weib, das in offenbarer Sünde ergriffen war, zu Christus in den Tempel gebracht hatten, um sie anzuklagen, und dann beschämt durch seine Antwort sämmtlich fortgegangen waren, sagte Christus zu ihr, „hat Dich Niemand verdammt", und sie antwortete: „Herr, Niemand." Da war also Niemand der sie verdammte. So auch hier in diesem Heiligtum, da ist Niemand der Dich verdammt; ob Dein Herz Dich verdammt, mußt Du selbst allein wissen. Kein Anderer darf es wissen; denn auch dieser Andere ist ja heut mit seinem eignen Herzen beschäftigt, ob es ihn verdammt. Wie weit Dein Herz Dich verdammt, das geht keinen Andern an; denn auch dieser Andere hat nur mit seinem eignen Herzen zu schaffen, mit dessen anklagenden oder freisprechenden Gedanken. Wie Dir zu Mute ward, als das Wort vorgelesen wurde, „wenn auch unser Herz uns verdammt", geht keinen Andern an; denn auch dieser Andere bezieht ja andächtig Alles auf sich selbst, denkt nur daran, wie ihm zu Mute ward, ob ihn das Wort überraschte wie ein plötzlicher Gedanke, oder ob er hörte, ach, was er sich selbst gesagt hatte, oder ob er hörte, wovon er doch meinte, es passe nicht auf ihn. Wol kann sich nämlich ein Herz anklagen, aber daraus folgt noch nicht, daß es sich selbst verdammen muß; und wir lehren ja keine schwermütige Übertreibung, so wenig wie wir leichtsinnigen Ablaß lehren. Aber wenn über das vorgelesene Wort geredet werden soll, wie sollte man bessre Zuhörer finden, als an einem solchen Tage wie dieser, und

Digitized by Google

als solche, wie die, die heute hierher gekommen sind, nicht von den Zerstreuungen der Welt, sondern von der Sammlung des Beichtstuhles, wo sie ja jeder für sich Gott Rechenschaft abgelegt haben, wo jeder für sich sein Herz den Ankläger sein ließ, was es ja auch am besten kann, da es der Mitwisser ist, und was es ja auch bei Zeiten werden muß, damit es nicht einmal fürchterlich gegen den eignen Willen des Menschen der Ankläger werden muß. Doch ist ja ein Unterschied zwischen Schuld und Schuld; es ist ein Unterschied, ob man fünfhundert Groschen schuldig ist oder nur funfzig; der eine Mensch kann sich viel, viel mehr vorzuwerfen haben, als der andere; es kann auch einen geben, der sich selbst sagen muß, daß sein Herz ihn verdammt; vielleicht kann auch ein Solcher hier zur Stelle sein: aber Trost bedürfen wir ja doch Alle. Und dies kann doch wol nicht für Jemand entmutigend sein, daß das Wort des Trostes so reich an Erbarmung ist, daß es Jeden mitnimmt, dies kann ja nicht für Jemand entmutigend sein, selbst wenn sein Herz ihn nicht verdammt. Es ist doch wesentlich derselbe Trost den wir alle brauchen, wir, deren Herz uns nicht freispricht: unser Trost ist die Größe Gottes, daß er größer ist als unser Herz.

Gottes Größe ist im Vergeben, im Erbarmen, und in dieser seiner Größe ist er größer als das Herz welches sich selbst verdammt. Sieh, es ist diese Größe Gottes, von der besonders an den heiligen Stätten gesprochen werden soll; denn hier drinnen kennen wir ja Gott anders näher, von einer andern Seite, wenn man so sagen darf, als draußen, wo er auch offenbar und in seinen Werken zu erkennen ist, während er hier erkannt

Digitized by Google

wird, wie er sich selbst offenbart hat, wie er von den Christen erkannt sein will. Die Zeichen, an denen Gottes Größe in der Natur erkannt wird, kann Jeder bewundernd sehen, oder richtiger, es giebt eigentlich kein Zeichen, denn die Werke selbst sind die Zeichen; so kann ja jeder den Regenbogen sehen, und mag sich wundern, wenn er ihn sieht. Aber das Zeichen von Gottes Größe im Erbarmen ist nur für den Glauben da; dies Zeichen ist ja das Sakrament. Gottes Größe in der Natur ist offenbar, aber Gottes Größe im Erbarmen ist ein Geheimnis, welches geglaubt werden muß. Grade weil sie nicht gradezu für Jeden offenbar ist, grade deshalb ist sie und heißt sie geoffenbart. Gottes Größe in der Natur weckt gleich das Staunen und dann die Anbetung; Gottes Größe im Erbarmen ist zuerst zum Ärgernis und dann für den Glauben. Als Gott Alles geschaffen hatte, sahe er und siehe „es war Alles sehr gut"; und bei jedem seiner Werke steht gleichsam dabei: preise, lobe, anbete den Schöpfer. Aber bei seiner Größe im Erbarmen steht dabei: selig ist, wer sich nicht ärgert.

All unsre Rede von Gott ist, wie natürlich, menschliche Rede. Wie sehr wir auch streben, dem Mißverständnis vorzubeugen, indem wir wieder zurücknehmen, was wir aussagen; — wenn wir nicht ganz schweigen wollen, müssen wir doch menschlichen Maßstab brauchen, wenn wir, die Menschen, von Gott reden. Welches ist nun die wahre menschliche Größe? Doch wol die Seelengröße. Wir sagen eigentlich nicht, daß der groß sei, der viel Macht und Herrschaft hat; ja wenn auch ein König lebte oder gelebt hätte, dessen Herrschermacht über die ganze Erde reichte — wie

Digitized by Google

schnell das Erstaunen auch bereit ist, ihn gleich groß zu nennen, der tiefere Mensch läßt sich von der Äußerlichkeit nicht verwirren. Und dagegen, wenn es der geringste Mensch wäre, der jemals gelebt hat — wenn Du Zeuge bist bei seinem Handeln im entscheidenden Augenblick, wo er in Wahrheit edel handelt, hochherzig von ganzer Seele seinem Feinde vergiebt, in Selbstverleugnung das äußerste Opfer bringt, oder wenn Du Zeuge bist der innerlichen Langmut, mit welcher er von Jahr zu Jahr liebevoll Böses erträgt: dann sagst Du „er ist doch groß, in Wahrheit er ist groß“. Also die Herzensgröße ist die wahre menschliche Größe; aber Herzensgröße ist es gerade, sich selbst in Liebe zu überwinden.

Wenn wir nun da, Menschen wie wir sind, uns eine Vorstellung von Gottes Größe machen wollen, so müssen wir an die wahre menschliche Größe denken, also an die Liebe, und an die Liebe, welche vergiebt und sich erbarmt. Aber was will das nun sagen, sollte die Meinung sein, daß wir doch Gott mit einem Menschen vergleichen wollen, wäre dieser Mensch auch der edelste, der reinste, der versöhnlichste, der liebreichste, der je gelebt hat? Weit entfernt. So redet der Apostel auch nicht. Er sagt nicht, daß Gott größer sei als der liebevollste Mensch, sondern daß er größer ist, als das Herz, welches sich selbst verdammt. So gleichen sich also Gott und der Mensch nur umgekehrt. Nicht auf dem Wege der einfachen Steigerung (groß, größer, am größten) erreichst Du die Möglichkeit der Vergleichung, sie ist nur umgekehrt möglich; der Mensch nähert sich ja auch nicht um so mehr Gott, je mehr er sein Haupt erhebt, sondern umgekehrt, je tiefer er sich niederwirft in Anbetung. Das zer-

Digitized by Google

knirschte Herz, welches sich selbst verdammt, sucht vergebens einen Ausdruck, der stark genug wäre, seine Schuld zu bezeichnen, und sein Elend und seine Befleckung: noch größer ist Gott im Erbarmen! Wunderliche Vergleichung! Alle menschliche Reinheit, alles menschliche Erbarmen taugt nicht zur Vergleichung; aber ein reuiges Herz, das sich selbst verdammt, mit dem wird Gottes Größe im Erbarmen verglichen, nur daß sie noch größer ist: so tief wie dieses Herz sich selbst kann herabsetzen, und doch sich selbst nie tief genug, so unendlich erhaben oder unendlich erhabener ist Gottes Größe im Erbarmen! Sieh, die Sprache wird gleichsam gesprengt und bricht, wenn sie Gottes erbarmende Größe bezeichnen soll; der Gedanke suchte vergebens eine Vergleichung, da fand er endlich was doch menschlich gesprochen keine Vergleichung ist, die Zerknirschung eines reuevollen Herzens — noch größer ist Gottes Erbarmung. Ein reuiges Herz, wenn es in Zerknirschung sich selbst verurteilt; ja, wie ein Herz, das sich nicht Ruhe gönnt, auch nicht einen einzigen Augenblick, das keinen Versteck findet, wo es sich vor sich selbst verbergen kann, das keine Entschuldigung für möglich hält, sondern es für eine neue und zwar die fürchterlichste Sünde hält, wenn es eine Entschuldigung suchte, wie ein Herz, das keine, gar keine Linderung findet, auch nicht in dem erbarmendsten Wort, welches die innigste Barmherzigkeit auszudenken vermöchte, sondern dem auch dies Wort wie ein neues Verdammungsurteil klingt, da es sich nicht trösten lassen darf noch will: so unendlich ist Gottes Größe im Erbarmen, oder sie ist noch größer. Diese Vergleichung lahmt, — aber das thut der Mensch stets, wenn er mit Gott gestritten hat. Diese

Digitized by Google

Vergleichung ist gesucht, ja, ganz gewiß, denn sie wurde gefunden, indem man gottesfürchtig alle menschliche Gleichheit verwarf. Keiner verhaste sich mit Suchen, keiner verrenne sich darin, daß er eine Vergleichung für Gottes Größe im Erbarmen gefunden habe: jeder Mund soll verstopft werden, jeder schlage sich an seine Brust — denn es giebt nur eine Vergleichung, welche doch einigermaßen paßt, ein geängstetes Herz, das sich selbst verdammt.

Aber Gott ist größer als dieses Herz! so laß Dich doch trösten. Vielleicht lerntest Du früher aus Erfahrung, wie schwer es ist mit einem solchen Herzen in das Gericht der Pharisäer und Schriftgelehrten zu geraten, oder den Mißverstehenden zu begegnen, die es nur noch mehr zu zerreißen wissen, oder den Kleinlichen, die das Herz noch mehr zusammenängstigen, während Du in so hohem Grade einen brauchtest, der groß wäre. Gott im Himmel, er ist größer; er ist nicht größer als die Pharisäer und Schriftgelehrten, auch nicht größer als Mißverständnis und kleinliches Wesen, auch nicht größer als der Mensch, der doch ein linderndes Wort zu Dir zu sprechen wußte, bei dem Du einige Erleichterung fandest, weil er nicht kleinlich war, Dich nicht noch mehr niederdrücken, sondern Dich aufrichten wollte — Gott ist nicht größer als er (trostlose Vergleichung!), nein Gott ist größer als Dein eignes Herz! O, was es auch für eine Krankheit der Seele sein mag, die Deinen Sinn so nächtlich verdüsterte, daß Du zuletzt in Todesangst fast zum Wahnsinn gebracht wurdest durch den Gedanken an Gottes Heiligkeit und meintest, Dich selbst verdammen zu müssen; was auch das Furchtbare sein mag, das so auf Deinem Gewissen lastet, daß Dein Herz Dich selbst verurteilt: Gott

ist größer! Willst Du nicht glauben, darfst Du nicht glauben ohne Zeichen zu sehen, nun, es wird Dir ja geboten. Er, der zur Welt kam und starb, Er starb auch für Dich, auch für Dich. Er starb nicht für die Menschen so im Allgemeinen, o, grade das Gegenteil; starb er für Jemand besonders, da war es ja für den Einen, nicht für Neunundneunzig — ach, und Du bist ja zu elend um so mit in der runden Zahl zu sein — auf Dich fällt ja der Nachdruck des Elends und der Schuld so fürchterlich, daß Du außerhalb der großen Zahl bleibst: Und Er der für Dich starb, da Du Ihm fremd warst, sollte Er sein Eigentum verlassen! Hat Gott die Welt so geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß keiner sollte verloren gehen, wie sollte er da nicht die bewahren, welche teuer erkauft wurden! O, martre Dich nicht selbst; wenn es die Beängstigungen der Schwermut sind, die Dich umstricken, so weiß Gott alles und er ist groß! Und ist es die schwere Centnerlast der Schuld, die auf Dir ruht: er der that, was in keines Menschen Herz gekommen ist, der von selbst sich über die Welt erbarmte, er ist groß! Martre Dich nicht selbst, denke an jenes Weib und daß da keiner war, welcher sie verdammte, und bedenke, daß dasselbe auch auf andere Weise ausgedrückt werden kann: Christus war zur Stelle! Grade weil Er zur Stelle war, deshalb war keiner da, der sie verdammte. Er rettete sie aus der Verdammung der Pharisäer und Schriftgelehrten; sie gingen beschämt fort, denn Christus war zur Stelle: es war keiner, der sie verdammte. So blieb Christus allein mit ihr zurück, aber da war keiner, der sie verdammte. Grade dies, daß Er allein mit ihr zurückblieb, bedeutet in weit tieferem Sinne, daß

Digitized by Google

keiner da ist, der sie verdammt. Es würde nur wenig geholfen haben, daß die Pharisäer und Schriftgelehrten fortgingen; sie konnten mit ihrer Verdammung ja wiederkommen. Aber der Erlöser blieb allein mit ihr zurück: deshalb war Niemand da, der sie verdammte. Ach, es ist nur eine Schuld, welche Gott nicht vergeben kann, das ist die, daß man nicht glauben will an seine Größe.

Denn er ist größer als das Herz, welches sich selbst verdammt. Aber dagegen steht nichts davon da, daß er größer sei, als das weltliche, leichtsinnige, thörichte Herz, das eitel auf Gottes eingebildete Größe im Vergeben rechnet. Nein, Gott ist und kann ebenso genau rechnend sein, wie er groß ist und groß sein kann im Erbarmen. So vereint Gottes Wesen allzeit das Entgegengesetzte, gleichwie in jenem Wunder von den fünf kleinen Broten. Das Volk hat nichts zu essen — durch ein Wunder wird Überfluß geschafft; aber sieh, darauf gebietet Christus, daß man sorgfältig alle Reste sammle. Wie göttlich! Denn ein Mensch kann verschwenden, ein anderer kann sparsam sein; aber wenn da ein Mensch wäre, der jeden Augenblick göttlich könnte Überfluß schaffen, glaubst Du nicht, daß er menschlich die Brocken gering geachtet hätte, glaubst Du, daß er göttlich die Brocken aufgesammelt hätte! So auch mit Gottes Größe im Erbarmen; ein Mensch hat kaum eine bloße Vorstellung davon, wie genau rechnend Gott sein kann. Laß uns nicht uns selbst betrügen, nicht vor uns selbst lügen, und, was dasselbe ist, Gottes Größe verringern, indem wir uns selbst besser machen wollen als wir sind, minder schuldig, oder indem wir unsre Schuld mit leichtsinnigeren Namen nennen; damit verringern wir nämlich Gottes Größe, welche im

Digitized by Google

Vergeben ist. Aber laß uns auch nicht wahnwitzig noch mehr sündigen, um die Vergebung noch größer zu machen; denn Gott ist ebenso groß im genau rechnen.

Und so laß uns denn hier in Deinem heiligen Hause Deine Größe preisen, Gott, der Du Dich unbegreiflich erbarmtest und die Welt mit Dir versöhntest. Sieh, draußen verkünden die Sterne Deine Majestät, und die Vollkommenheit des Weltalls verkündet Deine Größe; aber hier drinnen ist es das Unvollkommene, sind es die Sünder, die Deine noch größere Macht preisen! Das Mahl des Gedächtnisses ist wieder bereitet, so sei denn zuvor an Dich gedacht und gedankt für Deine Größe im Erbarmen.

Digitized by Google

Zu verbessern.

Seite 46 Zeile 11 v. o. statt vollkommener l. vollkommen.
„ 61 „ 7 v. u. l. eine lange Zeit nötig.
„ 89 „ 2 v. u. statt sollte l. soll.

Digitized by Google

Inhalt.

Digitized by Google

Halle a. S.
Druck der Heynemann'schen Buchdruckerei (F. Beyer).

Digitized by Google

Bei **Julius Fricke** in **Halle** erschienen von

Sören Kierkegaard

Die Krankheit zum Tode. Eine christliche psychologische Entwicklung, übersetzt von A. Bärthold. 2,— M.

Einübung im Christenthum. Aus dem Dänischen übersetzt von A. Bärthold. 3,— M.

Die Lilien auf dem Felde und die Vögel unter dem Himmel. Drei fromme Reden. Hoherpriester — Zöllner — Sünderin; drei Beichtreden 1,20 M.

Zwölf Reden. Zusammengestellt von A. Bärthold. 2,— M.

Lessing und die objektive Wahrheit; aus **Sören Kierkegaard's** Schriften zusammengestellt von A. Bärthold. 1,50 M.

Aus und über Sören Kierkegaard; Früchte und Blätter zusammengestellt von A. Bärthold. 1,50 M.

Sören Kierkegaard, eine Verfasserexistenz eigner Art von A. Bärthold 1,60 M.

Noten zu Sören Kierkegaard's Lebensgeschichte von A. Bärthold. 2,— M.

Die Bedeutung der ästhetischen Schriften Sören Kierkegaard's von A. Bärthold. 0,80 M.

Zur theologischen Bedeutung Sören Kierkegaard's von A. Bärthold. 1,20 M.

In Nr. 20 der „Gegenwart" von 1881 heißt es von dem Dänen S. Kierkegaard nach Prof. Monrad:

Er ist obwol außerhalb seines Vaterlandes fast gar nicht bekannt, einer der tiefsten und originellsten Denker, der, wenn er in einer bekannteren Sprache geschrieben hätte, schon längst als Schriftsteller eine europäische Berühmtheit geworden wäre.

In den obengenannten Uebersetzungen aus seinen Werken und Mittheilungen über sein Leben und seine Wirksamkeit ist ein Material geboten, das wol ausreicht ihn kennen zu lernen.

Von seinen religiösen Reden sagt D. K. K. Münkel im „Neuen Zeitblatt":

Er liegt unerbittlich mit dem landläufigen Christentum im Felde um den Selbstbetrug bis in alle auch die feinsten Schlupfwinkel zu verfolgen . . . Diese Kunst mögen wenige in gleicher Weise verstanden haben. Er schält die Wahrheiten so scharf und rein heraus und stellt sie den verschwommenen Halbheiten und Blendwerken so unerbittlich entschieden gegenüber, daß man etwas Neues zu hören glaubt, was denn in gewisser Weise auch wahr ist.

Druck der Heynemann'schen Buchdruckerei (F. Beyer) in Halle.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned the Library on or before the last da stamped below.

A fine of five cents a day is incurr by retaining it beyond the specifi time.

Please return promptly.

DUE NOV 28 38

DUE DEC 28 43

Digitized by Google


Digitized by Google